Bavar.
1485
m

Pawar. 1485 n

Xerokopieren aus konservatorischen Gründen nicht erlaubt
Nur im Lesesaal benützbar

Digitized by Google

<36610453330012

<36610453330012

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Bavar. 1485 m

A 75

Digitized by Google

Digitized by Google

Kaspar Hauser.

Kurze Schilderung

seines

Erscheinens und seines Todes.

Zusammenstellung und Prüfung

des bis jetzt

vorliegenden Materials über seine Abstammung;

Mittheilung

seither noch nicht veröffentlichter Thatsachen, und kritische Würdigung der Angaben von Feuerbach, Eschricht und der neuesten von Daumer.

Von

F. A. Brock.

Zürich,

Verlag von Meyer & Zeller.

1859.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Einleitung.

„Räthselhafte Menschen" nehmen zu allen Zeiten die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch. In der ganzen Neuzeit aber, jedenfalls auf mehr als ein Jahrhundert zurück, mindestens bis zur „eisernen Maske", wissen wir von Keinem, dessen Erscheinen und Tod so räthselhaft gewesen wäre, wie die des Kaspar Hauser. Policeimänner und Pädagogen, Criminalisten und Aerzte, haben die widersprechendsten Gutachten über den seltsamen Findling abgegeben; die Literatur über ihn ist zu einer kleinen Bibliothek angewachsen; allein das Geheimniß ist noch nicht enthüllt. Die Einen sehen in Hauser einen gemeinen Landstreicher und Betrüger, die Andern einen von der Thronfolge entfernten Prinzen, die Dritten den illegitimen Sohn einer Dame fürstlicher Abstammung, die Vierten einen Idioten, die Fünften den Erbberechtigten einer der hohen Aristokratie in England angehörenden Familie. Schon ist beiläufig ein Vierteljahrhundert vorübergegangen, seit die Erde den Leichnam des Unglücklichen umschließt. Längere Zeit sprach man nicht mehr von ihm; sobald aber irgend eine neue Anregung erfolgt, sobald, wie eben wieder, irgend eine neue Schrift über jenen seltsamen Menschen veröffentlicht wird, erwacht das Interesse von Neuem.

Kaspar Hauser gehört nur noch der Geschichte an. Mag seine Herkunft gewesen sein welche sie wolle, so wird dadurch heute nichts mehr geändert; sollte ihn wirklich die Geburt zu irgend einer Thronfolge bestimmt haben, — es wäre jetzt ohne alle praktische Bedeutung, denn der Unglückliche ist todt, ohne Nachkommen, und gegen keinen der dermaligen Regenten in ganz Europa könnte der Verdacht einer Betheiligung an diesem Ver-

Digitized by Google

brechen auftauchen; schon die Entfernung der Zeit gegenüber dem Lebensalter eines Jeden, der irgendwie in Betracht käme, würde alle Zweifel in dieser Beziehung beseitigen, und selbst die ärgste Verdächtigungssucht müßte verstummen.

Unter solchen Verhältnissen — da die ganze Kaspar Hauser-Geschichte nur noch eine wissenschaftliche, eine historische und psychologische Bedeutung hat (aber allerdings eine mehr als gewöhnliche Bedeutung, und zwar nicht blos für den Policeimann und den Criminalisten), — kann die Besprechung der Sache, wenngleich noch keineswegs ohne mannigfache Rücksichten nach verschiedenen Seiten hin, dennoch wenigstens vergleichungsweise eine freiere sein, als vor einem Vierteljahrhunderte.

Als Kaspar Hauser zuerst in Nürnberg erschienen war, drückten die veröffentlichten Berichte über ihn Erstaunen, aber keine Vermuthung bezüglich seiner Abstammung aus; man mochte im Stillen versuchen, das Räthsel zu lösen. Nach zwei Jahren glaubte der preuß. Policeirath Merker den Findling als Betrüger qualificiren zu können. Nach der Tödtung des Unglücklichen, wieder anderthalb Jahre später, ward die gleiche Behauptung auch durch den, seines übersprudelnden Witzes und seiner nicht selten giftigen Satyre wegen bekannten Ritter von Lang, und — was in hohem Grade auffallen mußte — durch Hausers Adoptivvater, den englischen Grafen Stanhope, in aller Weise, so viel nur möglich verbreitet.

Den Meisten mochte die Sache abgethan scheinen, besonders den in einiger Entfernung von Süddeutschland Wohnenden. Erst nach Ablauf weiterer Zeit tauchten, zunächst von Straßburg aus, Flugschriften auf, in denen Hauser als ein beseitigter Thronerbe von Baden bezeichnet ward. Die erste dieser Flugschriften hatte einen gewissen Garnier zum Verfasser, einen geborenen Badener, der als Flüchtling im Elsaß lebte. Seine Beschuldigungen und Anklagen, so wie er dieselben vorbrachte, ermangelten in Wahrheit aller und jeder sachlichen Begründung. Garnier selbst hob in einem, mehrere Jahre später zu London abgefaßten, allein nicht veröffentlichten Manuscripte, das dem Verfasser der gegenwärtigen Schrift im Originale vorliegt und wovon wir

Digitized by Google

unten noch näher reden werden, — ganz ausdrücklich hervor, daß er bei dieser ersten Veröffentlichung gar keine Beweismittel besessen habe; — er betonte dies selbst aufs Entschiedenste, um aufmerksam zu machen, wie die Angegriffenen (namentlich der Günstling Major Hennenhofer) nichts desto weniger einen wahrhaft unbeschreiblichen und unter andern Verhältnissen unbegreiflichen Eifer entwickelt hätten, das Bekanntwerden seiner Schrift zu verhindern, und ihn selbst, sogar vermittelst Belohnungen, zum Schweigen zu bringen.

Außer Garnier bemächtigten sich auch Andere des einmal angeregten Themas. Es wurden Schriften verbreitet, die, um Hauser als badischen Prinzen erscheinen zu machen, wahrhaft von Absurditäten strotzen. Dahin rechnen wir namentlich die Broschüre eines gewissen Sebastian Seiler (vormaligen preußischen Justizactuars), betitelt: „Kaspar Hauser, der Thronerbe Badens." Der Verfasser begnügte sich nicht damit, blindlings zusammenzuraffen, was er irgendwo für seine Behauptung zu finden wußte, sondern er malte auch die Einzelnheiten angeblich oder wirklich stattgehabter Verbrechen bis zu dem Grade des Albernen aus, daß er sogar Monologe des Mörders Kaspar Hausers, scheinbar wortgetreu, producirte. Es bleibt immerhin auffallend, daß selbst solche Lächerlichkeiten Aufmerksamkeit erregen konnten. Es wäre dies rein unbegreiflich, wenn nicht die Policei in ihrer jedes Maß übersteigenden Verfolgung, solchen rein werthlosen Dingen eine Bedeutung beigelegt hätte, und wenn nicht zudem über die wirklichen Verhältnisse Hausers ein dunkler Schatten ausgebreitet geblieben wäre, so daß jede Vermuthung berechtigt scheinen mochte.

Ein eigenthümliches Nachspiel in den damaligen literarischen Productionen über Hauser bildet eine zu München erschienene Schrift: „Kaspar Hauser, oder die richtige Enthüllung der Geheimnisse über Hausers Herkunft, die Ursache seiner Einsperrung, ... endlich die von Lord Stanhope im Verlaufe der Zeit gespielten Intriguen. Von W. C. Gr. v. A." (2 Hefte, München, bei Fleischmann, 1839.) Die Schrift rührt vorgeblich von einer 73jährigen Engländerin her. Dieselbe greift ganz besonders den Lord Stanhope aufs Schärfste an. Dieser blieb,

Digitized by Google

so viel uns bekannt, stumm dagegen. Der Verdacht wird im Uebrigen gegen den Officier, an den Hauser einen Brief hatte, als Vater, — und gegen eine verheirathete fürstliche Dame als Mutter Hausers, — sowie gegen den legitimen Sohn der Letzten als Urhebers, und gegen des Officiers ehemaligen Reitknecht als Vollstreckers der Mordanschläge, gerichtet. Die Broschüre ermangelte nicht, die Neugierde zu erregen, doch scheint sie des Ferneren nicht beachtet und alsbald vergessen worden zu sein, wahrscheinlich der unhaltbaren Schlußunterstellungen wegen.

Hierauf ruhete die Sache über ein Jahrzehent lang. Da erschien 1852 das Werk: „Anselm Ritter von Feuerbachs, weil. kön. baier. wirklichen Staatsraths und Appellationsgerichtspräsidenten, Leben und Wirken, aus seinen ungedruckten Briefen und Tagebüchern, Vorträgen und Denkschriften, veröffentlicht von seinem Sohne Ludwig Feuerbach. (Leipzig, bei O. Wigand.)" Im zweiten Bande dieses Werkes findet sich nun (Seite 319 bis 333) ein „Memoire über Kaspar Hauser; der Königin Caroline von Bayern übersandt", worin der berühmte Criminalist (der, da er die betr. Untersuchung persönlich geleitet, mit den Akten aufs Genaueste bekannt war), sich bestimmt und entschieden dahin aussprach, daß, obwol ein absoluter Beweis nicht herzustellen, dennoch aus einer Reihe artikulirter Gründe, Kaspar Hauser als der angeblich gestorbene badische Erbprinz anzusehen sei. Und diese Ansicht glaubte Feuerbach der Königin Caroline von Bayern, gerade einer gebornen Prinzeß von Baden, des Nähern erörtern zu sollen; ja es scheint sogar, daß die Denkschrift auf Veranlassen der Königin selbst abgefaßt worden sei.

Das Feuerbach'sche Buch erschien, und es geschah nichts gegen dasselbe. Man war den Vorgängen, um die es sich handeln konnte, der Zeit nach bereits ferne gerückt. Auch bewährte der Erfolg, was freilich vorauszusagen war, daß selbst die entschiedenste Durchführung und Vertheidigung der von dem ausgezeichneten Criminalisten mit aller Bestimmtheit vertretenen Ansicht, schon damals nicht die entfernteste Gefährdung für den betr. Staat oder dessen Regierung involvirte.

Die Sache ruhete nun wieder Jahrelang, bis im vorletzten

Digitized by Google

Sommer eine Schrift unter dem Titel veröffentlicht wurde: „Unverstand und schlechte Erziehung. Vier populäre Vorlesungen über Kaspar Hauser von Daniel Friedrich Eschricht, kön. dänischem Etatsrath. Uebersetzt von Ryno Quehl. (Berlin, Decker, 1857.)" Der genannte dänische Etatsrath sucht den etwas seltsamen Gedanken durchzuführen, den Hauser erst als „Idioten", dann aber, etwas später, als so verschmitzten Betrüger darzustellen, daß derselbe gleichsam alle Welt getäuscht, zuletzt jedoch sich, um sich wichtiger zu machen, selbst verwundet, und, da er zu tief gestochen, sich selbst getödtet habe. Es ist eine Wiederholung der Aufstellungen Merkers, Langs und Stanhopes, jedoch mit der bedenklichen Dreingabe des Idioten, der es rasch zur vollendetsten Verschmitztheit gebracht haben müßte.

In den jüngsten Wochen nun ward ein neues umfassendes Buch unter dem Titel veröffentlicht: „Enthüllungen über Kaspar Hauser. Mit Hinzufügung neuer Belege und Documente und Mittheilungen noch ganz unbekannter Thatsachen, namentlich zu dem Zwecke, die Heimath und Herkunft des Findlings zu bestimmen und die vom Grafen Stanhope gespielte Rolle zu beleuchten. Eine wider Eschricht und Stanhope gerichtete historische, psychologische und physiologische Beweisführung. Von G. Fr. Daumer, Hausers ehemal. Pflegevater und Erzieher. (Frankfurt, Meidinger.)" Das Buch ermangelt nicht, bedeutendes Aufsehen zu erregen. Es enthält unverkennbar vieles Interessante. Allein getäuscht wird sich dennoch sehen, wer wirkliche bedeutende „Enthüllungen" erwartet, — ganz besonders Enthüllungen über „Heimath und Herkunft des Findlings". Selbst die Kreuzzeitung fand sich bereits zu bemerken veranlaßt: „eine eigentliche Entschleierung des Geheimnisses gelinge dem Buche auch nicht, obwol es nicht weniger als 18 Kapitel zähle." Ganz unbegreiflich ist es aber, wenn nicht nur die ziemlich marktschreierische Buchhändleranzeige, sondern wenn insbesondere eine Menge von Blättern, und darunter die Kreuzzeitung selbst, eines dem andern nach, verkünden: das Räthsel sei jedenfalls so weit gelöst, daß Hauser keinem fürstlichen Geblüt entstamme; Alles, was in dieser Beziehung gesagt worden, erweise sich als durchaus unhaltbar, das habe Daumer dargethan.

Digitized by Google

Wie dem sei, das Interesse für die Frage: „Wer war Kaspar Hauser?“ ist wieder im hohen Grade erweckt. Die Fülle des Materials hat sich in drei Jahrzehnten dermaßen angehäuft, daß dessen Kenntnißerlangung gleichsam ein eigenes Studium erfordert. Unter diesen Verhältnissen, bei dem Interesse, welches der Gegenstand mannigfach, zumal psychologisch, criminalistisch und historisch, darbietet; endlich bei dem Umstande, daß der Verfasser dieser Bogen durch Zufall in den Besitz einigen hieher gehörenden Materials gelangte, welches bis jetzt noch nirgends gedruckt ist, und daß er sonst verschiedene darauf sich beziehende weniger bekannte Notizen erhielt, — schien es ihm nicht unzeitgemäß, den gesammten Stoff seinen wichtigsten Beziehungen nach einer, so viel Menschen möglich unbefangenen, kritischen Prüfung zu unterstellen, und die Ergebnisse, soweit dieselben als unzweifelhaft anzusehen sind, übersichtlich, klar und bestimmt den Lesern vorzulegen; sodann aber, wo die positiven Beweise fehlen, durch Mittheilung der Indicien, das Publikum in den Fall zu setzen, nach eigenem Ermessen sich ein Urtheil, eine Ansicht oder eine moralische Ueberzeugung, zu bilden. Da der Verfasser nach keiner Seite irgend eine von vornherein bestimmte Meinung zu vertreten hat, so erfreut er sich unbedingt eines selbständigen und freien Standpunktes. Gleichwol gebietet ihm die Wahrheit, zu bekennen, daß er einiges Material nicht benützen kann, das ihm unter der Bedingung mitgetheilt ward, dasselbe vorerst nicht zu veröffentlichen. Es betrifft dasselbe hauptsächlich noch lebende Personen. In späterer Zeit mögen auch diese Notizen offenkundig werden, da durch Aufhellung von Nebenumständen die Hauptsache selbst zuweilen in klareres Licht gestellt wird.

Digitized by Google

Hausers Erscheinen und spätere Ermordung.

Den wenigsten unserer Leser werden die Umstände noch frisch im Gedächtnisse sein, unter denen Kaspar Hauser vor dreißig Jahren in der Welt erschien, um nach verhältnißmäßig kurzer Frist einem gewaltsamen Tode zu verfallen. Ehe wir die Frage zu erörtern versuchen, auf die es wesentlich ankömmt: „Wer war Kaspar Hauser?“ wollen wir den Thatbestand, nemlich die im Allgemeinen bekannten Facta über sein Leben unter Menschen, den Hauptmomenten nach, zu einem kurzen Ueberblicke zusammenstellen. (Unter den Schriften darüber behauptet die erste Stelle Feuerbachs: „Kaspar Hauser; Beispiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menschen. Ansbach, 1832.“)

Am 26. Mai 1828, dem zweiten Pfingsttage (welchen Tag der beweglichere Theil der Bevölkerung von Nürnberg wie gewöhnlich zu Ausflügen benützt hatte, weßwegen die meisten Gassen fast menschenleer waren), nahm des Nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr ein Einwohner der genannten Stadt auf dem s. g. Unschlittplätzchen einen als Bauernburschen gekleideten jungen Menschen wahr, der, einem Betrunkenen ähnlich, in höchst auffallender Haltung dastand, sich vorwärts zu bewegen suchte, aber weder gehörig aufrecht stehen, noch seine Füße regieren konnte. Er hielt dem sich ihm nähernden Bürgersmann einen Brief mit den Worten hin: „Hinweisen, wo Brief hingehört.“ Das Schreiben war, orthographisch fehlerhaft, an einen Rittmeister v. Wessenich beim 6. Chevauxlegers-Regimente adressirt. Der angeredete Mann führte den Fremden, nachdem er sich bei einer Wache nach der Wohnung des Rittmeisters erkundigt, an das gesuchte Haus, zog die Thürglocke und entfernte sich. Die nähern Umstände

Digitized by Google

dieſer erſten Begegnung ſind nur ungenau ermittelt. (Einerſeits gab der gedachte Bürgersmann an, nachdem er mit Hauſer wiederholt vergeblich ein Geſpräch anzuknüpfen geſucht, habe er endlich bemerkt, daß derſelbe von Allem nichts wiſſe und gar keinen Begriff habe; anderſeits ſagte er wieder: Hauſer habe auf die Bemerkung: „dies iſt das Reuthor", geſagt: „dös is gwiß erſt baut worn". In der Münchener Schrift der Engländerin W. C. Gr. v. A. wird ein Zweifel angeregt, ob der Nürnberger ſo ganz kenntnißlos in der Sache geweſen ſei.) Den die Hausthüre öffnenden Bedienten v. Weſſenichs redete der Burſche, den Brief in der Hand, mit den Worten an: „ä ſechtene Reiter möcht ih wähn, wie mei Vottä wähn is." Der Bediente nahm den Brief und fragte den Fremden, was er wolle, wer er ſei und woher er komme? doch dieſer ſchien keine Frage zu verſtehen, ſondern wiederholte nur immer die obigen Worte: „ä ſechtene Reiter" ꝛc. Er war aufs Aeußerſte ermattet, weinte, deutete auf ſeine ſchwankenden Beine, ſchien Hunger und Durſt zu leiden und faſt zuſammenzubrechen. Da der Officier nicht zu Hauſe war, ließ die Gattin desſelben dem Burſchen einige Erfriſchungen reichen. Man gab ihm etwas Fleiſch; doch kaum hatte der erſte Biſſen ſeinen Mund berührt, als er denſelben, ſich ſchüttelnd und unter heftigen Zuckungen der Geſichtsmuskeln, von ſich ſpie. Dieſelben Erſcheinungen, als man ihm Bier brachte und er ein Paar Tropfen davon in den Mund bekam. Dagegen verſchlang er ein Stück Schwarzbrod und ein Glas friſchen Waſſers mit wahrem Heißhunger. Er ſchien zu hören, ohne zu verſtehen, zu ſehen, ohne etwas zu unterſcheiden. Er ſtieß Schmerzenslaute, unverſtändliche Töne und die oben mitgetheilten Worte „Reutä wähn" u. ſ. w. aus.

Man hielt den Fremden für einen wilden Menſchen, und führte ihn vorerſt in den Pferdeſtall, wo er ſogleich auf dem Stroh ſich ausſtreckte und in tiefen Schlaf verfiel. Geweckt, als der Hausherr kam, brachte er auf deſſen eindringliche Fragen nichts weiter vor, als die öfters erwähnten Worte, und außerdem: „Im großen Dorf is mein Vater, — Roßhoam, — dahin weiſ' wo Brief hing'hört", was er ohne irgend einen Sinn damit

Digitized by Google

zu verbinden, papageymäßig und durcheinander herſchwatzte. (Die Darſtellung der Engländerin enthält verdächtigende Bemerkungen gegen den Rittmeiſter.)

Man brachte den Burſchen — äußerſt mühſam für ihn — des Abends noch auf die Policei. Komiſch muß es geweſen ſein, als die Amtsfragen an ihn gerichtet wurden: „Wie heißt Er? weß Standes und Gewerbes? woher kommt Er? warum iſt Er hier? wo iſt ſein Reiſepaß?“ was Alles man durchaus herausbringen wollte, aber nichts Anderes, als die obigen Worte zu hören bekam. Der Fremde gab weder Furcht, noch Verlegenheit oder Befremden kund, ſondern nur eine eigenthümliche Stumpfheit, außer daß er ſeine wankenden Füße bemerklich machte. Sein Wimmern und ſein kindlich-linkiſches Weſen erweckte das Mitgefühl der Anweſenden. Sie reichten ihm etwas Fleiſch und Bier, allein es wiederholte ſich der frühere Auftritt; er konnte nur Waſſer und Brod genießen. Sein Benehmen war das eines zwei- oder dreijährigen Kindes. Die Anweſenden waren getheilter Meinung, ob ſie einen Blöd- oder Wahnſinnigen, einen wilden Menſchen oder einen durchtriebenen Betrüger vor ſich hätten. Als man Papier, Feder und Dinte vor ihn hinlegte, ſchien er Vergnügen zu empfinden; er ergriff nicht ungeſchickt die Feder, und ſchrieb mit feſten und leſerlichen Zügen „Kaspar Hauſer“. Da man mehr geſchrieben haben wollte, ſtieß er wieder die gewöhnlichen Worte aus. — Man brachte ihn nun in das nahe Vagabundengefängniß. Auf dem kurzen Wege ſank er faſt bei jedem Schritte nieder.

Der Thurmwächter Hiltl, ein ſehr verſtändiger und verläſſiger Mann, bekam die Weiſung, den Fremden ſorgſam zu beobachten. Dieß geſchah. Hiltl kam bald zu der Ueberzeugung, daß hier keinerlei Verſtellung im Spiele ſei. Er beobachtete den Burſchen unbemerkt, durch kleine in die Thüre angebrachte Oeffnungen; er beobachtete ihn ſchlafend, erwachend, dann im Spiele mit ſeinen eigenen Kindern. Er fand den Fremden völlig unwiſſend, weichen Gemüths, leicht weinend, und ſo ängſtlich, daß der etwa 16 oder 17jährige Burſche ſich vor dem zweijährigen Knaben des

Digitized by Google

Wärters fürchtete. Doch begriff er leicht und hatte ein gutes Gedächtniß.

Bei näherer Unterſuchung der Kleidung ergab ſich ſpäter, daß die vermeintliche Bauernjacke des Jungen urſprünglich ein Frack geweſen war; die Umgeſtaltung war ſehr roh und nicht durch einen Schneider geſchehen. Aus den zerriſſenen, ihm nicht anpaſſenden Stiefeln des Burſchen ſahen die Zehen hervor. Man fand bei ihm: einige Lappen, einen Schlüſſel, ein Papier mit etwas Goldſand (!), einen Roſenkranz, und verſchiedene katholiſche Tractätlein, worunter eines mit dem Titel: „Kunſt, die verlorene Zeit und übel zugebrachten Jahre zu erſetzen“ (es war wie ein Hohn auf den Unglücklichen!).

Der Körper des Findlings zeigte ſich wohlgebildet; die Glieder zart gebaut, die Füße ohne Spur je durch einen Schuh beengt worden zu ſein; die Fußſohlen ſo weich wie das Innere einer Hand, aber vom letzten Gang über und über mit Blutblaſen bedeckt; an den Armen entdeckte man Spuren der Impfung; der rechte Arm trug eine noch mit friſchem Schorf bedeckte Wunde, nach Hauſers ſpätern Angaben herrührend von einem Schlag mit einem Stocke, welchen Schlag ihm ſein Wärter verſetzt, als er einmal in ſeinem Kerker zu viel Lärm gemacht; das Geſicht hatte keinen oder einen thieriſchen Ausdruck, änderte ſich indeß nach einigen Monaten gänzlich; die weichen Hände und Finger wußte Hauſer ſo gut wie gar nicht zu gebrauchen. Nicht nur der Genuß, ſondern ſchon der Geruch ungewöhnter Speiſen erregte ihm Schauder; einige Tropfen unbemerkt in ſein Waſſer gebrachten Weines verurſachten ihm Angſtſchweiß, Erbrechen und Durchfall; ſogar Milch erregte ihm Aufſtoßen. Alle menſchlichen Weſen nannte Hauſer „Bua“, alle Thiere „Roß“. Das öftere Ausſprechen des letztern Wortes veranlaßte einen Policeiſoldaten nach einiger Zeit, ihm ein hölzernes Spielpferdchen zu ſchenken. Bisher unempfindlich, gerieth er nun in die freudigſte Aufregung; er ſchien einen langerſehnten Freund wieder gefunden zu haben; ſtreichelte das Pferd und behängte es mit allem bunten Zeug, das man ihm gegeben hatte; oft ſaß er ſtundenlang ſpielend bei ſeinem Roße, ohne auf irgend etwas Anderes zu achten.

Digitized by Google

Der Brief, den der Bursche an den Rittmeister v. Wessenich brachte, lautete wörtlich:

„Von der Bayerschen Gränz daß Orte ist unbenannt 1828. Hochwohlgebohrner Herr Rittmeister! — Ich schücke ihner ein Knaben, der möchte seinen König getreu dienen, verlangte Er, dieser Knabe ist mir gelegt worden 1812 den 7. Oktober, und ich selber, ein armer Taglöhner, ich habe auch selber 10 Kinder, ich habe selber genug zu thun, daß ich mich fortbringe, und seine Mutter hat nur um die erziehung daß Kind gelegt, aber ich habe sein Mutter nicht erfragen können, jetzt habe ich auch nichts gesagt, daß mir der Knabe gelegt ist worden, auf den Landgericht. Ich habe mir gedenkt, ich müßte ihn für mein Sohn haben, ich habe ihn Christlichen Erzogen, und habe ihn Zeit 1812 Keinen Schritt weit aus dem Haus gelassen daß Kein Mensch nicht weiß davon wo Er auferzogen ist worden, und er selber weiß nichts wie mein Hauß heißt, und daß ort weiß er auch nicht, sie derfen ihm schon fragen, er kann es aber nicht sagen, daß lessen und schreiben habe ich ihm schon gelehrt er kann auch mein Schrift schreiben wie ich schreibe, und wan wir ihm fragen, was er werde, so sagte er will auch ein Schwolische werden waß sein Vater gewesen ist, will er auch werden, wen er Eltern hätte wie er keine hate wer er ein gelehrter Bursche worden. Sie derfen im nur was zeigen so kan er es schon. Ich habe im nur bis Neumark geweißt da hat er selber zu ihnen hingehen müssen ich habe zu ihm gesagt wenn er einmal ein Soldat ist, kome ich gleich und suche ihm heim sonst häte ich ihn nicht von mein Hals gebracht. — Bester Herr Rittmeister sie derfen ihm gar nicht tragtiren er weiß mein Orte nicht wo ich bin, ich habe in mitten bei der nacht fort gefürth er weiß nicht mehr zu Hauß. — Ich empfehle mich gehorsamt Ich mache mein Namen nicht kentbar den ich konte gestraft werden. — Und er hat Kein Kreuzer Geld nicht bei ihm weil ich selber nichts habe wen Sie ihm nicht Kalten so müssen Sie im abschlagen oder in Raufang aufhenggen."

In dem Brief lag ein auf einem Octavblättchen mit lateinischen Buchstaben geschriebener Zettel, Nachstehendes enthaltend: **„Das Kind ist schon getauft sie Heisst Kaspar ir Schreib**

Digitized by Google

name missen sie im selber geben das Kind möchten Si aufziehen sein Vater ist ein Schwolische gewesen wen er 17 Jahr alt ist so schicken si im nach Nürnbe rg zu 6ten Schwolische Regiment da ist auch sein Vater gewesen ich bitte um die Erzihung bis 17 Jahre geboren ist er im 30. Aperil 1812 im Jahre ich bin ein armes Mägdelein ich kan das Kind nicht ernehren sein Vater ist gestorben.“

Beide Zettel sind mit derselben Tinte, auf gleiches Papier, und wahrscheinlich auch von der gleichen Hand geschrieben. Daß der letzte Zettel nicht 16 Jahre alt war, ist schon darum evident, weil das 6. baierische Chevauxlegers-Regiment sich damals ganz anderswo als zu Nürnberg befand. Darnach, und nach dem ganzen übrigen Inhalte dieser Scripturen, läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit annehmen, daß Schreibart und fast alle Angaben absichtlich falsch waren. Dieß gilt wohl schon von der Ortsbezeichnung „von der Bayerschen Gränz“. Dem „ich habe ihn Christlichen Erzogen“ gegenüber, hatte Hauser auch nicht den entferntesten Begriff von Religion. Hätte der Schreiber „10 Kinder“ gehabt, so würde Hauser nicht so ohne alle Kenntniß von Menschen und vom Leben herangewachsen, sondern mit diesen Kindern in Berührung gekommen sein. Schreiben lehrte ihn der Unbekannte nichts als den Spottnamen „Kaspar Hauser“. Ein wahrer Hohn liegt in den Worten: „wen er Eltern hätte wie er keine hate wer er ein gelehrter Bursche worden. Sie derfen ihm nur was zeigen so kan er es schon“; dann im Schlusse: „wen Sie im nicht Kalten (d. h. behalten) so müssen Sie im abschlagen oder in Raufang aufhenggen.“ Es erhebt sich u. a. auch Zweifel darüber, ob Hauser einer katholischen Familie angehörte, gerade weil man ihm entschieden katholische Tractätchen mitgegeben hatte, wohl blos um einer solchen Meinung Eingang zu verschaffen, und auch hiedurch auf falsche Spur zu leiten.

Nachdem wir die ersten Wahrnehmungen, die mit dem Unglücklichen gemacht wurden, näher aufgezählt, glauben wir die weitere Entwicklung kürzer zusammen fassen zu können.

Unterm 7. Juli 1828, also etwa 6 Wochen nach dem ersten Erscheinen Hausers, erließ der Bürgermeister Binder von Nürn-

Digitized by Google

berg eine ziemlich umfangreiche Bekanntmachung, um wo möglich Aufschluß über die Herkunft des Findlings zu erlangen. Binder hatte allmälig (im Wesentlichen) Folgendes von demselben herausgebracht: Hauser war früher in einem zu ebener Erde, oder vielmehr halb unterirdisch gelegenen Behälter aufbewahrt. Ein Holzstoß saß vor dem Fenster, so daß kein Licht in das Innere dringen konnte. Ein Mann brachte ihm, wenn er schlief, Wasser und Brod, reinigte und kleidete ihn. Zwei hölzerne Pferde dienten als Spielzeug. Kurz vor der Wegführung Hausers nach Nürnberg kam der Mann öfter, lehrte ihn den Namen schreiben, und übte ihn im Bewegen der Füße zum Gehen. Endlich trug ihn derselbe auf den Schultern aus dem Kerker und brachte ihn nach der genannten Stadt. Das Aussehen des Mannes wußte Hauser nicht zu beschreiben, da er denselben nicht habe ansehen dürfen.

Einige Tage nach dieser Veröffentlichung des Bürgermeisters sah Appellationsgerichtspräsident Feuerbach den seltsamen Menschen zum ersten Male. Seine Wahrnehmungen stimmten mit denen Binders überein, ebenso die vieler andern Personen. Es ist Niemand bekannt, dem ein entgegengesetzter Eindruck entstanden, oder dessen Zweifel nach nähern Experimenten nicht vollständig verschwunden wären. Auch ist es bemerkenswerth, daß nach einem amtlichen Gutachten des Arztes Dr. Osterhausen an den Stadtmagistrat, die Veränderung in allen Verhältnissen alsbald einen die Gesundheit Hausers in hohem Grade gefährdenden Einfluß äußerten. „Ich fand ihn," sagt der Arzt, „ganz verändert... Die Reizbarkeit seiner Nerven war krankhaft erhöht. Seine Gesichtsmuskeln zuckten beständig. Seine Hände zitterten so sehr, daß er kaum etwas halten konnte. Seine Augen waren entzündet, konnten das Licht nicht vertragen und schmerzten ihn bedeutend.... Sein Gehör war so empfindlich, daß schon jedes laute Sprechen ihm heftige Schmerzen verursachte" ꝛc.

Am 18. Juli ward Hauser dem Professor Daumer zur Erziehung übergeben. Es kostete viele Mühe, ihn allmählig an ordentliche Kost zu gewöhnen. Es gelang dies nur sehr langsam und bei vieler Vorsicht. Zuerst verstand er sich zum Genuß

Digitized by Google

einer Waſſerſuppe. (Den ſpätern Beſchuldigungen gegenüber, man habe den Jungen mit Genüßen überhäuft, weist Daumer aus den Aufzeichnungen ſeiner Mutter nach, daß der ganze Aufwand für denſelben viele Monate hindurch nur wenige Kreuzer täglich betragen hat.)

Hauſers Wißbegierde und Gelehrigkeit waren anfangs ungemein groß, verminderten ſich aber, ebenſo wie die Schärfe ſeiner Sinne und namentlich die ſeines Gedächtniſſes, ſehr bedeutend; doch lernte er Schreiben, Zeichnen und beſonders Reiten. (Es iſt etwas ſeltſam, wenn Daumer die Nichtverwirklichung der anfänglichen maßloſen Erwartungen von wundervollen Fortſchritten Hauſers — dem Genuſſe des Fleiſches beimißt, ebenſo die Abnahme der Schärfe ſeiner Sinnesorgane, namentlich des Auges und Ohres, dann nicht minder die Abnahme des anfänglich coloſſalen Faſſungs- und Gedächtnißvermögens.)

Am 17. October 1829 fand Daumers Mutter den Pflegling in einer theilweiſe durch Waſſer überſchwemmten Ecke des Kellers kauernd, ſtark blutend aus einer Wunde an der Stirne. Hauſer erzählte, als er auf dem Abtritt geſeſſen, habe ſich ihm ein Mann mit geſchwärztem Geſichte genaht, und habe ihm mit einem Meſſer dieſe Wunde beigebracht; in der Angſt habe er, aus ſeiner Betäubung wieder zu ſich kommend, ſich in den Keller verkrochen. Die Wunde, nach dem Gutachten des Gerichtsarztes mittelſt eines Hiebes oder Stoßes, nach der Anſicht Anderer mittelſt eines Raſirmeſſers beigebracht, verurſachte eine 22tägige Krankheit; bei einer andern, weniger reizbaren Perſönlichkeit würde ſie wol ſchon in 6 Tagen geheilt geweſen ſein. Man vermuthete, es ſei auf den Hals abgeſehen geweſen, das raſche Bücken des Angegriffenen habe das Mordinſtrument nur an die Stirne gelangen laſſen. Die Nachforſchungen nach dem Thäter führten zu nichts weiter, als daß man einen Mann geſehen haben wollte, der dem von Hauſer nur höchſt unbeſtimmt geſchilderten ähnlich geweſen ſein möchte, und der zur kritiſchen Zeit ſeine (blutigen?) Hände in einer Waſſerkuffe abgewaſchen habe, ſpäter aber in ganz anderer, eleganter Kleidung wahrgenommen worden ſei. Indeß blieben alle Bemühungen der Hauptſache nach erfolglos.

Digitized by Google

Zu mehrer Sicherheit wurde nun Hauſer (22. October, 5 Tage nach dem Vorfall) in die Wohnung des Magiſtratsraths Bieberbach verſetzt, auch gab man ihm zwei Mann Policeiwache. Nach einigen Monaten hörte dieſe Wache in der Stube einen Schuß fallen. Beim Eintreten in das Zimmer fanden die Policiſten den Hauſer durch einen Piſtolenſchuß verwundet auf dem Boden liegen. Er gab an, die Piſtole habe an der Wand gehangen; er habe ein Buch von dem Sims holen wollen, dabei ſei er geſtürzt, habe ſich an der Piſtole zu halten geſucht, dieſe ſei aber losgegangen.

Die Seltſamkeit dieſes Vorfalls mag weſentlich beigetragen haben, daß der preußiſche Policeirath Merker auf den Gedanken kam, den Hauſer als einen Betrüger zu qualificiren (Juli 1830). Bei verſchiedenen Perſonen in Nürnberg, beſonders ſolchen von der Polizei, waren in der erſten Zeit von Hauſers Erſcheinen ähnliche Gedanken aufgeſtiegen, alle Zweifler, ſo viel bekannt ohne Ausnahme, waren indeß nach ſorgſamer Beobachtung zur entgegengeſetzten Ueberzeugung gelangt.

Mittlerweile (März 1830) war der preußiſche Gardelieutenant v. Pirch durch Nürnberg gekommen, und hatte in ziemlich unzweifelhafter Weiſe ermittelt, daß Hauſer ungariſche und ſlavoniſche Wörter, die Pirch ausſprach, vollkommen verſtand und ſofort deren deutſche Bedeutung angab. Das deutete denn darauf hin, daß man die Nachforſchungen nach Ungarn richten müſſe.

Die Stadt Nürnberg hatte den ſeltſamen Unbekannten als ihren, der Stadt, Sohn adoptirt und einen Herrn von Tucher zu ſeinem Vormund ernannt, in deſſen Wohnung dann Hauſer im Juni 1830 verſetzt ward. Im Mai des nächſtfolgenden Jahres (1831) erſchien ein Engländer, Lord Stanhope, zu Nürnberg, zeigte großes Intereſſe für den jungen Menſchen, und nahm ihn als Pflegeſohn an. (Nach übereinſtimmenden Angaben war Stanhope ſchon früher, und zwar namentlich in der Zeit des Mordverſuchs, bei und in Nürnberg geweſen, ohne ſich oſtenſibel im Geringſten um den Findling zu bekümmern.) Aus Daumers neueſter Veröffentlichung ergibt ſich, daß der Lord einen entſchieden nachtheiligen Einfluß auf den Charakter des jungen Menſchen

Digitized by Google

übte, dergeſtalt, daß der Vormund deſſelben, nachdem ſeine wiederholten mündlichen und ſchriftlichen Vorſtellungen vergeblich geblieben, im November 1831 die Enthebung von ſeiner Function und Verſetzen Hauſers in eine andere Familie verlangte. Darauf brachte Stanhope denſelben im December nach Ansbach, zu einem Lehrer Meyer.

In der Erziehung Hauſers geſchahen unzweifelhaft manche große Fehlgriffe. Dahin iſt namentlich zu rechnen, daß man, — ſtatt ihm eine ſeiner Eigenthümlichkeit angemeſſene, allgemein menſchliche Erziehung zu geben, — ihn auf das Gymnaſium ſchickte und obendrein ſogleich in einer höhern Claſſe den Anfang machen ließ. Gewiß mit Recht bemerkte Feuerbach: „Dieſer arme verwahrloſte Jüngling, der erſt ſeit Kurzem den erſten Blick in die Welt gethan, und noch nachzuholen hatte, was unſere Kinder ſchon an der Mutter Bruſt, im Schooß ihrer Wärterinnen lernen, mußte auf einmal mit der lateiniſchen Grammatik, mit lateiniſchen Exercitien, mit Cornelius Nepos und endlich gar mit Cæsar de bello gallico ſeinen Kopf zermartern. In lateiniſchen Schulſchrauben eingezwängt, erlitt nunmehr ſein Geiſt gleichſam ſeine zweite Gefangenſchaft... Statt nützlicher Dinge gab man ihm Worte und Phraſen, deren Sinn und Beziehung zu begreifen er nicht fähig war."

Dazu kam denn — mit und ohne Stanhope's Veranlaſſung — auch ſonſt eine vielfach höchſt verkehrte pſychiſche Behandlung.

Feuerbach, der mit gleichſam väterlicher Zärtlichkeit ſich des Unglücklichen annahm, entwirft folgende Schilderung von ihm: „Träte Kaspar unerkannt in eine gemiſchte Geſellſchaft, ſo würde er bald Jedermann als eine befremdende Erſcheinung auffallen. Sein Geſicht, in welchem die weichen Züge eines Kindes mit den eckigen Formen des Mannes und einigen leicht gezogenen Furchen vorzeitigen Alters, herzgewinnende Freundlichkeit mit bedächtlichem Ernſt und einem leichten Anflug von Melancholie ſich vermiſchen; dann die Schwerfälligkeit ſeiner, zuweilen nach Worten ſuchenden, oft fremdklingenden, harten Sprache, bei der Steifheit ſeiner Haltung und Ungelenkigkeit ſeiner Bewegungen, — laſſen ihn jedem beobachtungsfähigen Auge als ein Gemiſch

Digitized by Google

von Kind, Jüngling und Mann erscheinen, ohne daß man sobald mit sich einig werden könnte, welcher Altersstufe dieser einnehmende Mischling wirklich angehöre. — In seinem Geiste regt sich nichts von Genialität, nicht einmal von irgend einem ausgezeichneten Talent, außer zum Reiten, das er noch immer leidenschaftlich liebt. Was er lernt, verdankt er beharrlichem, hartnäckigem Fleiß. Auch jener wildlodernde Feuereifer, womit er Anfangs die Pforten alles Wissens sprengen zu wollen schien, ist längst gedämpft, beinahe erloschen. In Allem was er unternimmt, bleibt er entweder beim Anfang, oder bei der Mittelmäßigkeit stehen. Ohne ein Fünkchen Phantasie, unfähig irgend einen Witz zu machen oder nur eine bildliche Redensart zu verstehen, ist er von trockenem, aber kerngesundem Menschenverstand. — Mild, sanft, ohne lasterhafte Neigungen, ohne Leidenschaften und Affekte, gleicht sein immer sich gleich bleibendes, stilles Gemüth einem spiegelglatten See in der Ruhe einer Mondscheinnacht. Unfähig einem Thier wehe zu thun, mitleidig gegen den Wurm, den er zu zertreten fürchtet, dabei furchtsam bis zur Feigheit, besonders seit dem an ihm verübten Mordversuch, wird er gleichwohl rücksichtslos, sogar schonungslos nach seinem Sinne handeln, sobald es gilt, einmal gefaßte, für Recht erkannte Vorsätze zu behaupten und durchzusetzen."

Zu Ansbach beschäftigte man den jungen Mann, wenigstens in der letzten Zeit, auf dem Appellationsgerichte mit Abschreiben. Feuerbach war im Mai 1833 gestorben. Stanhope hatte gegen Ende des Spätjahres seine baldige Ankunft zu Ansbach in Aussicht gestellt, um Hauser abzuholen und mit nach England zu nehmen. Da hörte man von einem neuen Mordanfalle. Die jedenfalls unvollständigen Angaben des schwer verwundeten Hauser besagten, so viel bekannt, im Wesentlichen:

Er sei — es war am 14. December 1833 — als er gegen Mittag aus dem Appellationsgerichtsgebäude habe nach Hause gehen wollen, von einem Manne angeredet worden, der ihm in Aussicht gestellt (gegen das Versprechen strengster Verschwiegenheit bei seiner Ehre) zu enthüllen, wer seine Eltern seien; er möge mit dem Fremden nach dem Hofgarten gehen. Betroffen

Digitized by Google

habe Hauſer geantwortet, er müſſe, weil es Eſſenszeit, ſich nach Hauſe begeben. Da habe ihn der Fremde auf 3 Uhr nach dem Hofgarten beſtellt. Nachdem Hauſer geſpeiſt, dann noch den Pfarrer Fuhrmann beſucht, habe er ſich nach dem beſtimmten Garten verfügt, wo ihn der Fremde bereits erwartete. Dieſem ſchwur er dann, wie derſelbe verlangte, auf Ehre, Seele und Seligkeit ſtrengſte Geheimhaltung. Darauf habe ihm der Mann Einiges eröffnet (was? iſt unbekannt). Unter ſolchem Geſpräch ſeien ſie bis zum Utziſchen Denkmal gekommen (das etwas ſeitwärts vom gewöhnlichen Ausgang, zwiſchen vielen Bäumen ſteht). Hier ſei der Fremde plötzlich ſtehen geblieben, mit der Aeußerung, er wolle Hauſern darüber etwas Schriftliches geben. Er habe eine große Brieftaſche und aus dieſer ein Arbeitsbeutelchen gezogen, mit den Worten: „Darin iſt es, nehmen Sie es heraus.“ Als der Angeredete haſtig darnach griff, ließ der Fremde das Beutelchen fallen. Hauſer bückte ſich, es aufzuheben, und nun habe er einen Stich bekommen. Er habe das Beutelchen liegen laſſen, nach der ſchmerzhaften Wunde gegriffen und ſich voll Schrecken in die Höhe gehoben. Der Fremde aber ſei mittlerweile verſchwunden.

Hauſer, mit beiden Händen die Wunde zuhaltend, lief nun, ſo gut es ihm ſeine Kräfte erlaubten, nach Hauſe, zu Mayer, ſprach nichts, winkte dieſem nur, faßte ihn bei der Hand und zog ihn fort. Mayer fragte ſeinen Pflegling, was er wolle, konnte aber nur die abgeriſſenen Worte erwiedert bekommen: Garten, Mann, geſtochen, Beutel geben, fallen laſſen, fort. Hauſer konnte nicht mehr weiter; er war ſehr ſchwer verwundet.

Bei dem Utziſchen Denkmal fand man das Beutelchen. (Stanhope hebt hervor, dasſelbe ſei früher ſchon in Hauſers Beſitze geweſen; Daumer dagegen behauptet, es ſei dem Unglücklichen entwendet worden, um es dann ſo zu gebrauchen.) Darin befand ſich ein zuſammengelegtes Papierblatt, mit Bleiſtift beſchrieben, jedoch in verkehrter Schrift, ſo daß man es vor den Spiegel halten mußte, um es leſen zu können. Darauf ſtand: „Hauſer wird es euch ganz genau erzählen können, wie ich ausſah und woher ich bin. Dem Hauſer die Mühe zu erſpa-

Digitized by Google

ren, will ich es euch selber sagen, woher ich komme — — Ich komme von — — der bayerischen Grenze — — Am Fuße — — — Ich will euch sogar noch den Namen sagen: M. L. O." Die Mordwaffe ward nirgends gefunden. (Konnte Hauser, wenn er Selbstmörder gewesen sein sollte, dieselbe wol beseitigen?)

Am nächsten Tage, den 15. Dec., bekam der Unglückliche ein starkes Wundfieber; er phantasirte zuweilen, ward von der Gelbsucht befallen und war sehr schwach. Am 16. befand er sich etwas besser und nun nahm man ein Verhör mit ihm vor, über dessen Ergebniß wir indeß vergebens nach verlässigem Aufschluß suchen. Am 17. erklärten die Aerzte den Verwundeten für verloren, und er selbst fühlte, daß sein Tod nahe sei. Er bedauerte, so elend und so verkannt „abkratzen" zu müssen, ergab sich aber in das Unvermeidliche, wobei er auch erklärte, mit aller Welt versöhnt zu sein, „es habe ihm ja Niemand etwas zu leid gethan" (eine Aeußerung, welche in der Folge als Bekenntniß des Selbstmordes gedeutet ward).

Unterdeß war die Ermittlung und Verfolgung des Mörders ganz auffallend verzögert und vernachlässigt worden. Der Gendarmerieoberlieutenant Hickel (der bei Daumer, und eigentlich auch schon bei der Engländerin, in zweideutigem Lichte erscheint), war gerade am 14. Dec., dem Tage der That, in Geschäften verreist; er kam nicht früher als am 18. zurück, und nun erst ward an die Gendarmerie der Befehl gegeben, nach allen Seiten auszurücken und zu recognosciren. Daß es jetzt zu spät war, erscheint unter allen Umständen als natürlich.

Am 19. fand die Leichenöffnung statt. Das Mordinstrument war durch alle Kleider, 4 Zoll tief in den Körper gedrungen. Es waren durchstochen: das Herz an der Spitze, das Zwergfell, die Leber und der Magen. Der Stoß muß rasch und kräftig geführt worden sein. Ein Selbstmord ist, nach den Angaben im ärztlichen Berichte, zufolge der Beschaffenheit der Wunde, nicht nur im höchsten Grade unwahrscheinlich, sondern muß als beinahe unmöglich bezeichnet werden. Der Zustand der Eingeweide deutete auf frühere lange Einkerkerung des jungen Menschen.

Der König von Baiern setzte einen Preis von 10,000 Gulden

Digitized by Google

auf die Entdeckung des Mörders. Lord Stanhope, der endlich nach dem Tode des Unglücklichen zu Ansbach wieder erschien, soll nachträglich diesen Preis um 5000 Gulden vergrößert haben. Manche Bewerbungen scheinen stattgefunden zu haben, ermittelt ward aber nichts, und zudem trat Stanhope alsbald als Ankläger gegen seinen eigenen Adoptivsohn, den er nunmehr für einen Betrüger qualificirte, sogar öffentlich in Druckschriften auf.

Wer war Kaspar Hauser?

I.

Sollte er ein bloßer Betrüger gewesen sein? Merker's Bemerkungen waren zu ungenügend, jene des Ritters Lang zu frivol, zu sehr aus der Luft gegriffen, um auch nur dem dänischen Etatsrath Eschricht ausreichend zu scheinen. Dieser Letzte stellte darum eine neue Hypothese, gleichsam eine neue Theorie auf. Während Hauser in den Augen der Erstgenannten einfach ein Betrüger gewesen sein soll, stempelte der Däne denselben zu einem Idioten, der durch die ihm beigelegte Wichtigkeit, durch Verhätschelung in der verspäteten Erziehung, sich gewöhnt, zu lügen, zu heucheln und die Leute absichtlich zu täuschen, und der schließlich, um die Aufmerksamkeit noch mehr zu erregen, sich selbst eine Wunde beigebracht habe, an der er aber gestorben sei.

Faßt man die neue Geschichte des „unbekannten Mädchens" ins Auge, welches die Väter der Stadt Offenbach und viele andere Personen fünf Jahre lang täuschte, die Rolle Kaspar Hausers mit Modificationen trefflich durchführte, hintennach aber doch als eine ehemalige Zuchthäuslerin erkannt ward, so wird man zu dem Geständniß sich gedrungen sehen, daß auch hier Zweifel von vornherein berechtigt sind.

Gegen Eschricht hat sich eben Daumer mit allem Nachdruck erhoben. Seine Beweisführung ist in dieser Beziehung übermäßig ausgedehnt und läßt dennoch sehr bedeutende Momente, die für seine Ansicht sprechen, ohne die gehörige Benutzung. Er

Digitized by Google

gibt im Grunde nur sehr wenige wichtige Daten, die nicht schon früher bekannt gewesen wären. Ueberdies läßt sich seine Argumentation in manchen Punkten nicht als eine gelungene erklären; so wird man z. B. nur mit Lächeln lesen, wie er den vollständig entlarvten Charlatan Guggenbühl als die höchste Autorität über Cretinismus und Idiotismus citirt. Allein trotz ihrer Mängel däucht die Daumer'sche Schrift uns, wie so Vielen, welche sich über dieselbe öffentlich aussprachen, vollkommen ausreichend, um Eschricht zu widerlegen.

Als die Broschüre des dänischen Etatsrathes erschienen war, also lange vor der Veröffentlichung des Daumer'schen Buches, schrieb der Verfasser der gegenwärtigen Blätter seine Ansicht mit folgenden Worten einem Freunde. (Ungeachtet der Kürze der Bemerkungen wird man verschiedene wesentliche Umstände erwähnt finden, die Daumer nicht genügend hervorhob, oder die ihm ganz entgingen):

„Auch ich bin überzeugt, daß in der ohnehin sehr verspäteten „Erziehung" Hausers vielfach gefehlt ward, und daß man seine Befähigung unverständig überschätzte. Noch mehr. Die in den 1830er Jahren über Hauser verbreiteten Flugschriften, welche ihn für einen badischen Prinzen erklärten, ermangelten, sowie sie vorliegen, nicht nur sämmtlich einer wirklichen Begründung, sondern enthielten auch eine Unmasse wahrer Albernheiten und Abgeschmacktheiten, mitunter wahre Absurditäten. Wenn man aber auch nicht entfernt gemeint ist, jede Behauptung einer fürstlichen Herkunft Hausers sofort als glaubwürdig anzunehmen, so scheinen mir doch Unterstellungen, wie wir sie eben aus dem Munde des dänischen Etatsrathes zu vernehmen bekommen, darum nicht im Geringsten glaubwürdiger. Sie sind vielmehr noch absurder als die andern. Das müßte doch ein seltsamer „Idiot", ein seltsamer Stumpf- oder Blödsinniger, ein seltsamer Simpel sein, der seine Betrügereien fast 5 Jahre lang durchführte; der fast 5 Jahre lang Alle täuschte, auch die, welche von vornherein von der Ansicht ausgingen, es mit einem verschmitzten Gauner zu thun zu haben, und welche nach sorgsamster Beobachtung durchgehends zu der entgegengesetzten Ueber-

Digitized by Google

zeugung kamen; ein Idiot, der die praktische Erfahrung und den Scharfsinn des sehr verständigen Gefängnißwärters Hiltl, des Bürgermeisters Binder, des zwar phantasiereichen, aber auch lebenserfahrnen Criminalisten Feuerbach, des Prof. Daumer, und überhaupt von Jedermann zu Schanden gemacht hätte, wer in nähere und nächste Berührung mit ihm kam, so daß nur einigen entfernt Stehenden Zweifel verblieben; — ein seltsamer „Idiot" endlich, der zuletzt durch Eitelkeit bis zum raffinirten Selbstmorde gebracht worden sein könnte. Idiotismus und solche durchtriebene Verschmitztheit, — Idiotismus und solche Eitelkeit, — heben sich diese Qualificationen bei einer und derselben Person nicht schon gegenseitig absolut selbst auf?

„Wenn man Hausern als gemeinen Burschen von niedriger Herkunft, (etwa gar als Landstreicher, wie es Lang gethan) herstellen will, so widersprechen dem alle Erscheinungen bei seinem ersten Erscheinen in Nürnberg. Man fand damals seine Haut weiß und fein, die Hände weich und schön gestaltet, die Fußsohlen ohne Hornhaut und weich wie das Innere einer Hand; sie hatten früher keinen Schuh getragen und zeigten ebensowenig Spuren eines Barfuß-Umherlaufens im Freien. Ebenso ist ein unwiderlegbares Zeichen der Widerwille Hausers gegen alle Speisen und Getränke außer Wasser und Brod, derart, daß schon der bloße Geruch von Bier, Wein und Fleisch, dann von Blumen, ihm Angstschweiß, Erbrechen und Durchfall verursachte, während das spätere allmählige Darangewöhnen auch den etwaigen Einwand einer Ideosynkrasie beseitigt. Nicht minder bezeichnend erweist sich die ungeheuere Reizbarkeit des ganzen Nervensystems, die wenige Tage nach dem ersten Erscheinen bei dem Unglücklichen eintrat.

„Die Unterstellung: Der Idiot sei erst durch die ihm beigelegte Wichtigkeit in seine Rolle hineingeredet und dazu getrieben worden, sich für etwas Anderes auszugeben, — wird überdies schon durch eine Hinweisung auf den Brief widerlegt, den er nach Nürnberg mitbrachte, mit den Angaben des Gelegtwordenseins des Jungen, dem Eingesperrthalten desselben („ich habe ihn Zeit 1812 Keinen Schritt weit aus dem Haus gelassen, daß Kein

Digitized by Google

Mensch nicht weiß davon wo Er aufgezogen worden ist" ꝛc.) und dem diabolischen Hohne in verschiedenen Aeußerungen.

„Was endlich Hausers Tödtung betrifft, so sprechen nicht blos alle psychologischen Gründe gegen einen Selbstmord (darunter seine notorische, alle Grenzen übersteigende Furchtsamkeit, vielmehr Feigheit), sondern auch die anatomischen Befunde, wie sie in Dr. Heidenreichs Abhandlung „Geschichte und Verwundung, Krankheit und Leichenöffnung Kaspar Hausers" (im 21. Bande von Gräfe's und Walther's Journal für Chirurgie) umständlich angegeben sind."

Solchen Thatsachen gegenüber, von denen beinahe jede einzelne schon absolut entscheidend wäre, erachten wir eine ausführliche Erörterung von Nebenumständen rein überflüssig. Eine Menge derselben ist übrigens von Daumer in einer nicht uninteressanten Weise erzählt und besprochen worden.

(Stanhope.) Hier scheint uns übrigens der geeignete Ort zu sein, auf die Verhältnisse des Mannes etwas näher einzugehen, der anfangs eine ganz ungewöhnliche Theilnahme für den Findling zur Schau trug, der denselben aber später am allermeisten herabsetzte und verdächtigte, und dessen Angaben es vorzüglich sind, auf welche sich Eschricht beruft und zu stützen sucht. Wir meinen den Lord Stanhope.

Daumer hat denselben mit einer Offenheit angegriffen, die an sich alle Anerkennung verdient. Auch hat er eine Reihe Thatsachen angegeben, welche jeden, selbst den schwersten Verdacht gegen jenen Mann zu rechtfertigen scheinen. Aber nicht erst jetzt, sondern schon vor zwei Decennien erhoben sich Stimmen der Anklage gegen Stanhope, — nicht erst jetzt, nachdem er vielleicht lange schon im Grabe ruht und sich nicht mehr zu vertheidigen vermag. Je schwerer die Beschuldigungen, um so mehr muß man das beinahe ein Menschenalter hindurch beobachtete Schweigen Daumers mißbilligen und tadeln. Die Engländerin, deren im Jahr 1839 zu München erschienenen Schrift wir bereits gedachten, ist längst mit entschiedenem Muthe vorangegangen. Daumer scheint deren Buch nicht zu kennen, und läßt in Folge dessen sehr bezeichnende Facta unerwähnt.

Digitized by Google

Der „Lord und Graf“ Stanhope ſoll ſich, wie ſchon erwähnt, zur Zeit des erſten Mordanfalles auf Hauſer in der Umgegend von Nürnberg und in dieſer Stadt ſelbſt aufgehalten haben, ohne damals das geringſte Intereſſe für den Unglücklichen kund zu geben, während er ſpäter die allerfeurigſte Theilnahme für denſelben zur Schau trug. Sehr beſtimmten Angaben zufolge befand ſich Stanhope keineswegs in ſolchen Verhältniſſen, ſofort einen fremden Findling an Kindesſtatt anzunehmen (förmlich zu adoptiren). Er hatte, wie verſichert wird, ſelbſt Frau und Kinder, aber nichts weniger als ein ſehr bedeutendes Vermögen. Unter den „großen Creditbriefen“, mit denen renommirt ward, befand ſich, ſo viel ermittelt werden konnte, nicht einer von einem engliſchen Handelshauſe, alle waren vielmehr von deutſchen Häuſern, und Stanhope beſtritt ſeine ſämmtlichen Ausgaben zu Nürnberg ꝛc. mit Vorſchüſſen, die er ſich gegen Verpfändung der gedachten Creditbriefe geben ließ. Dabei ſoll der Lord bei ſeiner Anweſenheit zu Nürnberg wegen der Adoptirung Hauſers eine falſche Angabe gemacht haben: obwol von Innsbruck kommend, wo er ſich lange aufgehalten, habe er nämlich angegeben, er komme von London. Gegen Stanhope ward (ſo viel bekannt, ohne daß eine Widerlegung verſucht worden wäre), offen die Beſchuldigung ausgeſprochen: „Die großen Creditbriefe waren nicht ſein Eigenthum, ſondern ihm von Jenen anvertraut, denen er den Kaspar in die Hände liefern ſollte“ (ſoll wol heißen: ſie ſeien ihm von jenen Perſonen verſchafft worden). Ferner ſoll der prahlende Lord nach dem Tode des Unglücklichen nicht einmal die Auslagen des Armenpflegſchaftsrathes für Hauſer vergütet haben, ſo daß dieſer Armenpflegſchaftsrath gegen den angeblich reichen Lord mit einer gerichtlichen Klage habe auftreten müſſen. Auch wird Stanhope beſchuldigt, er ſei, obwol vergebens, gleich anfangs zu ſehr darauf gedrungen, daß ihm der Unglückliche vollſtändig und unbedingt überantwortet würde, um recht bald eine Reiſe nach Italien mit demſelben anzutreten. „Dort wäre es ihm allerdings ein Leichtes geweſen, durch gedungene Hand ſich des Kaspar in der Stille und ohne Nachtheil zu entledigen,“ ſagt ganz grell die oben bezeichnete

Digitized by Google

Druckschrift der Engländerin, gegen welche keine gerichtliche Verfolgung erhoben ward.

Auffallend ist auch dieses: Stanhope gilt als Verbreiter methodistischer Tractätchen; ebenso soll er ein neues deutsches protestantisches Gesangbuch haben drucken lassen. Wäre dies auch nicht, wie behauptet wird, ohne die Nebenabsicht geschehen, sich damit eine Einnahme zu verschaffen, so deutet es doch jedenfalls auf den bekannten englischen Methodisteneifer im Gegensatze zum Katholicismus. Nun geht aber aus einem Briefe Stanhope's an den Lehrer Mayer in Ansbach hervor, wie der Engländer es mißbilligte, daß man den Hauser in der protestantischen Confession erzog; man hätte ihm blos einen allgemeinen, nicht einen speciellen Religionsunterricht ertheilen, oder — man hätte ihn katholisch machen sollen, und zwar — um Kaspars Geheimnisse vermittelst der Beichte zu erfahren! *) — (Sehr oft schaut die Betrachtung durch: Hausers Erinnerungsvermögen könnte derart geweckt werden, um Dinge aus früherer Zeit nachträglich noch angeben zu können. — Die Nachweisung in obiger Druckschrift.)

Bei dem Umstande, daß die Untersuchung Beziehungen zu Personen im Badischen Lande in's Auge fassen muß, darf der fortwährende rege Verkehr Stanhopes mit diesem Lande nicht unerwähnt bleiben. Wir befinden uns leider außer Stand, die frühern Beziehungen des Lords mit gewissen Gegenden Badens zu ermitteln. Aus seiner eigenen Correspondenz, soweit dieselbe in der Hauser'schen Sache bekannt geworden, ergibt sich aber jedenfalls Folgendes: Schon unterm 16. April 1833 schrieb Stanhope aus Chewing: Er gedenke in 14 Tagen nach dem Continente abzureisen; man möge ihm deßhalb keine Briefe mehr nach England senden; seine Adresse werde vermuthlich sein: „Ba-

*) Mit dieser Bemerkung soll natürlich unserseits keineswegs die Albernheit gerühmt werden, welche die lutherische Orthodoxie mehrfach an Hausern beging, wie er denn namentlich noch sterbend sich theologisch examiniren lassen mußte: „Vater, nicht mein — sondern dein Wille geschehe." „Wer hat so gebetet?" „Der Heiland." „Wann?" „Vor seinem Sterben" ꝛc. O heilige Einfalt!

Digitized by Google

den bei Raſtatt". Der Lord, der ein ſo glühendes Intereſſe für den Findling gezeigt, trieb ſich aber, ſtatt ſich zu demſelben zu begeben, viele Monate lang anderwärts auf dem Continente umher. Im October 1833 erneuerte er ſein Verſprechen, Hauſern abzuholen, und ließ ſich ſogar eine Wohnung zu Ansbach miethen: dennoch hielt er ſich anderwärts auf, und kam nicht früher auch nur bis Regensburg, als in der zweiten Hälfte des December; nicht früher, als bis er dort die Nachricht von der Ermordung ſeines Pflegeſohnes durch die Zeitungen erhielt. Nun begab er ſich nach Ansbach, wo er über Hauſer ſchimpfte, dann nach kurzem Aufenthalte nach München, wo er auf Requiſition der Ansbacher Behörden gerichtlich verhört ward; hierauf wieder nach Baden, — Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, — wie denn namentlich ein Brief an Schullehrer Mayer das Datum „Karlsruhe, den 27. März 1834" führt. — Nach England 1834 zurückgekehrt, blieb er dort bis zum Herbſte 1838, worauf wir ihn zuerſt wieder in Baden-Baden erſcheinen ſehen. — Vermuthlich laſſen ſich noch verſchiedene andere Beziehungen auffinden.

Die ganze ſpätere Correſpondenz Stanhopes in Betreff Hauſers, — ſo weit er dieſe Correſpondenz nämlich veröffentlichte, iſt nach Form und Inhalt wahrhaft ſeltſam. Ohne genügende Motivirung ſind ſeine Geſinnungen bezüglich des Findlings gegen früher geradezu umgewendet. An die Stelle der primitiven (angeblichen) Vorliebe und Enthuſiasmirung, ſind die ſchmählichſten Beſchuldigungen bezüglich des Unglücklichen getreten. Dabei treffen wir auf manche wahrhaft lächerliche Einzelnheiten. Aus der Fremde ſchreibt der edle Lord an den in Ansbach wohnenden Schullehrer Mayer, indem er ihm umſtändlich die Vorgänge bei Hauſers letzter Verwundung erzählt, und ſich dabei mancherlei Entſtellungen erlaubt. Wie kam denn der, von dem Orte des Vorgangs in der kritiſchen Zeit ganz entfernte fromme Mann dazu, das Ereigniß Demjenigen zu erzählen, in deſſen Hauſe ſich der Unglückliche befunden hatte? Man hätte denken ſollen, Stanhope ſei ſeinerſeits nach Ansbach geeilt, habe ſich ſeinerſeits den Vorgang ganz beſonders von Mayer erzählen laſſen, aber

Digitized by Google

nicht umgekehrt; und dies sogleich, mündlich, nicht nach längerer Zeit, wieder aus der Entfernung, schriftlich. Hier waltet nur zu augenscheinlich — Berechnung vor, Berechnung auf andere Dinge, beweisend, daß keine einfachen und natürlichen Verhältnisse jene Briefe dictirt haben. So in mehrern andern Beziehungen, auch in anderer Correspondenz Stanhopes.

II.

(Erregung falschen Verdachtes; unbegründete Selbstanklagen; Hypothesen über Hausers Abstammung, insbesondere jene der „Engländerin" und die Daumers.

War vor Allem die negative Frage zu erörtern: „War Hauser nicht etwa ein Betrüger?" so drängt sich nun die positive Frage auf: „Wer war er?

Wie schon in unserer Einleitung erwähnt, sind die widersprechendsten, mitunter seltsamsten Hypothesen aufgetaucht.

Es liegt zunächst in der Natur der Dinge, daß die Schuldigen falschen Verdacht zu erregen suchten. Wie aus Allem hervorgeht, besaßen sie ungewöhnliche Mittel, und sie wußten dieselben mit Geschick und Kühnheit zu benutzen. Der Erfolg der Täuschung in einer so mysteriösen Angelegenheit konnte in vielen Beziehungen nicht ausbleiben.

Nach den Andeutungen der öfter citirten Engländerin hätte man u. a. eine Gouvernante, Namens Dalbon, in Ungarn eine eigenthümliche Rolle spielen lassen, um auf diese den Verdacht zu lenken, als sei sie Hausers Mutter, dann, als sei sie über die Enthüllung wahnsinnig geworden. Diese verschmitzte Person habe die ihr zugetheilte Rolle um so sicherer spielen können, als sie ja gewiß gewesen, daß die Untersuchung mit der Erklärung endigen müsse, daß man sich auf falscher Spur befunden habe.

Seltsamer Weise rief die Hauser'sche Geschichte auch eigenthümliche Selbstanklagen hervor. So erhielt Feuerbach, wie versichert wird, im Januar 1831 von einem Justizbeamten aus Sachsen die Mittheilung, ein Frauenzimmer aus guter Familie und von unbescholtenem Ruf habe, um Beistand bittend, ihm anvertraut, sie glaube Hausers Mutter zu sein. In ihrer Jugend habe sie, in Folge einer Bekanntschaft mit einem Domherrn,

Digitized by Google

einen Sohn geboren; das Kind sei einer Frau zur Erziehung übergeben worden, welche sie nicht gekannt, und welche ihrerseits von der Mutter nichts erfahren habe. Der Domherr sei vor mehreren Jahren gestorben, und nun wisse sie nicht, was aus ihrem Kinde geworden. — Nach Feuerbachs Vorschlag ward, wie es scheint ohne daß Hauser eine Ahnung von der Sache hatte, unter Vermittlung des Gendarmerielieutenants Hickel an einem dritten Ort eine Begegnung zwischen der Dame und Hausern veranlaßt, jedoch ohne das geringste Ergebniß herbeizuführen; auch ermittelte der sächsische Justizbeamte später, daß das in Frage stehende Kind längst gestorben sei. — Aehnliche geheime Geschichten sollen verschiedene aufgetaucht und manche Familie compromittirt worden sein.

Die vermeintlichen positiven Enthüllungen der 73jährigen Engländerin gehen dahin: Hauser sei ein im Ehebruch erzeugtes Kind. Seine Mutter, aus fürstlicher Familie stammend, „verwandt mit erhabenen Häusern, und selbst in hohem Range stehend," war verheirathet und hatte Familie; sie war mit ihrem Gemahl in Zerwürfniß, hatte mit einem Cavallerieoffizier subalternen Ranges, einem unbemittelten Edelmann (der Verdacht scheint gegen den nachmaligen Rittmeister gerichtet, an den Hauser adressirt ward) ein Liebesverhältniß angeknüpft; um sich dann, der Folge wegen, nicht zu prostituiren, sei sie nach Ungarn zu Verwandten gereist; die Gouvernante Dalbon habe dort den von jener geborenen Jungen zur Verpflegung erhalten; als 1815, nach Beendigung des Krieges, der wirkliche Vater in eine dauernde Garnison gekommen, habe die Mutter demselben eine ansehnliche Geldsumme mit dem Auftrag übergeben, für Versorgung des Kindes Anstalt zu treffen; dieser aber habe den Jungen von der Dalbon an seinen ehemaligen Bedienten ausliefern lassen, und dem letztern die Weisung gegeben, den Bastard hinwegzuschaffen; der Bediente habe den Knaben insgeheim erhalten, dann, als er ihm zu lästig geworden, mit dem bekannten Brief an den Vater geschickt. Das große Aufsehen, welches Hausers Erscheinen nun erregte, habe die Dame dahin gebracht, das Geheimniß ihrem Gatten (mit dem sie sich wieder ausgesöhnt) und ihrem eben

Digitized by Google

majorenn gewordenen ehelichen Sohne anzuvertrauen. Von jetzt an sei der erste Mordversuch vorbereitet worden, und, nachdem er mißlungen, habe man den Lord Stanhope gewonnen, die Beseitigung des Unglücklichen zu leiten. Der Sohn der Dame soll besonders eifrig gewesen sein; die Mutter, sowie ihr Gemahl, hätten sich der Ermordung widersetzt. „Aus Obigem," mit diesen Worten schließt die Engländerin, „ist zu ersehen, daß Kaspar Hauser wol der Mutter nach einer fürstlichen Familie angehörte, und Ansprüche auf großes Vermögen zu machen hatte, aber kein geborener Prinz, auch kein seines Rechtes beraubter Thronfolger war."

Die Verfasserin brachte ihre Angaben zu Ohren Feuerbachs und zu jenen des Königs von Baiern selbst; sie brachte dieselben ebenso vor die Oeffentlichkeit. Sie erregte überall Aufsehen, allein doch nur einen Moment lang, denn gerade die Hauptsache ward allgemein als unhaltbar erkannt. Gehörig artikulirt finden wir überhaupt nur die Angaben gegen Stanhope und einigermaßen gegen den Rittmeister. Die wider beide vorgebrachten Indicien sind bestimmt; beide Personen scheinen nicht ohne Kenntniß des Geheimnisses gewesen zu sein. Dagegen fehlt jeder haltbare Aufschluß darüber, wie dieselben in die Sache verwickelt waren. Die versuchte Enthüllung genügt nirgends; tausend andere Eventualitäten sind dabei mindestens ebenso möglich; denn für Alles, was über die Verhältnisse der bezeichneten beiden Leute hinausgeht, wird uns auch nicht ein greifbares Moment vorgeführt, dergestalt, daß Alles darüber Gesagte geradezu ein reines Phantasiegebilde sein kann. Für die Hauptannahme der Engländerin liegt also keinerlei Beweis vor, ja es fehlt selbst die bloße Wahrscheinlichkeit, und es läßt sich sogar die Vermuthung nicht absolut zurückweisen, man habe absichtlich den Eifer der phantasiereichen Verfasserin weiter getrieben, nachdem sie auf falsche Fährte gekommen, um von den wahren Thätern abzulenken. Die Art, wie diese Verfasserin, nach ihrer eigenen Angabe (2s Bdchn. S. 118), durch einen Officier speziell aufgefordert ward, über Kaspar Hauser zu schreiben, während sie, gleichfalls ihrer eigenen Angabe zufolge, damals „zu wenig von

Digitized by Google

der Sache wußte;" die Art, wie dieser Officier ihr das Material gegen seinen Standesgenossen bereit machte, deutet darauf, daß die Engländerin als Werkzeug dienen mußte. Unverkennbar schrieb sie in gutem Glauben, daher auch ohne Schonung für diejenigen, die man wol gerne jedem Angriff entrückt hätte.

Was nun Daumers Hypothese betrifft, so geht dieselbe dahin: Hauser sei der Erbberechtigte einer vornehmen und reichen Familie, den man heimlich weggeschafft, um das Erbe in andere Hände zu bringen. Obgleich Daumer äußert, er wolle unentschieden lassen, ob Stanhope direct bei der Erbschaft betheiligt gewesen, muß man doch nach der ganzen Darstellung annehmen, er glaube allerdings an eine solche directe Betheiligung jenes Lords, und beabsichtigte mit jener Ausdrucksweise nichts weiter als eine Art juristischer Reservation, — hier und ebenso an einer andern Stelle, die wir nicht anders verstehen können, als daß er Stanhope als den eigentlichen unmittelbaren Mörder des Unglücklichen bezeichnet. Er schildert nämlich, wie der Brite nach dem Tode Hausers zu ihm gekommen sei und ihn auf alle Weise dahin zu bringen gesucht habe, daß er Uebles gegen den Gemordeten aussage. Er, Daumer, sei ganz verblüfft gewesen, habe aber dem Lord eine solche Antwort ertheilt, daß derselbe aufgesprungen und fortgerannt sei, und sich seitdem nie mehr bei ihm habe sehen lassen. Da habe ihm seine dabei anwesende Mutter zugerufen: „Siehst Du denn nicht, das ist ja der — selbst!" — Daumer deutete außerdem an, die Angabe, Hauser sei ein Badischer Prinz, rühre von der nämlichen Seite her.

Wir lassen zunächst den letzterwähnten Punkt unerörtert, indem wir denselben später, bei Prüfung der Feuerbach'schen Hypothese, ohnehin näher zu beleuchten bekommen. Was Daumers Vermuthung über Hausers wirkliche Abstammung anbelangt, so vermissen wir gerade alle und jede Begründung derselben. Völlig allgemein gehalten (der Findling stamme von einer vornehmen Adelsfamilie aus England), ist selbst für diese höchst vage Angabe nicht einmal das geringste Indicium angeführt, wenn man anders nicht den Eifer Stanhopes als ausreichend zur Erklärung von Allem ansehen will, während dieser Eifer auf tausendfache

Digitized by Google

Weise sonst erweckt worden sein kann. Wäre Hauser der Angehörige einer Englischen Aristokratenfamilie gewesen, dann hätte sicherlich weder 1829 noch 1833 ein Mordversuch gegen ihn stattgefunden. Niemand in England befand sich in Verdacht; die Schuldigen konnten ruhig die Früchte ihres Verbrechens genießen; es lag für sie gar keine Veranlassung, gar kein Grund vor, durch ein neues blutiges Verbrechen alle Späher und alle Forscher weithin wach zu rufen. — Dabei muß in Betracht kommen, daß wenn jener Lord durch Entfernung eines verwandten Kindes persönlich eine reiche Erbschaft sich oder einem seiner nächsten Verwandten verschafft hätte, die Thatsache der Erbschaft doch auf irgend eine Weise hätte müssen constatirt werden können. Auch paßt dazu gar nicht die Angabe der Englischen Verfasserin jener Münchener Broschüre, wonach Stanhope keineswegs reich gewesen sein soll. Es kommt weiter in Betracht, daß, falls Stanhope bei der Erbschaft unmittelbar betheiligt gewesen wäre, er sicherlich in der ganzen Hauser'schen Angelegenheit sich so sehr als nur Menschen möglich ferne gehalten, nun und nimmermehr aber ohne irgend eine bestimmte Nöthigung, also freiwillig, so sehr hervorgetreten sein würde. Gerade in diesem offenen Hervortreten liegt für uns der überzeugende Beweis, daß jener Brite ursprünglich mit der Sache nichts zu thun hatte.

So sehr wir also einverstanden sind, daß Stanhope nach dem Erscheinen Hausers zu Nürnberg in sehr ausgedehnter und in höchst schwarzer Weise thätig war (nur für den unmittelbaren Mörder halten wir ihn nicht, aus Gründen, die wir heute nicht erörtern können), so zerrinnt eben doch Daumers Hypothese über die Familie Hausers auf's Vollständigste. Wir finden nirgends den geringsten Anhaltspunkt für die deßfallsige Unterstellung. Jeder Roman, jedes Phantasiegebilde, die uns vorgelegt werden, haben mindestens eben so vielen Anspruch auf Glaubwürdigkeit; ja es ist uns sogar nicht eine einzige Vermuthung oder Hypothese in dieser Sache vorgekommen, die so vollständig von allen und jeden unterstützenden Momenten entblößt gewesen wäre, wie die Daumer'sche.

Es tritt dies noch mehr hervor, wenn man die Schwäche der Gründe in's Auge faßt, mit denen Daumer die Feuerbach'sche

Digitized by Google

Ansicht zu bekämpfen sucht und wobei er Dinge behauptet, die auf's Directeste gegen seine eigene Unterstellung sprechen. So (um vorerst nur dieses zu bemerken) schließt er sich der Ansicht an, Feuerbach sei keines natürlichen Todes gestorben, sondern er sei von den Nämlichen, die Hausern ermordet, ebenfalls hinweggeschafft worden. Wenn nun aber diese Leute es waren, wie unser Verfasser ausdrücklich hervorhebt, welche ausstreuten und glauben zu machen suchten, der Findling sei ein Badischer Prinz, dann durften sie gerade Feuerbach nicht hinwegschaffen, sondern sie mußten dessen Erhaltung auf's Angelegentlichste wünschen; denn eben Feuerbach war fest in der angedeuteten Ansicht, die er nie änderte; er vertheidigte dieselbe mit einem Scharfsinn und einer Geschicklichkeit ohne Gleichen; er hatte sich (nach Daumers Anschauungsweise ausgedrückt) *festgerannt* in seiner Meinung, und wäre damit wirklich, obwol ohne alle Ahnung, der vortrefflichste Verbündete der Englischen Verbrecher gewesen. Und einen solchen unersetzbaren Alliirten hätte die eigene Partei gemeuchelmordet; — sie hätte alle Gefahren einer solchen That auf sich geladen, um *den* Mann zu beseitigen, der ihr auf's Uneigennützigste und auf eine jeden Verdacht ausschließende Weise Dienste leistete, wie Niemand auf der Welt mehr konnte! In dem Versuche solcher Beweisführung liegt keine Logik mehr!

Wir wollen hier gleich Folgendes bemerken: Der Verdacht, Feuerbach könnte vergiftet worden sein, ist allerdings vielfach aufgetaucht, und es sind Viele, die noch jetzt festhalten an dieser Ansicht. Der Verdacht richtete sich indeß nach einer andern Seite, man suchte die Thäter anderwärts, als wo Daumer sie vermuthet. Obwol wir (wie man aus dem später Folgenden sich des Nähern überzeugen wird) nicht entfernt gemeint sind, wirkliche Verdachtsgründe nach irgend einer Richtung hin abzuschwächen, zumal das Verbrechen an sich für uns unzweifelhaft ist, so gebietet doch die Wahrheitsliebe, eigens hervorzuheben, daß Feuerbachs Tod, so unglücklich derselbe auf die Untersuchung einwirkte, eben doch nach allen bekannten Umständen als ein *natürlicher* angesehen werden muß. Längst kränklich, war der berühmte Criminalist schon früher von einem Schlagflusse befallen

Digitized by Google

worden; ein ſolcher kehrte wieder und endigte das in vielfacher Beziehung ausgezeichnete Leben. Dies iſt der Eindruck, der in jedem unbefangenen Leſer der Biographie entſtehen muß, welche wir dem Sohne des Todten, dem ausgezeichneten Philoſophen Ludwig Feuerbach, zu verdanken haben. Indeß begnügte ſich der Verfaſſer der gegenwärtigen Bogen keineswegs damit. Er forſchte vielmehr weiter nach, und erhielt von der competenteſten Seite folgende beſtimmte Erklärung: „Der Tod Feuerbachs bietet keinen Anhaltspunkt zu einem Indicium dar, da die Vermuthung, daß er vergiftet worden ſei, wenigſtens von denen, die die letzten Tage und Stunden um ihn waren — darunter ſeine eigene bereits verſtorbene Schweſter und eine noch lebende Tochter von ihm — nicht getheilt wird."

Ueberhaupt ſcheint eine gewiſſe perſönliche Aengſtlichkeit Daumern viel zu leicht an Mordanſchläge glauben zu laſſen. Als ob es nicht genug wäre an dem gegen Hauſer verübten letzten Verbrechen, weiſt er, außer dem gleichfalls als hinweggeſchafft bezeichneten Feuerbach, weiter in Bedenken erregender Weiſe hin auf den Tod des Landgerichtsarztes **Dr.** Albert, „der für Hauſer ein ſo entſchiedenes Zeugniß abgelegt;" und er erzählt ſodann noch ferner, wie er, Daumer ſelbſt, ungewöhnliche, verdächtige Begegniſſe gehabt, wobei es (wie man nach dieſer Darſtellung annehmen muß) auf ſein eigenes Leben abgeſehen geweſen ſein könnte. Nun vermiſſen wir aber jeden Aufſchluß, wann und wie **Dr.** Albert geſtorben, und die eigenen Begegniſſe Daumers ſind derart, wie ſie wol ſchon Jedermann, z. B. von angetrunkenen Burſchen, erfahren, worüber man ſich indeß in der Regel nichts einfallen läßt. Mordthaten werden nicht ſo leicht und ſo maſſenhaft verſucht, man darf ſie nicht bei jedem unbequem erſcheinenden Sterbfalle, wie dem des **Dr.** Albert, ohne den geringſten Anhaltspunkt kurzweg präſumiren. Je ſchlauer die Verbrecher, deſto ſeltener werden ſie ein Mittel verſuchen, das die ungewöhnlichſten Nachforſchungen hervorruft und das die Gefahren des Entdecktwerdens ihres ganzen (frühern) Treibens auf die mannichfachſte Weiſe vermehrt und erhöht.

So gelangen wir denn zu dem Schluſſe, daß Daumers Buch

Digitized by Google

über Hauſer, vielfach ſehr anziehend in den Darſtellungen und Schilderungen, dennoch namentlich in Aufſtellung einer eigenen Hypotheſe über die Familie des Unglücklichen, das Unhaltbarſte von Allem bietet, was uns in dieſer Hinſicht bis jetzt vorgekommen iſt.

III.

(Anſicht Feuerbachs, und deſſen Denkſchrift an die Königin von Baiern.)

Wir haben nunmehr nur noch eine uns bekannt gewordene Hypotheſe mitzutheilen. Sie iſt eigentlich die allein in motivirter Geſtalt hervorgetretene, dabei nach allen Beziehungen weitaus die intereſſanteſte und wichtigſte. Es handelt ſich um die Anſicht Feuerbachs.

Abgeſehen von den Thätern, befand ſich Niemand ſo ſehr in der Lage, ſich ein feſtes Urtheil bilden und Aufſchlüſſe in der Sache geben zu können, als der baieriſche Appellationsgerichtspräſident des Regierungsbezirks Mittelfranken, Anſelm von Feuerbach. Er, unbeſtreitbar einer der hervorragendſten Criminaliſten ſeiner Zeit, dabei ein Mann von langer und mannigfacher Lebenserfahrung, leitete die gerichtliche Unterſuchung. Dieſer Mann nun gelangte — zwar nicht zu einem poſitiven juriſtiſchen Beweiſe, wol aber — zu einer beſtimmten und feſten moraliſchen Ueberzeugung in der Sache. In ſeiner Druckſchrift „Kaspar Hauſer, Beiſpiel eines Verbrechens am Seelenleben des Menſchen, von Anſelm Ritter von Feuerbach," deutete er dieſe Ueberzeugung zwar ſehr beſtimmt, aber doch mit Rückhalt an, weil der Schriftſteller vorerſt ſich nicht erlauben dürfe, dasjenige auszuſprechen, „was vor der Hand nur noch dem Staatsbeamten zu wiſſen oder zu vermuthen erlaubt" ſei.

Lange nach Feuerbachs Tode (er ſtarb am 29. Mai 1833, alſo über ein halbes Jahr früher als Hauſer), — vielmehr faſt zwei Jahrzehnte ſpäter, erſchien das Buch: „Anſelm Ritter von „Feuerbachs, weil. kön. baier. wirkl. Staatsraths und Appel„lationsgerichtspräſidenten, Leben und Wirken, aus ſeinen „ungedruckten Briefen und Tagebüchern, Vorträgen und Denk-

Digitized by Google

„schriften, veröffentlicht von seinem Sohne Ludwig Feuerbach. „Leipzig, 1852, bei Otto Wigand."

In diesem Werke nun finden sich nähere Aufschlüsse. Zuerst ein Brief Feuerbachs an die verwittwete Königin Caroline von Baiern (wie bereits erwähnt eine badische Prinzeß) vom 27. Jan. 1832; dann ein Schreiben an deren Hofprediger Schmidt vom Febr. nemlichen Jahres, und endlich (2. Bd. S. 319—333) ein für die Königin Caroline verfaßtes „Memoire über Kaspar Hauser. Wer möchte wohl Kaspar Hauser sein?" Diese Denkschrift erörtert den Gegenstand nach seinen einzelnen Beziehungen. Da es sich um ein wichtiges historisch-kriminalistisches Actenstück handelt, das durch Auszüge oder Umschreibungen, trotz aller Unbefangenheit des Berichterstatters, nach einer oder der andern Seite hin eine falsche Färbung erhalten könnte, so lassen wir dasselbe wortgetreu hier folgen.

„Memoire über Kaspar Hauser. Die Rechtsgelehrten haben bei der Entscheidung über Verbrechen einen Beweis aus dem Zusammentreffen der Umstände. Auch ich unternehme einen solchen, aus einer Reihe nebeneinander gestellter Vermuthungsgründe zusammengesetzten Beweis, welcher freilich vor keinem Richterstuhle ein entscheidendes Gewicht haben würde, gleichwohl aber hinreichend sein dürfte, um eine sehr starke menschliche Vermuthung, wo nicht vollständige moralische Gewißheit zu begründen.

Die lange Kette dieses Vermuthungsbeweises bildet sich durch folgende Glieder, welche, so fein sie sind, fest in einander greifen.

I. Hinsichtlich des Standes desselben im Allgemeinen ergibt sich aus den zu den gerichtlichen Acten gekommenen oder sonst bewahrheiteten Umständen Folgendes:

1) Kaspar Hauser ist kein uneheliches, sondern ein **eheliches** Kind. Denn wen auch Kaspar, wenn man sich ihn als uneheliches Kind denkt, zum Vater oder zur Mutter gehabt haben möge, so gab es, wenn es darauf ankam, die Paternität oder die Maternität zu verheimlichen, weit leichtere, weniger grausame und bei weitem weniger für die Betheiligten gefährliche Mittel, als die ungeheure That der vielleicht 16—17 Jahre lang fortgesetzten geheimen Gefangenhaltung und endlichen Aussetzung des Kindes. Je vornehmer eines der Eltern gewesen, desto leichter konnte das Kind auf andere Weise entfernt werden, ohne daß es hierzu einer solchen That bedurfte. Leute

Digitized by Google

geringen Standes und geringer Mittel hatten noch weniger Ursache, auf so gefahrvolle, bedeutende Anstalten und Vorrichtungen erforderliche Weise, ihr uneheliches Kind zu verheimlichen. Das Brod und Wasser, das Kaspar heimlich gebracht wurde, hätte man ihn öffentlich dürfen verzehren lassen. Kurz: man denke sich Kaspar als uneheliches Kind vornehmer oder geringer, reicher oder armer Eltern: so steht das Mittel außer allem Verhältniß zu seinem Zweck. Ganz ohne Ursache, gleichsam blos zum Scherz, übernimmt Niemand die Last eines schweren Capitalverbrechens, zumal wenn er dabei noch obendrein die qual- und angstvolle Mühe hat, dieses Capitalverbrechen 16 — 17 Jahre lang sorgfältig fortsetzen zu müssen.

2) Bei den an Kaspar begangenen Verbrechen sind Personen betheiligt, welche über **große außergewöhnliche** Mittel zu gebieten haben. Daß sowol die Aussetzung Kaspars, als auch der später an ihm verübte Mordversuch in einer Stadt, wie Nürnberg, am hellen Tage, gleichsam öffentlich geschehen konnte, dann aber alle Spuren des Thäters auf einmal verschwanden; daß alle Nachforschungen, die nun seit beinahe drei Jahren mit dem rastlosesten Eifer, geleitet vom vereinten Scharfsinn der erfahrensten Justiz- und Policeimänner, nach allen Richtungen hin unternommen wurden, in der Art fruchtlos gewesen sind, daß kein juridisch geltend zu machender Umstand entdeckt werden konnte, welcher auf einen bestimmten Ort der Hauptthat, oder auf eine bestimmte Person geführt hätte; daß alle öffentlichen Aufforderungen, daß das große Interesse, welches fast alle Herzen in und außer Deutschland an dem Schicksale des unbekannten Unglücklichen genommen haben, daß ein auf die Entdeckung ausreichender Spuren öffentlich ausgeschriebener Preis von 1000 Fl. keine einzige befriedigende Anzeige herbeigeführt hat: — alles Dieses wird nur daraus erklärbar; daß mächtige und sehr reiche Personen dabei betheiligt sind, welche über gemeine Hindernisse kühn hinwegzuschreiten die Mittel haben, welche durch Furcht, außerordentliche Vortheile und große Hoffnungen willige Werkzeuge in Bewegung zu setzen, Zungen zu fesseln und goldne Schlösser vor mehr als Einen Mund zu legen, die Macht besitzen.

3) Kaspar muß eine Person sein, an dessen Leben oder Tod sich große Interessen knüpfen. Dieses beweist unwidersprechlich der eben so listig angelegte als keck ausgeführte Mordversuch. Das Ungeheure des Mittels nöthigt jeden gesunden Verstand, auf einen mit dem Mittel im Verhältniß stehenden großen Zweck zu schließen. Wer hätte das Interesse haben kön-

Digitized by Google

nen, an einem armen, von fremder Barmherzigkeit lebenden Findling den Tod auf dem Schaffot zu wagen? wäre nicht an diesem Findlinge weit mehr gelegen, als an irgend einem Findlinge gelegen sein konnte. Er muß eine Person sein, deren Leben, selbst bei der entfernten Gefahr, es könne einmal ihr Stand und wahrer Name entdeckt werden, die Existenz anderer und zwar so hoch bedeutender Personen bedrohte, daß er, um jeden Preis, auf jede Gefahr hin, aus dem Wege geräumt werden mußte, und daß zugleich Menschen gefunden werden konnten, die solch Wagstück unternahmen.

4) Nicht Rache, nicht Haß konnten Motive zur Einkerkerung, dann zur versuchten Ermordung dieses unschuldigen, harmlosen Menschen gewesen sein. Es bleibt kein anderer Beweggrund denkbar als der Eigennutz. Er wurde entfernt, damit Anderen Vortheile zugewendet und für immer gesichert würden, welche von Rechtswegen nur ihm gebührten; er mußte verschwinden, damit Andere ihn beerben, er sollte ermordet werden, damit Jene in der Erbschaft sich behaupten konnten.

5) Er muß eine Person hoher Geburt, fürstlichen Standes sein. Dafür sprechen — seltsam genug! — doch auf die überzeugendste Weise — merkwürdige Träume, die Kaspar zu Nürnberg gehabt hat, welche Träume nichts Anderes gewesen sein können, als wiedererwachte Erinnerungen aus seiner früheren Jugend. Ich bemerke hiebei zuvörderst im Allgemeinen, daß Kaspar, als er diese Träume hatte, noch auf sehr niedriger Stufe geistiger Entwicklung stand, nur noch sehr unvollkommen sich äußern konnte und Träume von wirklichen Erscheinungen und Erinnerungen noch nicht zu unterscheiden vermochte. Es ist ferner zu bemerken, daß von den Gegenständen und Scenen, welche Kaspar im Traume gesehen haben will, ihm zu Nürnberg nichts Aehnliches vorgekommen sein konnte. So hatte er z. B. folgenden Traum, welchen ich ihn selbst dieser Tage von Neuem niederschreiben ließ.

„Den 15. Aug. 1828 hatte ich nachstehenden Traum. Es kam mir vor, als wäre ich in einem großen, sehr großen Hause. Da schlief ich in einem sehr kleinen Bette. Als ich aufstand, kleidete mich ein Frauenzimmer an. Nachdem ich angekleidet war, führte sie mich in ein anderes großes Zimmer, in welchem ich sehr schöne Kommode, Sessel und ein Sopha sah. Von da führte sie mich in ein anderes großes Zimmer, worin Kaffeetassen, Schüsseln und Teller waren, die wie Silber aussahen. Von diesem Zimmer aus führte sie mich in ein größeres Zimmer, in welchem sehr viele und schön gebundene Bücher standen. Von diesem

Digitized by Google

Zimmer aus führte sie mich einen langen Gang vor und über eine Treppe hinab. Nachdem wir die Treppe hinuntergegangen waren, gingen wir im Innern des Gebäudes einen Gang herum, an dessen Wand Portraits hingen. Aus den Bogen dieses Ganges konnte man in den Hof hinaussehen. Ehe wir den Gang ganz umgangen hatten, führte sie mich zu einem mitten im Hofe stehenden Springbrunnen hin, an welchem ich eine sehr große Freude hatte. Von da führte sie mich wieder zu demselben Bogen, durch welchen wir zum Springbrunnen herausgegangen waren, hin, und dann kehrten wir auf dem Bogengange denselben Weg wieder zurück bis zur Treppe. Als wir zur Treppe kamen, sah ich ein Bildniß stehen, welches in Ritterkleidung ausgeschnitten oder ausgehauen war. Das Bildniß hatte auch ein Schwert in der linken Hand. Oben am Handgriff war ein Löwenkopf angebracht. Dieser Ritter stand auf einer viereckigen Säule, welche mit der Treppe verbunden und angemacht ist. Nachdem ich den Ritter eine Zeit lang angesehen hatte, führte mich das Frauenzimmer die Treppe hinauf, den langen Gang vor und wollte mit mir zu einer Thüre hineingehen. Diese Thür war aber verschlossen. Sie klopfte an, allein man machte nicht auf. Darauf ging sie mit mir schnell zu einer andern Thüre, und während sie dieselbe öffnen wollte, erwachte ich."

Das Haus in diesem Traum ist offenbar ein Schloß, ein Palast, der nach seiner äußern Beschaffenheit und innern Eintheilung so genau beschrieben ist, daß ein Baumeister einen Riß darnach entwerfen könnte. In der Reihe der Zimmer, welche Kaspar beschreibt, ist besonders das Bibliothekzimmer und das mit den Silberschränken bemerkenswerth, welches letztere entweder eine Silberkammer oder ein fürstliches Tafelzimmer mit Buffets sein soll: alles dergleichen hatte Kaspar, als er dieses träumte, nirgendwo in Nürnberg zu sehen Gelegenheit gehabt, Träume aber erfinden nichts und schaffen nichts, sie bilden und verarbeiten nur Stoffe, welche sie von Außen empfangen haben. Das Schloß mit diesen Zimmern existirt daher gewiß irgendwo. Daß Löwenköpfe (oder Löwen?) in jenem Traumbilde öfters mit vorkommen, ist sehr bezeichnend.

Aus der Verbindung aller obiger Umstände geht nun zuvörderst die dringende Vermuthung, ja die moralische Gewißheit hervor: „Kaspar Hauser ist das eheliche Kind fürstlicher Eltern, welches hinweggeschafft worden ist, um Andern, denen er im Wege stand, die Succession zu eröffnen."

Digitized by Google

II. Die Gefangenhaltung Kaspars insbesondere betreffend, so stellt sich dieselbe, von Einer Seite betrachtet, als das an dem Unglücklichen begangene Hauptverbrechen, derjenige, der ihn gefangen hielt und ernährte, als ein Böse-wicht dar. Bei diesem Gesichtspunkte blieb von Feuerbach in seinem neuerlich erschienenen Werkchen: „Kaspar Hauser", stehen, weil er dem Publikum hierüber nicht zu viel sagen durfte, um nicht noch mehr sagen zu müssen. Auf der S. 43, Anm. **) erlaubte er sich nur auf das Wahre, das hinter dem Scheine des dem Auge zunächst sich hervorkehrenden Verbrechens verborgen ist, hinzudeuten, und die weiteren Schlüsse daraus dem Scharfsinn des Lesers zu überlassen. Die ganze Wahrheit ohne Schminke, und ohne theilweise Verhüllung zeigt sich aber im Folgenden:

1) Kaspar wurde freilich gefangen gehalten und spärlich ernährt. Aber man hat auch Beispiele von Menschen, welche gefangen gehalten wurden, nicht in verbrecherischer, sondern in wohlthätiger Absicht, nicht um sie zu verderben, sondern um sie zu retten, ihr Leben gegen ihre Verfolger in Sicherheit zu bringen. Die Art und Weise, wie Kaspar gefangen gehalten wurde, hat offenbar diesen Charakter.

Kaspars Verwahrungsort war ein kleines, gewölbtes Gemach, das sehr gesund gewesen sein muß, weil Kaspar sich nicht erinnert, jemals krank gewesen zu sein oder Schmerzen empfunden zu haben. Dieses Gemach war sehr reinlich gehalten; denn Kaspar, der außer seinem Wächter kein anderes lebendes Geschöpf kannte, hat nicht einmal mit einem lebenden Ungeziefer Bekanntschaft zu machen Gelegenheit gehabt. Keine Ratte, keine Maus, keine Spinne, keine Fliege ist ihm während seiner Haft jemals zu Gesicht gekommen. Auch an seinem Körper wurde er äußerst reinlich gehalten; er spürte nie Ungeziefer an sich; es wurde ihm, während er schlief, die Wäsche gewechselt, es wurden ihm die Nägel beschnitten, er wurde wahrscheinlich auch von Zeit zu Zeit gewaschen. Kaspar erinnert sich nicht, jemals lange Nägel gehabt oder irgend einen Schmutz an seinem Körper oder an seinen Hemden, die immer blendend weiß und von nicht grober Leinwand gewesen, bemerkt zu haben. Er erhielt immer regelmäßig sein Brod und Wasser; das Brod aber bestand in einem sogenannten Kipf von gemischtem Mehl, mit Fenchel und Koriander bestreut und war mit Einschnitten versehen, damit bequem die einzelnen Stückchen abgebrochen werden möchten. Es war sogar, so viel möglich, für einige Beschäftigung und Unterhaltung des Kindes gesorgt: zwei hölzerne Pferde und

Digitized by Google

ein hölzerner Hund und seidene bunte Bänder waren ihm zum Spielzeug gegeben. Alles dieses beweist Sorgfalt, Milde, Menschlichkeit. Wäre die Absicht gewesen, den Unglücklichen für immer der Welt zu entziehen, warum hat ihn der Geheime, der ihn in seiner Gewalt hatte, nicht lieber ganz aus der Welt geschafft? Jener Unbekannte, der den Kaspar verborgen hielt, mischte zuweilen Opium unter das Wasser, damit er fest schlafe, wenn er gereinigt werde. Warum nicht einige Gran Opium mehr, damit er auf ewig einschlafe? In dem Kerker, in welchem der Lebende so lange verborgen war, konnte noch leichter der Todte verborgen liegen.

Aber warum so karge Kost? warum nur Wasser und Brod? Höchst wahrscheinlich nur darum, weil derjenige, welcher den Unglücklichen verborgen hielt, ihn auf andere Weise nicht ernähren konnte, ohne Aufsehen zu erregen. Wasser und Brod konnte er unbemerkt bei Nacht seinem Gefangenen heimlich zutragen; nicht aber warme Speise.

Das Schicksal eines Mannes aus der Familie des Grafen Stanhope kann hiermit in Vergleichung gestellt werden. Es war, wie ich glaube, der Urgroßvater des Grafen Stanhope; dieser war von Cromwell geächtet und wurde, bis ihm die Flucht gelang, von seiner ihn zärtlich liebenden Tochter in einem Grabgewölbe verborgen gehalten, wo sie ihn mit einzelnen Brocken, die sie beim Essen heimlich zu sich steckte, auf eigene Lebensgefahr kümmerlich ernährte.

Daß Kaspar für den Mann, „bei dem er immer gewesen", noch immer eine große Zuneigung fühlt, mit Liebe und Dankbarkeit über ihn sich äußert, immer nur bittet, man möge diesen Mann, wenn man ihn entdecke, mit Strafe verschonen, ist ebenfalls ein Umstand, welcher, mit den obigen Thatsachen zusammengenommen, den sichern Schluß begründet: „der Mann, der unsern Kaspar gefangen hielt, war sein Wohlthäter, sein Retter; er hielt ihn gefangen, um ihn vor seinen Verfolgern, vor denen, die ihm nach dem Leben trachteten, zu verbergen."

2) Wenn in Kaspars Person, aus irgend einer hohen oder nur aus einer vornehmen, angesehenen Familie ein Kind verschwunden wäre, ohne daß man über dessen Tod oder Leben und wie es hinweggekommen, etwas in Erfahrung bringen könne: so müßte längst offiziell bekannt sein, in welcher Familie dieses Unglück sich ereignet habe. Denn das Verschwinden eines Kindes ist eine offenkundige, Aufsehen erregende Thatsache. Da nun aber seit Jahren, und unerachtet Kaspars Schicksal welt-

Digitized by Google

bekannt geworden, nicht das Mindeste von einer Familie bekannt geworden, aus welcher vor ungefähr 17—20 Jahren ein Kind heimlicher Weise abhanden gekommen und verschwunden sei: so ist Kaspar nur unter den Todten zu suchen: „ein Kind wurde für todt ausgegeben, wird noch jetzt für todt gehalten; lebt aber noch in der Person des armen Kaspar."

Dieser Umstand, mit den vorhergehenden zusammengereiht, combinirt sich zu folgender muthmaßlicher Geschichte: „Das Kind, in dessen Person der nächste Erbe, oder der ganze Mannsstamm seiner Familie erlöschen sollte, wurde heimlich bei Seite geschafft, um nie wieder zu erscheinen. Um aber den Verdacht eines Verbrechens zu entfernen, wurde diesem Kinde, welches vielleicht, als es beseitigt wurde, gerade krank zu Bette gelegen hatte, ein anderes bereits verstorbenes oder sterbendes Kind untergeschoben, dieses alsdann als todt ausgestellt und begraben, und so Kaspar angeblich in die Todtenliste gebracht."

War der Arzt des Kindes mit im Spiel, hatte er den Auftrag das Kind umzubringen, fand er jedoch entweder in seinem Gewissen oder in seiner Klugheit Gründe, den Auftrag scheinbar zu vollziehen, aber das Kind heimlich beim Leben zu erhalten, so konnte dieser fromme Betrug auf das leichteste vollzogen werden.

Zwischen dem Zeitpunkte des vorgespielten Todes und der Einkerkerung Kaspars liegt übrigens, wie sehr wahrscheinlich, ein nicht unbeträchtlicher Zwischenraum. Mancherlei führt nämlich auf die dringende Vermuthung, daß Kaspar, nachdem er zum Schein in Deutschland gestorben war, nach Ungarn geschafft worden ist, dort die ersten Kinderjahre in der Freiheit verlebt hat und erst alsdann, um ihn vor naher Todesgefahr zu retten, eingekerkert worden ist.

Was nun endlich

III. die Frage betrifft, in welche hohe Familie Kaspar gehören möge? so ist nur Ein Haus bekannt, auf welches nicht nur mehrere zusammentreffende allgemeine Verdachtsgründe hinweisen, sondern welches auch durch einen ganz besondern Umstand speciell bezeichnet ist, nämlich — die Feder sträubt sich, diesen Gedanken niederzuschreiben — das Haus B—.

Auf höchst auffallende Weise, gegen alle menschliche Vermuthung, erlosch auf einmal in seinem Mannesstamme, das alte

Digitized by Google

Haus der Z—, um einem blos aus morganatischer Ehe entsprossenen Nebenzweige Platz zu machen!

Was noch verdächtiger: — zwei Söhne waren geboren; aber diese beiden Söhne starben, und nur sie starben, während die Kinder weiblichen Geschlechts insgesammt bis auf den heutigen Tag noch in frischer Gesundheit blühen. Die Frau Gr— St— ist eine wahrhaft zweite Niobe, nur mit dem Unterschiede, daß Apollos tödtliches Geschoß ohne Unterschied Söhne und Töchter traf, dort aber der Würgengel an allen Töchtern vorüberging und nur die Söhne erschlug.

Und nicht blos seltsam, sondern einem Wunder ähnlich ist es, daß der Würgengel schon gleichsam an der Wiege beider Knaben steht und diese mitten aus der Reihe seiner Schwestern herausgreift. Zwischen den beiden Prinzessinnen L. und J. stirbt der erstgeborne Prinz N. N. am 16. October 1812, zwischen den Prinzessinnen J. und M. stirbt am 8. Mai 1817 der Prinz A. Diese Sterbefälle widerstreiten fürwahr jeder physiologischen Wahrscheinlichkeit. Wie wäre es erklärbar, daß eine Mutter demselben Vater lauter gesunde Töchter und als Söhne nur Sterblinge gebiert? In dieser ganzen Begebenheit scheint so viel System, so viel Berechnung hindurch, wie sie nicht dem Zufalle, sondern nur menschlichen Absichten und Planen zuzutrauen ist. Oder man müßte glauben, die Vorsehung selbst habe einmal in den gewöhnlichen Lauf der Natur eingegriffen und Außerordentliches gethan, um einen coup de politique auszuführen.

Wer bei dem Aussterben des Mannesstammes in der Linie des Gr— C. das nächste, das unmittelbarste Interesse hatte, war unstreitig die Mutter des Grafen H— mit ihren Söhnen. Denn waren ihre Kinder aus morganatischer Ehe für successionsfähig anerkannt und war der Mannsstamm im Hause des Gr— C. untergegangen; so mußte wohl nach kurzer Zeit die Succession an die H—sche Familie kommen.

Die Gräfin H. wird überdies als eine Dame bezeichnet, welche gegen die Gemahlin des Gr— C. tiefen Haß getragen, welche dabei von unbegrenztem Ehrgeiz und eines solchen Charakters sei, der sie um die Mittel zu ihren Zwecken wenig verlegen mache.

Nun aber komme ich zu einem Umstande, der an sich selbst so klein und unbedeutend ist, daß er sich lange Zeit der Aufmerksamkeit entzog, bis er durch Zusammenhaltung mit einigen genealogischen Thatsachen, nach welchen der Verfasser dieser Schrift lange vergebens gestrebt hatte — sie sind ihm erst vor einigen Wochen aus Frankfurt mitgetheilt worden — seinen Verdacht bis zur moralischen Gewißheit steigerte.

Digitized by Google

In dem Briefe, welcher dem armen Kaspar bei seiner Aussetzung in die Hand gegeben worden ist, in Verbindung mit der Einlage zu jenem Briefe, sind unter anderen folgende Angaben enthalten: es sei

1) Kaspar geboren am 30. April 1812;
2) er sei dem Unbekannten gelegt worden am 7. October 1812.

Hiermit treffen nun, bis auf unbedeutende, leicht erklärbare Abweichungen, die verhängnißvollen Epochen der Geburt und des Todes beider Prinzen, besonders aber des erstgebornen N. N. wunderbar zusammen. Nämlich:

1) der Prinz N. N. ist geboren im Jahre 1812, gestorben im Jahre 1812. In demselben Jahre 1812 ist, nach jener Angabe, Kaspar geboren, und auch in demselben Jahre 1812 angeblich als Findelkind dem Unbekannten gelegt worden (d. h. aus seiner Familie verschwunden, und in die Gewalt des Unbekannten gekommen).
2) Selbst der Monat des Todes des Prinzen N. N. trifft mit dem Monat der angeblichen Aussetzung des Kindes Kaspar bei jenem Unbekannten überein. Der October ist für beide verhängnißvoll; in diesem Monat desselben Jahres stirbt Prinz N. N. und wird Kaspar ausgesetzt. Nun ist zwar
3) nicht nur eine kleine Differenz in dem Monat-Tag — dort der 16. October, hier der 7. October — sondern auch eine Abweichung in den Geburts-Tagen, indem der Prinz am 29. Sept. geboren wurde, Kaspar aber am 30. April zur Welt gekommen sein soll. Allein jene Differenz zwischen dem 7. und 16. desselben Monats ist an sich höchst unbedeutend und leicht erklärbar, dagegen ist wieder
4) der 30. April, welcher dem Kaspar als Geburtstag beigelegt wird, von höchster Bedeutung. Dieser ist nämlich gerade der Geburtstag des zweiten Prinzen A.

Die Ursachen dieser Uebereinstimmungen und Abweichungen sind nicht schwer zu erklären. Es ist leicht möglich, daß der Unbekannte, der von dem Geburts- und angeblichen Todesjahr Kaspars im Allgemeinen gute Kenntniß hatte, in den einzelnen Datis sich im Irrthum befand, den Geburtstag des zweiten Prinzen (30. April) mit dem des ersten verwechselte, und sich, während ihm der October als Sterbmonat noch im treuen Gedächtniß lag, nur in dem Monats-Tag vergriff (statt des 16. October der 7. — ein unbedeutender Unterschied von 8 bis 9 Tagen).

Digitized by Google

Indessen scheint mir die Abweichung ganz absichtlich aus guten Gründen geschehen zu sein.

Derjenige, der unsern Kaspar in Gewahrsam hatte, ihn nach Nürnberg brachte oder schaffte und den Brief nebst Beilage schrieb oder schreiben ließ, war höchst wahrscheinlich ein katholischer Geistlicher, vielleicht ein Klostergeistlicher. Diesem, der auch, wie die demselben mitgegebenen geistlichen Büchlein bekunden, für Kaspars Seelenheil besorgt war, mußte es eine große Verruchtheit dünken, den Unglücklichen ohne allen Ausweis über seine Geburt in die Welt zu stoßen. Wäre aber dieser Mann dem rechten Datum in Allem vollkommen getreu geblieben, so mußte er mit Recht eine nur zu schnelle Entdeckung befürchten. Um daher in der Hauptsache bei der Wahrheit zu bleiben, ohne das Geheimniß zu verrathen, mußte der Wahrheit etwas Lüge beigemischt werden, und so wurde denn, um auch so noch von der Wahrheit so wenig als möglich abzuweichen, blos ein Datum im richtig angegebenen Monat (October) um einige Tage zurückgeschoben, und ihm nebenbei der 30. April aus dem Leben seines jüngeren Bruders beigelegt.

Nicht unbedeutend ist es, daß nicht lange nach dem Erscheinen Kaspars zu Nürnberg sich das Gerücht — und zwar von B—her, verbreitete: Kaspar sei ein für todt ausgegebener Prinz des B—schen Hauses und zwar ein Sohn der Gr— S—; daß dieses Gerücht von Zeit zu Zeit wieder laut geworden ist, am lautesten aber in der neuesten Zeit; daß neuerlich unter der Form einer angeblichen Geistererscheinung, von welcher öffentliche Blätter erzählten, die Behauptung angedeutet wurde, die Familie H. besitze durch Usurpation den Thron, es sei noch ein ächter Prinz am Leben; daß sogar erst vor einigen Tagen, aus einer Stuttgarter Zeitung, in einem Augsburger Blatt die Behauptung zu lesen war: „Kaspar Hauser sei der „muthmaßliche Prätendent von B—." Gerüchte sind freilich nur Gerüchte, sind aber darum nicht zu verachten; sie fließen oft aus sehr echten Quellen; sie haben, wo es geheime Verbrechen gilt, häufig darin ihre Entstehung, daß der eine oder andere Mitwissende geplaudert hat, mit seinem Vertrauen zu freigebig gewesen oder sonst eine verrätherische Unvorsichtigkeit begangen hat, oder weil ein Mitschuldiger, um sein Gewissen zu erleichtern, oder um sich wegen getäuschter Hoffnungen zu rächen u. dgl., im Stillen die Entdeckung der Wahrheit herbeizuführen sucht, ohne an sich selbst zum Verräther werden zu müssen u. s. w.

Aus diesen Gründen zählen die Rechtsgelehrten auch Gerüchte (die **famam publicam**) zu den Anzeigungen (Indicien) von Verbrechen und deren Urhebern oder Theilnehmern."

Digitized by Google

IV.

(Daumers Erinnerungen gegen Feuerbachs Ansicht.)

Ist auch Daumer nichts weniger als glücklich in Aufstellung und Begründung seiner eigenen Hypothese über die Herkunft des Findlings, so könnte gleichwol seine Kritik der Feuerbach'schen Ansicht eine treffliche sein; man ist dies sogar speciell zu erwarten berechtigt, nach dem Titel des Buches und nach der Buchhändleranzeige. Ehe wir weiter gehen, wollen wir deshalb diese Bemerkungen mittheilen und prüfen.

Die Ausstellungen Daumers an der Denkschrift des ausgezeichneten Criminalisten beschränken sich auf wenige Zeilen und auf den einen Punkt wegen des Datums der Geburt Hausers, resp. der Prinzen. Auch Daumer bemerkt: „So viel Uebereinstimmung (in den Daten)*) ist wol nicht zufällig. Offenbar sollte Aufmerksamkeit und Nachforschung auf jene fürstliche Familie hingelenkt, von den wahren Spuren aber abgelenkt werden." Man habe wol gehofft, die Aussetzung werde kein besonderes Aufsehen erregen. „Für den Fall jedoch, daß ein Verbrechen vermuthet und darauf hin gefährliche Nachforschungen angestellt werden sollten, wollte man diesen eine falsche Richtung geben ... Es fehlte nicht an den bezüglichen genealogischen Nachrichten und Kenntnissen, doch schlichen sich ein Paar Fehler ein, die schwerlich beabsichtigt waren."

Diese wenigen Einwendungen scheinen uns indeß lange nicht im Stande, die scharfsinnige und streng-logische und umfassende Entwicklung Feuerbachs niederzureißen. Der ganze Widerspruch beruht auf der durch nichts begründeten Voraussetzung der Richtigkeit von Daumers eigener Hypothese: auf diese, selbst in der Luft schwebende, Voraussetzung ist weiter gebaut: die

*) Daumer will, außer den von Feuerbach hervorgehobenen Datumsübereinstimmungen, deren noch eine weitere finden: der Tag des ersten Attentates sei der Todestag des ältesten Prinzen. Abgesehen davon, daß dies an sich nicht richtig ist (dort 17. Oct., hier 16.), kann man überzeugt sein, daß die Thäter einer so gefahrvollen Handlung die Zeit des Vollzugs — von der Wahrscheinlichkeit des Erfolges, nicht von solchen Datumsspielereien abhängig machten.

Digitized by Google

Engländer hätten es darauf abgesehen, einen falschen Verdacht gegen das B—sche Haus zu erwecken. Auch dafür fehlt jedes Indicium! In solchen Fällen genügt es nicht, wie Daumer S. 191 seines Buches gethan, zu sagen: „Ich stelle mir die Sache so vor:“ ꝛc. Doch nicht genug, daß unser Verfasser auch nicht einen Umstand zur Unterstützung seiner Vorstellung anzuführen vermag, sprechen die von ihm berührten Daten unzweifelhaft gegen ihn. Hätte man wirklich auf die angedeutete falsche Spur leiten wollen, dann wäre es gewiß deutlicher, bestimmter und mit mehr Genauigkeit geschehen. Man hätte sich sicherlich nicht darauf beschränkt, ein Paar Jahr- und Monatsdaten so anzugeben, daß es Jahre lang keinem Menschen einfiel, ihnen die fragliche Bedeutung beizulegen, — man hätte gewiß nicht so vollständig undeutlich gesprochen, daß selbst Feuerbach erst nach langer Zeit und nur mit Mühe deren — angebliche oder wirkliche — Beziehung hätte erforschen können; dann hätte man auch nicht falsche Daten mit eingemengt, und die Aufmerksamkeit, welche gerade ganz besonders auf diesen Punkt gerichtet gewesen wäre, hätte „unabsichtliche Irrthümer“ ferne gehalten, durch welche ja die ganze Absicht vereitelt werden mußte; — jedenfalls hätte man mehr gesagt, als ein Ding, von dem fast Niemand nur vermuthen konnte, daß es als Räthsel gegeben sei, zu dessen Auflösung man sich aufgefordert fühlen sollte. Weit wahrscheinlicher däucht es uns, daß der Schreiber der Zettel hinsichtlich des Datums voraussetzte, dessen Angabe sei bezüglich der Nachforschung irrelevant; für alle Fälle aber wolle er, um irre zu führen, falsche Notizen einmengen.

Daumer erwähnt noch, zur Unterstützung seiner Meinung, der bald nach Hausers Erscheinen verbreiteten Gerüchte, der Findling sei der fragliche Prinz. Läßt es sich indeß annehmen, daß die Menschenräuber (die ja ganz verdachtlos in England leben konnten!) ein Gerücht ausgesprengt haben werden, dessen Ausstreuen sie der weiteren Gefahr blosstellte, als die Ausstreuer dieses Gerüchtes ermittelt, und nicht nur hiefür bestraft zu werden, sondern alsdann auch eben damit den Verdacht wegen des Hauptverbrechens auf sich selbst zu leiten? Und konnte es gerade

Digitized by Google

für Fremde so leicht sein, eine derartige Lüge auszudenken, sie bei einem Volke mit anderer Sprache zu verbreiten und ihr Glauben zu verschaffen? — Vielen Fürstenhäusern sind Prinzen in der Jugend durch den Tod entrissen worden. Welches würde der Erfolg gewesen sein, wenn man den Hauser für einen dieser andern Prinzen hätte ausgeben wollen? Niemand hätte die Sache geglaubt! In Wirklichkeit ging das Gerücht von Baden aus; von hier drang es in die angrenzenden, dann in die entferntern Länder. Es ward in Baden geglaubt, während, wie sich der Verfasser der gegenwärtigen Schrift erinnert, dasselbe im Ausland anfangs als Mährchen angesehen wurde. Jenes sofortige Glauben hatte seinen Grund eben darin, daß sogleich nach dem angeblichen oder wirklichen Tode der Prinzen entschiedene Zweifel, ob es richtig hergegangen, sehr allgemein sich verbreiteten, — gleichviel ob mehr oder weniger artikulirt. Ohne dieses Vorbereitetsein, lange ehe man an einen Kaspar Hauser dachte, wäre es gewiß Niemandem gelungen, jenen Gerüchten irgendwie Eingang zu verschaffen. — Auch sprechen gegen Daumer gerade die Flugschriften, in denen jene Behauptung weiter verbreitet wurde, indem alle diese Broschüren erst nach Hausers Tode erschienen. Wäre, wie Daumer unterstellt, die Ausstreuung jener Gerüchte eine systematische gewesen, so würden die über so bedeutende Mittel gebietenden Betheiligten nicht ermangelt haben, sich gleichzeitig mit der mündlichen Ausstreuung auch der Druckerpresse zu bedienen. Daß dies nicht geschah, beweist, daß eine berechnete Ausstreuung des Gerüchts in der unterstellten Weise nicht stattfand.

Man mag Feuerbachs Ansicht aus andern Gründen für unhaltbar erklären — durch das von Daumer Bemerkte ist dieselbe offenbar nicht widerlegt. Die Kritik hat deßhalb auf die Feuerbach'sche Aufstellung selbst näher einzugehen.

V.

(Bemerkungen über Feuerbachs Denkschrift.)

Wenn Kaspar Hauser ein Prinz war, so läßt es sich unschwer erkennen, daß die an ihm verübten Gewaltthaten gewiß

Digitized by Google

nicht in Gegenwart von Notar und Zeugen geſchahen, und daß man darüber keine Protokolle errichtete. Mit andern Worten: wenn jene Behauptung etwa richtig ſein ſollte, ſo iſt es von vornherein klar, daß darüber documentariſcher Beweis in keinem Falle beigebracht werden kann, ſondern daß höchſtens ein Indicienbeweis herzuſtellen iſt, und auch dies nur ſchwer und unvollſtändig. Schriften, wie die früher genannte von Seiler, worin angeblich alle Einzelnheiten des Verbrechens erzählt werden, beruhen daher — man kann es ſchon vor jeder Einzelnprüfung ausſprechen — gewiß auf Täuſchung und Trug, und es iſt in allen derartigen Fällen überflüſſig, die nähern Angaben nur einer beſondern Unterſuchung zu unterſtellen. Es kann ſich ſonach nicht darum handeln, jede Einzelnheit des etwaigen Verbrechens ermitteln zu wollen, ſondern es fragt ſich nur: ſind Indicien vorhanden, welche es glaubwürdig machen, daß ein Verbrechen überhaupt begangen wurde, und gegen wen deuten dieſe Indicien?

Der Scharfſinn, mit dem Feuerbach die Sache behandelt hat, iſt wahrhaft wunderbar. Man erkennt dies in ganzer Ausdehnung erſt bei wiederholter, ſorgſamſter Prüfung. Uns ſelbſt ſchien, obwol uns das Ganze ſofort in Verwunderung ſetzte, doch bei der erſten und zweiten Durchleſung Manches unweſentlich, Vieles höchſt gewagt, während wir erſt bei ſchärferer Beurtheilung die Bedeutung des Einen, und die Schwierigkeit, das Andere hinweg zu raiſonniren, in vollem Umfang erkannten. Wir können nur einen Punkt in der ganzen umfaſſenden Ausführung entdecken, in welchem uns etwas Anderes, als was Feuerbach glaubt, wahrſcheinlicher dünkt; und es iſt dies, wie die Sache zu liegen ſcheint, ein ſehr unweſentlicher Punkt. Es handelt ſich um die Annahme, daß derjenige, welcher dem Hauſer die katholiſchen Tractätlein mit nach Nürnberg gegeben, ein um deſſen Seelenheil beſorgter katholiſcher Geiſtlicher geweſen ſein möge. Uns ſcheint in dieſer Mitgabe eher ein diaboliſcher Hohn zu liegen, beſonders im Hinblick auf das Schriftlein über die vergeudeten Jahre; dann die Abſicht, glauben zu machen, der Junge ſei Katholik, um auf falſche Spur zu leiten. Allein die

Digitized by Google

eben hervorgehobene Differenz ändert, wie man sieht, in der Hauptsache nicht das Geringste.

Feuerbachs Entwicklung ist so klar, daß weitere Erörterungen über seine allgemeinen Bemerkungen kaum irgendwo beizufügen sind. Wir beschränken uns deßhalb auf wenige ergänzende aphoristische Andeutungen.

1) Daß der auf Entdeckung des Verbrechers gesetzte Preis von Niemandem verdient ward (und zwar nicht nur der frühere, sondern auch der große Preis wegen der erst nach Feuerbachs Tode erfolgten Ermordung Hausers), — dies mögen Zweifler, was die beiden Verwundungen betrifft, dahin erklären, daß Hauser selbst der Thäter gewesen sei, und daß in Folge dessen kein Fremder habe entdeckt werden können. Völlig unerklärt bleibt dann aber immerhin noch gerade das Unbegreiflichste: Wie war es möglich, daß der unbehülfliche, auf den ersten Anblick Aufsehen erregende Kaspar Hauser am hellen Tage unbemerkt bis in die Stadt Nürnberg gebracht werden (oder wenn man will: allein dahin gelangen) konnte? Und doch ist es unbestreitbare Thatsache, daß er unbemerkt dahin kam. Selbst die so allgemeine Sucht der Leute, hintennach sich zu rühmen: „ich habe etwas Derartiges gesehen," mußte verstummen! Es war auch nicht ein Mensch zu ermitteln, der das Herankommen oder Heranbringen des so seltsamen Burschen wahrgenommen hätte! Dieses feststehende Factum unterstützt mächtig die Glaubwürdigkeit der Ansicht, daß der Verbrecher auch die beiden andern Male, wo es unendlich leichter war, habe entkommen können.

2) Feuerbach hebt den sogenannten Traum Hausers hervor, in Folge dessen er die ziemlich umfassende Beschreibung eines Schlosses gab. Dieses Indicium, sehr unwesentlich auf den ersten Anblick, ist äußerst bedeutend bei näherer Betrachtung. Wenn es sich um positiv vorhandene Gestaltungen handelt, so kann der Traum nur solche Dinge vorführen, von welchen der Träumende im wachen Zustande Kenntniß erhalten hatte. Der Traum reproducirt nur: entweder rein und richtig, oder in phantastischer Aneinanderreihung und Vermengung. Er kann aber nimmermehr einen Gegenstand in allen Einzelnheiten darstellen und so aus-

Digitized by Google

führen, wie derselbe wirklich vorhanden ist, wenn der Träumende jeder Kenntniß dieses Gegenstandes bis dahin absolut entbehrte. Feuerbachs Raisonnement ließe sich daher nur dann angreifen, wenn man behaupten könnte, Hauser habe dennoch in jener Zeit ein derartiges Schloß bereits, und zwar in seinen einzelnen inneren Theilen, mit Silberkammer u. s. f. gesehen. Daß dies aber seit seiner Ankunft zu Nürnberg nicht der Fall war, läßt sich nach allen vorliegenden Notizen mit größter Bestimmtheit behaupten.

3) Indem Feuerbach der von Baden ausgegangenen Gerüchte gedenkt, hebt er die Bedeutung der „allgemeinen Fama", die Entstehung und den Werth solcher Gerüchte, hervor. Seinen Bemerkungen ist noch ein weiteres, äußerst bedeutendes Moment beizufügen; es ist dieses: Gerüchte bilden sich naturgemäß, gleichsam von selbst, durch die Eindrücke, welche bei unbetheiligten, ruhigen Beobachtern erzeugt werden einerseits durch die Wahrnehmung der speciell in Frage gebrachten, allgemein bekannten, gleichsam als officiell zu bezeichnenden Facta, anderseits durch die Beobachtung anderer, zufälliger, meist irrelevant scheinender Thatsachen, — also durch die Wahrnehmung von bedeutenden und unbedeutenden Umständen, erfaßt in ihrer Totalität und in Verbindung gebracht mit dem den Beobachtenden näher bekannten Charakter, den Bestrebungen, den Leidenschaften und der Befähigung der Betheiligten. So bildet sich „die Fama" oft, ähnlich wie beim Schwurgerichte eine „moralische Ueberzeugung", und so kommt es auch, daß der öffentliche Ruf in derartigen Fällen nicht selten eine größere Bürgschaft der Wahrheit in sich trägt, als in der Regel irgend ein einzelnes formales Actenstück zu gewähren vermag. Absolut unglaubwürdige Ausstreuungen können dabei kaum allgemein werden, können sich wenigstens nicht auf die Dauer allgemein behaupten, weil ja beinahe Jedermann die Unwahrheit oder mindestens die große Unwahrscheinlichkeit im gegebenen Fall einsehen würde, wobei selbst die Verbreiter den Einwand solcher Unwahrscheinlichkeit und Unglaubwürdigkeit zu bestreiten außer Stand wären.

Digitized by Google

VI.

(Genealogische Verhältnisse in der zuletzt ausgestorbenen (ältern) Linie des Zähringischen Hauses.)

Um Vermengungen und Verwirrungen zu begegnen, schalten wir einige genealogische Notizen ein über die nun längst ausgestorbene ältere Linie des Hauses Zähringen, — denn die Angabe bloßer Anfangsbuchstaben hat ja wahrlich jetzt keinen Sinn mehr, nachdem Jedermann weiß, wovon es sich handelt; und bei der heutigen Sachlage, die ja von vornherein jeden Angriff auf viel später Geborene unbedingt ausschließt.

Der Markgraf und nachmalige Großherzog Carl Friedrich von Baden (geboren 1728, gestorben 1811) war zuerst (1751—1783) mit einer Princessin von Hessen, und nach deren Ableben (von 1787 bis zu seinem Tode) jedoch blos morganatisch, mit einem frühern Hoffräulein Geyer von Geiersberg vermählt, welche letzte nachmals durch den Kaiser Franz II. zu einer Gräfin Hochberg erhoben ward und erst 1820 starb. Die erste Gemahlin war 5 Jahre älter, die letzte hingegen nicht weniger als 35 Jahre jünger als der Gemahl.

Aus beiden Ehen entsproßten je 3 Söhne. Der jüngste Sohn erster Ehe (der nachmalige Großherzog Ludwig, regierend von 1818 bis 1830) stand in einem um einige Monate höhern Alter als seine Stiefmutter. Der älteste Sohn zweiter (morganatischer) Ehe war der nachmalige Großherzog Leopold (regierte 1830—1852), und war 27½ Jahre jünger als sein jüngster Stiefbruder.

Als Carl Friedrich, 83 Jahre alt, starb, lebte auch der Erbprinz Carl Ludwig nicht mehr. Er hatte in Folge eines Wagensturzes in Schweden das Leben gewaltsam eingebüßt. Dieser Erbprinz hinterließ 6 Töchter (worunter eben die Königin Caroline von Baiern, sodann auch die Gemahlin des Kaisers Alexander I. von Rußland) und, als jüngstes Kind, einen Sohn, Carl Ludwig Friedrich, geboren 1786 und Großherzog von 1811—1818. Derselbe verheirathete sich schon im Jahre 1806 mit einer Verwandten von Napoleons erster Gemahlin Josephine,

Digitized by Google

nämlich mit Stephanie Tacher de la Pagerie, der noch lebenden Wittwe des gedachten Großherzogs Carl. Eine Reihe von Jahren hindurch blieb diese Ehe kinderlos (vom April 1806 bis zum Juni 1811); dann gingen folgende Nachkommen aus derselben hervor:

1) Prinzessin Luise, geboren 5. Juni 1811, verheirathet mit dem Prinzen Wasa, Sohn des ehemaligen Königs von Schweden, dann von ihm geschieden; gestorben 1854.

2) Ein Prinz, geboren am 29. September 1812, als gestorben bezeichnet am 16. October 1812. (Es ist der Prinz, welchen Feuerbach im Auge hat.)

3) Prinzessin Josephine, geboren am 21. October 1813, vermählt mit dem Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen, noch lebend.

4) Ein Prinz, geboren 30. April 1816, als gestorben bezeichnet 8. Mai 1817.

5) Prinzessin Marie, geboren 11. October 1817, verheirathet mit dem Herzog von Hamilton, noch lebend.

Wir geben diese Notizen so ausführlich, weil es weit schwieriger ist, sich dieselben zu verschaffen, als irgend Jemand, mit dem wir noch davon sprachen, vorerst je glauben wollte. Wir erinnern daran, wie selbst Feuerbach sich in der Denkschrift an die Königin Caroline von Baiern zu der in seiner Stellung und in der den Ereignissen um so viel nähern Zeit, gewiß höchst auffallenden ausdrücklichen Bemerkung veranlaßt sah: „Der Verfasser dieser Schrift hat lange vergebens nach einigen genealogischen Notizen gestrebt; sie sind ihm erst vor einigen Wochen (!) aus Frankfurt (!) mitgetheilt worden.“ — Wir selbst haben das 1826 zu Karlsruhe herausgekommene „Genealogische Taschenbuch von Heunisch“ vor uns liegen, worin sich die Genealogie des badischen Regentenhauses nach einer officiellen Aufstellung vorangedruckt findet. Diese Aufstellung ist sehr ausführlich. Von Carl Friedrich an sind alle Angehörigen der Familie einzeln erwähnt; die Personalien aller Prinzen, auch der nicht zur Regierung gelangten, sind angegeben, ja selbst im vorigen Jahrhundert verstorbene Frauen nicht übergangen. Daß Großherzog Carl

Digitized by Google

und deſſen Gemahlin Stephanie nicht fehlen, verſteht ſich von ſelbſt; auch deren Töchter mangeln nicht. Nur die Ausnahme bemerken wir, daß jener beiden Prinzen nicht mit einem Worte Erwähnung geſchieht. So kann es uns denn aber auch nicht wundern, wenn wir zu wiederholten Malen die gelegentliche Frage vernahmen: „Iſt es denn gewiß, daß zwei Prinzen in jener Ehe geboren wurden?“ Man iſt berechtigt jenes Uebergehen auffallend zu finden. Wo kam in ähnlichem Falle ſo Etwas vor? Was veranlaßte, zwei präſumtive Thronfolger zu übergehen, deren Tod doch ebenſo wie jener der übrigen betreffenden Familienglieder erwähnt werden mußte, und zwar um ſo gewiſſer, als nur hiemit der Uebergang der Krone an den ſpätern Fürſten in richtiger Reihenfolge hergeſtellt ward, und als ohne dieſe Sterbfälle derſelbe gar nicht zum Throne gelangt wäre.

Die Sterbfälle der beiden Prinzen erregten, wie uns von verſchiedenen ältern Perſonen verſichert wird, alsbald im Publikum Aufſehen. Der älteſte derſelben war in der erſten officiellen Bekanntmachung ausdrücklich als „geſund“ bezeichnet, wie denn auch der Leibarzt in den ſpätern Bülletins immer angab, daß „der Erbprinz fortdauernd der beſten Geſundheit genieße.“ Ganz unerwartet brachte ein Supplement zur Karlsruher Zeitung unterm 16. October 1812 die Anzeige: „Geſtern Abend nach 8 Uhr wurde unſere Stadt durch die Nachricht, daß der neugeborene Erbgroßherzog verſchieden ſei, in allgemeine Beſtürzung und Trauer verſetzt.“

Auch der zweite Prinz ward von den Aerzten (namentlich Dr. Kramer) als „ſehr geſund“ bezeichnet. Am 7. Mai 1817 ſtellte ſich bei ihm ein heftiges Fieber mit Zucken ein, ſo daß er in der Mittagsſtunde des nächſten Tages ſtarb, und zwar, wie es in der officiellen Bekanntmachung heißt, „an den Folgen eines ſehr beſchwerlichen Zahnausbruchs.“ *)

*) Um nicht eine augenfällige Lücke zu laſſen, müſſen wir der ihrer Zeit ſehr verbreiteten und geglaubten Angabe gedenken, bei dem Tode des erſten Prinzen ſei deſſen Mutter, um ſie in ihrem ohnehin leidenden Zuſtande möglichſt zu ſchonen, verhindert worden, den Leichnam zu ſehen. Es iſt dieſes Gerücht nicht etwa bloß in den Schriften von Garnier, Seller u. ſ. f. mit aller Beſtimmtheit behauptet,

Digitized by Google

Unzweifelhaft wurde das Zähringer Haus in verhältnißmäßig nicht langer Zeit durch eine Reihe mehr oder minder ungewöhnlicher Todesfälle heimgesucht. Wir zählen dieselben auf, mit dem ausdrücklichen Bemerken, daß bei verschiedenen derselben sicherlich nur der bloße Zufall waltete. Es starben:

1) Markgraf Carl Ludwig, der älteste Sohn Carl Friedrichs, 1801 in Folge Umstürzens eines Wagens, in dem er bei einer Reise in Schweden fuhr. (Bedenken, die über die Ursache dieses Unfalls geäußert wurden, entbehren jeder irgendwie glaubhaften Begründung.)

2 und 3) Die beiden oben bezeichneten Prinzen, † 1812 und 1817.

4) Markgraf Friedrich, der Mittlere der vollbürtigen Söhne Carl Friedrichs. Der Tod eines 61jährigen Mannes kann an sich gewiß nicht befremden; auch reduciren sich die Bemerkungen auf die Plötzlichkeit des Ablebens und auf das nahe Zusammentreffen mit dem Verluste des letzterwähnten Prinzen; am 8. Mai 1817 war dieser Prinz unterlegen und schon am 28. des nämlichen Monats folgte ihm der Markgraf, sein Oheim und nunmehriger präsumtiver Thronfolger. Hieran reihte sich bald der in dieser Zeit schon sichtlich hinwelkende

5) Großherzog Carl (Bruder des Vorigen), † 8. December 1818, erst 31 Jahre alt und dennoch sterbend an allgemeiner Erschöpfung und Entkräftung.

---

sondern wir können beifügen, daß u. A. die verstorbene Gräfin Benzel-Sternau, welche sich in jener Zeit am badischen Hofe befand, den Vorgang namentlich einem noch lebenden durchaus verlässigen Zeugen erzählte. Die gleiche Angabe soll die Amme des Prinzen gemacht haben, mit dem weitern Beisatze, auch sie habe das, während eines ihr gestatteten kurzen Ausgangs erkrankte Kind, nicht wieder sehen dürfen. Die Gräfin Benzel-Sternau erzählte jenem Zeugen ferner, der Leibarzt habe bezüglich des zweiten Prinzen ausdrücklich, aber ohne Erfolg, das Entfernthalten einer bestimmten Persönlichkeit verlangt. Daß die Prinzen ursprünglich sehr gesund gewesen seien, versicherte namentlich auch der seiner Zeit sehr geschätzte Arzt und Geburtshelfer Dr. Weidig von Mainz, der bei den betreffenden Entbindungen beigezogen worden war. Diese Thatsache, welche ebenfalls noch durch Zeugenbeweis dargethan werden könnte, beweist allerdings direct nichts. Nur mögen alle diese Dinge zur Würdigung des Einwandes dienen, als habe Feuerbach eine Hypothese aufgestellt, die schon nach den gewöhnlichen Umständen ganz unglaubwürdig sei.

Digitized by Google

VII.

(Verhalten eines Majors Hennenhofer.)

Feuerbachs Denkschrift ist unverkennbar mit ausgezeichnetem Scharfsinn abgefaßt. Auch wird man eine Unhaltbarkeit der entwickelten Ansichten wenigstens a priori nicht behaupten können, vielmehr zur Anerkennung einer gewissen Wahrscheinlichkeit derselben sich gedrängt fühlen. Allein dennoch wird diese Entwicklung weitaus den Meisten nicht wahrhaft genügen, um in ihnen eine volle, aus der eigenen innern Erkenntniß hervorgegangene Ueberzeugung zu begründen. Dazu wäre jedenfalls eine genaue Kenntniß aller Einzelnheiten, Schwankungen und Schwierigkeiten der Untersuchung nöthig. Feuerbach zwar, der diese gerichtliche Untersuchung geleitet, besaß eine solche Kenntniß; allein wir vermögen, in deren Ermangelung, nicht zu beurtheilen, ob alle während des Laufes der gerichtlichen Thätigkeit aufgetauchten speciellen Momente auch auf uns den gleichen Eindruck wie auf ihn hervorbringen, — ob sie in uns die nämliche „moralische Ueberzeugung" begründen würden, wie sie bei ihm gethan haben. Es ist dies möglich, aber wir wissen es eben doch nicht bestimmt, so sehr die Autorität des hervorragenden Criminalisten und umsichtigen und erfahrenen Mannes dafür sprechen. So ist man nur bis auf den Punkt gebracht, daß die Wagschalen zwischen moralischer Ueberzeugung und Zweifel schwanken; aber allerdings könnte das kleinste weitere Gewicht, das in die erste Wagschale fiele, einen Ausschlag geben.

Es fragt sich darum, ob, seitdem Feuerbach schrieb, ein oder der andere nicht ganz irrelevante Umstand in dieser Angelegenheit ermittelt werden konnte. Was wir erweisbar aufzufinden im Stande sind, beschränkt sich auf Folgendes. Wir theilen es hier in möglichster Kürze mit, es dem Ermessen eines jeden Lesers, insbesondere eines jeden Criminalisten überlassend, ob er in diesen Daten Stoff findet, geeignet, Feuerbachs Ansicht zu unterstützen. Wir geben nur die Facta, müssen aber, des Verständnisses des Spätern wegen, mit sehr unbedeutenden Dingen

Digitized by Google

beginnen. (Das Ganze mag nebenbei ein Bild entrollen, wie man in den 1830er Jahren die Flüchtlinge mit Spionen umgab, und welches Treiben zu ihrem sittlichen und materiellen Verderben stattfand.)

Die Gerüchte, von denen Feuerbach sprach, erhielten sich und erlangten größere Ausbreitung. Unter andern drangen dieselben nach dem Elsasse, wo sich zu Anfange der 1830er Jahre eine Anzahl deutscher Flüchtlinge aufhielt, zum Theil aus dem nächsten Nachbarlande stammend. Unter diesen befand sich ein gewisser Joseph Heinrich Garnier aus Rastatt. Er veröffentlichte zu Anfang März 1834 (also erst nach dem Tode Hausers) zu Straßburg eine Broschüre unter dem Titel: „Einige Beiträge zur Geschichte Caspar Hausers, nebst einer dramaturgischen Einleitung, von J. H. Garnier. Straßburg, bei Schuler." Darin griff er bestimmte, vollständig genannte Personen auf's Schwerste an. Garnier befand sich in der Sache selbst ganz außer Stande, wirkliche Aufschlüsse zu geben. Er wußte im Wesentlichen offenbar nichts, als das vage Gerücht, das er durch Hypothesen zu unterstützen suchte, von denen überdies einige ganz unglaubwürdig und unhaltbar erscheinen. Die Schrift entbehrt daher, wie schon früher bemerkt, an sich aller und jeder Bedeutung. Und dennoch erregte sie nicht nur ein ungewöhnliches Aufsehen, sondern es knüpften sich auch verschiedene, etwas seltsame Vorkommnisse daran.

Garnier, damals zu Weißenburg sich aufhaltend, griff, als er selbst an diesem unbedeutenden und abgelegenen Orte von jenen Gerüchten gehört, die Sache auf; er wollte irgend etwas darüber veröffentlichen (er dachte zunächst nur an einen kurzen Zeitungsartikel) und begab sich zu diesem Behufe nach Straßburg, wo er seine Absicht u. a. in einem Wirthshause kund gab, in welchem sich gleichzeitig ein anderer Flüchtling, Dr. Singer, befand. Kurze Zeit nach Weißenburg zurückgekehrt, stellte sich sein neuer Bekannter Singer bei ihm ein, um ihn zu bereden, ja nichts in der Sache drucken zu lassen; seine, Singers, Mutter habe ihm eben geschrieben, die badische Regierung habe Kunde erhalten von einer „Verschwörung" zwischen Garnier und Sin-

Digitized by Google

ger; nun, sagte der Letztere, befürchte er, seine arme alte Mutter möchte verhaftet werden, wenn etwas erschiene. Da eine Mittheilung der bezeichneten Art von einer ganz schlichten alten Frau aus einem sehr entlegenen Landstädtchen höchst unglaubwürdig klang, so hielt Garnier den Andern sofort für einen Spion, wie es denn überhaupt unter den damaligen Flüchtlingen im Elsaß und der Schweiz allerdings von Spionen wimmelte. Als nun dieser Versuch, das Erscheinen der ersten derartigen Schrift in der Hauser'schen Angelegenheit zu hintertreiben, nicht verfing, vielmehr Garnier demnächst wieder nach Straßburg kam, um den Druck der Broschüre wirklich zu betreiben, lauerte ihm Singer auf. Nur durch List entzog sich der Erstere den Schlingen Singers, welcher die bereits von auswärts angegangene französische Policei von der Anwesenheit des gefürchteten Pamphletisten in Kenntniß gesetzt haben soll*). Es war wol damals der erste Fall, daß ein Flüchtling oder ein Spion die Veröffentlichung eines Angriffes auf eine Regierung abzuwenden suchte, und es liegt die Vermuthung nahe, daß ungewöhnliche Motive obgewaltet und andere als die gewöhnlichen Mittel angewendet worden sein dürften.

Allein damit war die Sache noch nicht zu Ende. Garnier, um sich den ihm drohenden Tracasserien der Policei zu entziehen, verließ das Elsaß und begab sich nach London. Ein anderer Flüchtling, Dr. Ernst Dieffenbach, der dem Garnier bei Herausgabe der Broschüre einige Hülfe geleistet, ward später aus Straßburg ausgewiesen. Es war dies jener (seitdem verstorbene) tüchtige Naturforscher Dieffenbach, den man von England aus in den Stand setzte, eine Reise um die Erde auszuführen. Die

*) Garnier konnte schon in der Vorrede zu seiner citirten Broschüre Einiges darüber mittheilen. Näheres aber finden wir in einem, uns im Original vorliegenden Manuscripte desselben, — einer nicht gedruckten Broschüre, geschrieben etwa 1840 oder 1842, worin Garnier umständlich die Bemühungen zur Unterdrückung seiner Schrift schildert. Auch die im nächstfolgenden Texte enthaltenen Mittheilungen über Thatsachen sind dem gedachten Manuscripte und dessen Belegen (Originalbriefen von Dritten ꝛc.) entnommen. Das Manuscript sammt Belegen ist dermalen Eigenthum eines Schweizerbürgers von Basellandschaft, des Hrn. Georg Fein.

Digitized by Google

damalige badische Regierung verlangte von der französischen speciell die Unterdrückung der Garnier'schen Flugschrift; der französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herzog von Broglio, erwiederte jedoch, daß, nachdem die gesetzlichen Formalitäten bei der Herausgabe erfüllt seien und die Justizbehörden sich nicht zum Einschreiten veranlaßt gesehen, er sich außer Stand befinde, dem gestellten Ansinnen zu entsprechen; es stehe der betreffenden Regierung jedoch frei, eine Klage vor den französischen Gerichten zu veranlassen. (Mittheilung des damaligen officiösen **Journal du Haut- et Bas-Rhin.**) — Der zuletzt angegebene Weg ward indeß nicht eingeschlagen. Dagegen suchte der gedachte Singer mittlerweile durch Schreiben an hervorragende Personen der freisinnigen Partei, welchen Schreiben er möglichste Veröffentlichung verschaffte, den Garnier als ehr- und charakterloses Subject zu verdächtigen, ihm alles Vertrauen zu entreißen und ihn verächtlich zu machen. Ferner hatte man ein anderes Mittel versucht, die Flugschrift aus dem öffentlichen Verkehr zu bringen, nämlich durch *Aufkaufen* der Exemplare. „Den Tag, ehe die Broschüre ausgegeben wurde, kam der Commandant von Kehl dreimal nach Straßburg gefahren, um ja sogleich ein Exemplar zu bekommen. Kurz und fast unmittelbar nach der Publication kam zu drei verschiedenen Tagen eine Frau aus dem Badischen, welche in diesen drei Malen 250 Exemplare kaufte und *baar* bezahlte" (das Allerungewöhnlichste, was bei diesen Flüchtlingsschriften vorkam), „ohne anzugeben, für wen und wohin die Exemplare bestimmt waren. Dem Drucker Schuler fiel die Sache sogleich auf." (Brief Dieffenbachs an Garnier, nöthigenfalls Zeugniß des zu Colmar noch lebenden Buchdruckers Schuler.) Erst als man die Unerschöpflichkeit der Exemplare erkannte und eine neue Auflage sich in Aussicht stellte, scheint dieser Kauf geendigt zu haben, durch den allein Garnier, wie er selbst angibt, für seine Druckauslage gedeckt wurde.

Waren dies mehr allgemeine und noch immer mehr vage Vorkommnisse, so sollte auch derjenige Mann persönlich in dem Getreibe thätig werden, von welchem Garnier (S. 63) geradezu gesagt hatte, daß in ihm „manche Leute den Mörder Hausers

Digitized by Google

ſehen wollten", — für welche furchtbare Beſchuldigung er jedoch, was wir ausdrücklich bemerken, keinerlei Beweis vorlegen konnte. — Indem wir nur die Facta ſammeln, geben wir unſerſeits keine Meinung ab, weder über die Verhältniſſe ſelbſt, noch darüber, ob das allerdings ungewöhnliche Benehmen des Mannes aus dem natürlichen Wunſche entſprang, in den Augen der Welt nicht als Urheber von Handlungen zu erſcheinen, von denen ihn ſein Gewiſſen ſelbſt frei ſprach, oder ob ſein Verhalten der Ausfluß eines Schuldbewußtſeins war.

Der Mann, von welchem wir hier zu ſprechen haben, iſt ein gewiſſer (verſtorbener) Major Hennenhofer. Er ſoll gründlicher höherer Bildung ermangelt haben, dabei aber ſehr fähig, talentvoll und rührig geweſen ſein.

Hennenhofer, wie verſichert wird, früher Buchhändlercommis in Mannheim, dann Commis in einem andern Geſchäfte in dem unbedeutenden Städtchen Gernsbach, wurde zur Zeit des Krieges von 1813 Feldjäger bei dem damaligen Großherzoge Carl von Baden, den er auch 1815 nach Wien zum Congreſſe begleitete. Unter Carls Nachfolger, Großherzog Ludwig, ſtieg Hennenhofer raſch, ward einer der vertrauteſten Günſtlinge desſelben und erhielt ſelbſt die Leitung des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten. Nach dem Tode des genannten Fürſten (März 1830) glaubte man, Hennenhofer und ein anderer Günſtling des Verſtorbenen, Engeſſer*), würden ſofort in Ungnade beſeitigt werden. Dies geſchah jedoch anfangs nicht, ſondern erſt in der Folge, als beiden (nach der Julirevolution) in öffentlichen Blättern ſchmähliche Handlungen zum Vorwurfe gemacht worden waren, welche Handlungen jedoch mit der Hauſer'ſchen Sache in keinem Zuſammenhang ſtanden, ſondern ſich auf angebliche perſönliche Ausſchweifungen bezogen. Wegen eines ſolchen injuriirenden Zeitungsartikels war übrigens gerade der oben genannte

*) Dieſer Engeſſer wird als ein ſehr beſchränkter und bigotter Mann geſchildert. Nichtsdeſtoweniger ſtieg er vom einfachen Dorfpfarrer raſch zum Miniſterialdirector empor, in deſſen Händen die Leitung des geſammten katholiſchen Cultus- und Unterrichtsweſens lag. Auch gegen ihn wurden öffentliche Beſchuldigungen in der Hauſer'ſchen Angelegenheit erhoben.

Digitized by Google

Dr. Singer durch gerichtliches Urtheil zu vierwöchentlichem Gefängniſſe condemnirt worden. Hennenhofer lebte nun zurückgezogen in dem unbedeutenden badiſchen Orte Mahlberg; doch befand ſich noch längere Zeit ein öſterreichiſcher Major von Berſtett bei ihm, den man gleichſam als einen Abgeſandten Metternichs anſah, indem der öſterreichiſche Staatskanzler auch jetzt noch Hennenhofern eine Bedeutung beimaß.

Als ſich Garnier wegen des Druckes ſeiner Broſchüre zu Straßburg aufhielt, ſah er ein einziges Mal in einem kleinen Wirthshauſe einen dem Dieffenbach bekannten Apothekergehülfen, Namens **Sailer** *), aus Waldſee in Württemberg, wo deſſen Vater Schultheiß war, während der junge Sailer damals zu Kippenheim im Badiſchen bei einem gewiſſen Dung in Condition ſtand. Wie es ſcheint, benutzte Garnier die Gelegenheit, um auch dieſen Sailer wegen Verbreitung der in den nächſten Tagen erſcheinenden Flugſchrift anzugehen. Sailer ſcheint dann nach Kippenheim zurückgekehrt, bald aber neuerdings auf einige Tage verreist zu ſein. Unterm 13. März 1834 ſendete er aus Kippenheim ein Schreiben an Dieffenbach, des Inhalts **): Er ſei am Tage zuvor daſelbſt wieder angekommen, habe aber das Paket mit den Broſchüren erſt verſpätet und ganz aufgeriſſen von der Poſt erhalten. Zu ſeinem Erſtaunen habe er gefunden, daß Hennenhofer darin als Hauſers Mörder bezeichnet ſei. „Hennenhofer hält ſich nur 1/4 Stunde von hier auf, ich kenne ihn ganz genau. Du wirſt dich des geſchriebenen Eingangs von der Broſchüre über K. H., worin der Tabak von Garnier eingewickelt war, noch erinnern, ich brachte dieſes Blatt mit hieher. Bei einer Gelegenheit, wo von K. H. die Rede war, gleich nach meiner Ankunft hier, bringe ich es in der Apotheke zum Vorſchein; ein Mann von Mahlberg, wo ſich Hennenhofer befindet, war zugegen; er ſchien die Sache wenig zu beachten, doch den andern

*) Nicht zu verwechſeln mit dem früher genannten Broſchürenverfaſſer Seiler aus Preußen.

**) Der Wortlaut der ſämmtlichen hier berührten Briefe von Sailer, Dieffenbach, Dung ꝛc. liegt vollſtändig vor uns; wir verbürgen die Richtigkeit der Auszüge.

Digitized by Google

Tag kommt er wieder mit Major von Hennenhofer und Major von Berſtett, und bittet den Apotheker, mich zu erſuchen, dem Hrn. Major v. Hennenhofer das Blatt einzuhändigen. Ich that es. Er nahm es zu ſich, mich erſuchend, ihm auch die Broſchüre zukommen zu laſſen. Seit der Zeit kam er oder einer ſeiner Bekannten oft hieher, ſich hiernach erkundigend, aber immer nur beim Apotheker. Geſtern war er und der Major ebenfalls wieder hier und befanden ſich den ganzen Nachmittag auf der Poſt. Nachher kamen ſie zu mir, ſprachen aber nichts mehr von Garnier, ich ſchloß hieraus, daß ſie auf der Poſt das Paket durchgeſehen haben. Mir iſt es leid, daß ich den Hennenhofer nicht früher gekannt habe, ich befürchte immer, der Kerl könnte mir am Ende jetzt Geſchichten machen." Sailer gab auch an, daß ihm der Apotheker, angeblich weil derſelbe in Folge der Abweſenheit des Gehülfen deſſen Verhaftung und eine Hausſuchung befürchtete, den Koffer geöffnet habe. Er bat ſchließlich, vorerſt über den Vorfall nichts zu veröffentlichen.

Etwa 14 Tage ſpäter, nemlich unterm 4. April 1834, ſchrieb Dieffenbach jubelnd an Garnier: Hennenhofer habe ſich nun erbärmlich ſelbſt verrathen. „Vor einigen Tagen tritt Sailer in meine (Dieffenbachs) Stube. Diesmal, ſagte er, „„bin ich ein viel intereſſanterer Menſch als du glaubſt. Ich bin der Spion des Major Hennenhofer; ich ſoll ausforſchen, wer dem Garnier denn das alles mitgetheilt habe, wohin die Broſchüren geſchickt worden ſeien. Ich ſoll, wenn ich meinen Auftrag gut ausrichte, zum Lohne das beſte Etabliſſement in Baden und Geld ſo viel ich will erhalten. Es blieb mir — fuhr er fort — nichts übrig, als den Auftrag Hennenhofers einſtweilen anzunehmen, denn er drohte mir, mich als Verbreiter der Schrift feſtnehmen zu laſſen, wenn ich es nicht thäte. Aber ich will ihm zeigen, wem er einen ſolchen Auftrag angeboten. Du, Ernſt, ſchreibſt morgen in meinem Namen einen Brief an meinen Vetter Dung, den Verbündeten des Hrn. Major, ſagſt ihm, ich wäre nicht geſonnen, eine Judasrolle zu ſpielen, und würde alles veröffentlichen, ſobald der Hr. Major ſich unterſtünde, mich zu verfolgen.""

Dieffenbach ſchrieb die ſämmtlichen Aeußerungen, die Hen-

Digitized by Google

nenhofer gegen Sailer gemacht, genau nach den Angaben des Letztern nieder. Hennenhofer hat darnach gesagt (die wichtigsten Stellen wörtlich): „Dr. Singer sei ein filou..., der im Solde der badischen Regierung stehe. Wahrscheinlich habe er Garnier ausforschen wollen, sei aber zu weit gegangen und wisse nun in seiner Dummheit nicht, sich wieder zurückzuziehen. Sailer soll suchen, mit ihm bekannt zu werden, um zu erfahren, **was er wisse**, aber sich hüten, den Namen Hennenhofers zu nennen. — Hennenhofer ließ sich nach Ankunft der Broschüren eine von Sailer geben, nachdem er ungeduldig mehreye Male bei letzterem gewesen war. ... Hennenhofer wollte durchaus erfahren, in wessen Interesse die Broschüre geschrieben wurde. Das war ihm überhaupt das Wichtigste, denn er kam immer wieder darauf zurück: „„sie möchten gerne ausmitteln, wer dem Garnier die Sache mitgetheilt"" (eigene Worte)." — „Sailer bekam eingeschärft, an Hennenhofer durchaus nichts Schriftliches abgehen zu lassen, überhaupt sich gegen Niemand zu äußern. — Hennenhofer versicherte immer, nicht seine eigene Ehre zu vertheidigen, denn ihn könne eine solche Beschuldigung nicht angreifen, sondern nur den im Grabe ruhenden Ludwig. — Sailer soll mich (Dieffenbach) durch Pfiffe kirre machen, mir z. B. angeben, auf der Post würde Alles erbrochen, um dann zu erfahren, durch welche Gelegenheit und wohin ich die Sachen geschickt. — Hennenhofer wiederholte Sailer oft, er möge mir mittheilen, die Broschüre sei gelesen worden, habe aber kein Aufsehen gemacht. Doch bemerkte er später zu Sailers Principal, er wolle sich aus der Gegend wegbegeben, weil er bei der Aufregung vor Gerüchten nicht mehr ruhig leben könne. — Als Hennenhofer zum letzten Male zu Sailer kam, war er so erbost, daß er denselben bat, sämmtliche Broschüren zu verbrennen." Sailer täuschte ihn, indem er, um die zum Theil weggeschickten Exemplare zu ersetzen, unbemerkt auch ein altes Buch einwickelte und mit verbrannte. — Hennenhofer wollte sich darüber vertheidigen, daß er seine Dienste dem Fürsten gewidmet. Wenn er auf Universitäten gewesen wäre, bemerkte er, so wäre er gewiß bei seinem feurigen Geiste der größte Anhänger der liberalen Sache geworden. Indessen auf dem Stand-

Digitized by Google

punkte, auf den er gestellt worden sei, hätte er in seiner Jugend nicht anders handeln können. — Aus eigenem Willen sei er aus dem Staatsdienste getreten, ärmer als er hinein gekommen, weil die Reaction zu mächtig ihr Haupt erhoben. (!) — Ludwig sei ein kreuzbraver Mann gewesen, aber etwas zu vorschnell. — Er zitterte am ganzen Leibe, als er die Broschüre las." (Wir übergehen die Bemerkungen Dieffenbachs, der in dem Benehmen Hennenhofers eine Selbstenthüllung erblickt; unklug habe sich „der früher allgebietende Minister so weit herabgelassen, bei einem anspruchlosen Apotheker seinen Herrn .... weiß zu waschen, sich weitläufig über seine eigene Handlungsweise auszulassen, ihm anzubieten, sein — Spion zu werden, und so immer mehr den Verdacht zu bestätigen" ꝛc.)

In dem nemlichen Schreiben, mittelst dessen Diefenbach die vorstehende Mittheilung machte, berichtete derselbe weiter: „Auf Sailers äußerst derben Brief (nach Kippenheim) erhielt er — die Einladung, zurück zu kommen, es solle ihm gar nichts geschehen und der Lohn doch nicht ausbleiben."

Noch nicht genug damit, wurden weitere Federn in Bewegung gesetzt. Ein Wirth, zum Ochsen in Straßburg, Namens Leicht, drängte sich in dieser Zeit an Sailer. Er trat angeblich eine Reise „in das Elsaß" an, und kam nach einigen Tagen völlig betrunken zurück. In diesem Zustande sagte er in einem Wirthshause (zum Leoparden), „er sei bei dem Hrn. Major gewesen, d. h. er habe ihn bei seiner Reise nach Offenburg in einer schlechten Kneipe angetroffen, sich viel mit ihm unterhalten; Sailer habe gar nichts zu befürchten, äußerte der Hr. Major, er gebe sein Ehrenwort darauf, er wolle es sogar bei einem Notar in Straßburg schriftlich geben, er möge nur zurückkehren. Darauf sagte Leicht, wie sehr der Hr. Major sich ärgere, sich fürchte vor einer neuen Auflage, sich erkundigte, ob er (Leicht) mich (Dieffenbach) kenne, wohin ich die Sachen (die Broschüren) gebracht u. s. w." Leicht habe Dieffenbach sehr gebeten, eine neue Auflage zu unterlassen, der Major sei ein so braver lieber Mann ꝛc. Allein Dieffenbach habe diesem Menschen die Thüre gewiesen; der-

Digitized by Google

ſelbe habe nur die Silberlinge verdienen wollen, die Sailer ausgeſchlagen.

So weit die Mittheilungen Dieffenbachs.

Die bereits oben (von Dieffenbach) erwähnte Antwort, welche Sailer auf ſeinen „äußerſt derben Brief“ erhielt (in wortgetreuer Abſchrift uns vorliegend), iſt von Apotheker Dung geſchrieben, aus Kippenheim vom 31. März, und beſagt im Weſentlichen: Dung habe dem Hrn. M. v. H. das Nähere eröffnet; von ihm habe Sailer durchaus nichts zu befürchten (eine Verſicherung, welche auf alle Weiſen wiederholt wird); nur für den Fall, daß wenn Sailer oder deſſen Straßburger Freunde „irgend etwas dieſerwegen drucken“ ließen, wird dem Erſten mit der Veröffentlichung ſeiner Aeußerungen gegen den Briefſchreiber und ſeiner „Unterhaltung mit H. v. H.“ gedroht. Dann wird Sailer an die Rückſichten auf ſeinen „würdigen Vater“ erinnert. Der Schluß lautet (etwas confus): „Mit dem Geld ꝛc. nächſtkünftig wird folgen, ſobald Sie mir geantwortet haben, daß Sie mein Overt (Offert) nicht acceptiren wollen.“

Sailer ging auf die ihm gemachten Anträge nicht unbedingt ein, gab aber doch offenbar das Verſprechen, daß nichts weiter gedruckt werden ſolle. Dieß iſt aus einem weitern Schreiben Dung's aus Kippenheim vom 7. Mai zu erſehen. „Ich kann nur mein aufrichtiges Bedauern wiederholen,“ ſagt Dung, fügt aber alsbald die Verſicherung bei: „daß von hier aus keine Verfolgung irgend einer Art gegen Sie vorgeht, daß H. v. H. unfähig iſt, gegen Sie feindlich zu handeln“; darauf gibt Dung noch ausdrücklich ſein Wort. Er ſagt ferner: „Ihre Verſicherung, daß nichts weiter gedruckt werde, iſt mir um meinetwillen lieb.“ Dies wird noch weiter ausgeführt. (Es liegt darin zugleich der Beweis, daß von Sailer noch andere Dinge gefordert wurden, als das Unterlaſſen weiterer Verbreitung von Druckſchriften.)

Mittlerweile hatte Dieffenbach in einem Schreiben vom 30. April an Garnier u. a. berichtet: „Hennenhofer hat immer noch die größte Angſt vor einer zweiten Auflage und das böſe Gewiſſen läßt ihm keine Ruhe.“ Der Major ſei vor 8 Tagen ſelbſt in Straßburg bei dem Präfekten geweſen. Beim Gaſtwirth

Digitized by Google

habe er sich angelegentlich nach Flüchtlingen erkundigt; auch ob sie viel Geld hätten. Man hörte ihn sagen: „Der Eine ist fort, der Andere noch hier" (wol Garnier und Dieffenbach, welcher letzte nun aber ebenfalls bald ausgewiesen wurde). „Unterdessen ließ sich Dr. Singer bei mir anmelden. Hennenhofer habe ihn rufen lassen, ihm Sottisen gesagt und ihn geradezu als den beschuldigt, der Dir die Thatsachen mitgetheilt habe. *) Dann habe er ihn gefragt, wie es mit einer zweiten Auflage stehe, und große Angst verrathen. Von Sailer sagte er, daß ihm gar nichts geschehen wäre, wenn er wieder gekommen. Auch bemerkte er im Vorbeigehen zu Singer, daß er aus Baden wegziehen wolle, wegen des Scandals, den Deine Schrift gemacht."

Garnier lebte unterdessen ungefähr ein halbes Jahr lang ruhig zu London. Dort begann er nun die Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Titel: „Deutsches Leben, Kunst und Poesie." In der zweiten Nummer, vom 5. Sept. 1834, kam er wieder auf die Kaspar Hauser'sche Geschichte. Er versprach, mehr als früher mitzutheilen. Indessen findet man in dem sehr ausgedehnten Aufsatze wieder durchaus nichts Wesentliches. Die Fortsetzung sollte Enthüllungen bringen. Sie erschien aber nicht, obwol noch zwei weitere Nummern der Zeitschrift veröffentlicht wurden, worauf dieselbe ganz einging.

Als die erwähnte zweite Nummer gedruckt war und von Straßburg aus durch Buchdrucker Schuler verbreitet wurde, kamen sogleich wieder Leute, welche Schuler als gesendet zu erkennen glaubte, um wegen schleunigster Erlangung der Fortsetzung des Aufsatzes über Hauser alle Vorsorge zu treffen. (Schulers Schreiben vom 17. Oct. 1834 an Garnier.)

Unterm 25. Oct. berichtete Schuler: Sailer (der sich nach dem Brief alle Mühe gegeben haben sollte, um die neue Schrift zu

*) Man kann sich einer billigen Verwunderung darüber nicht erwehren, daß immer und immer wieder nur davon geredet wird, „wer die Thatsachen mitgetheilt" habe, statt daß man blos Betheuerungen und Beweise ihrer Unrichtigkeit und Erdichtung erwartet, was durch eine solche Auffassung geradezu ausgeschlossen zu werden scheint.

Digitized by Google

verbreiten) habe ſich darauf nicht mehr ſehen laſſen bis zum Abende des 23. Da habe er erzählt, er ſei durch die Policei in ſeiner Wohnung ergriffen, ganz durchſucht, und endlich mit einem Paſſe über die badiſche Grenze gebracht worden. Dort (zu Kehl) habe man ihn ſogleich feſtgenommen und nach Kork geſchleppt. Er erzählte nun weiter (in ſehr abenteuerlicher und durchaus unglaubwürdiger Weiſe), wie er ſich durch die Flucht wieder nach Frankreich gerettet. — Nun habe aber Schuler eine anonyme Zuſchrift erhalten, des Inhalts: „Der Refugié Sailer, dem wir genau nachgeſpürt haben, iſt vor einigen Tagen von der hieſigen Policei nach Kork im Badiſchen abgeführt worden, aber von dem dortigen Amte auf einen Brief und Bürgſchaft der Gräfin Langenſtein“ (folgt eine Bezeichnung des Verhältniſſes derſelben zu dem verſtorbenen Großherzog Ludwig) „und eines beſondern Couriers des Majors Hennenhofer wieder freigelaſſen worden, weil er nicht aus Straßburg entfernt ſein ſoll, indem er dort Dienſte leiſten muß... Sailer hat ſchon einmal den Hennenhofer verrathen, ſowie ſeine Freunde bei Erſterem. Aus Armuth thut er Alles, und Hennenhofer, der alles unterdrücken will, damit nicht mehr von ihm und ſeinen Schlechtigkeiten im Publikum die Rede iſt.“ — „Auf beſtimmte Nachricht von einem Gleichgeſinnten aus Baden.“

Aus einem Briefe Schulers vom 16. November iſt Folgendes zu erſehen: Sailer, der ſich zuvor auf einem Dorfe herumgetrieben, war wieder zu Schuler gekommen, mit der Erklärung, „er müſſe ſich nun aus dem Staube machen,“ einer Anzeige, deren Richtigkeit dem Briefſchreiber durch den Policeicommiſſär confidentiell mit dem Beiſatze beſtätigt ward, „weil man Sailers Umtriebe kenne.“ — Dann empfing Schuler einen Brief von Sailer aus Raſtatt vom 31. Oct.: „ſein Vater ſei ſchwer erkrankt, er wolle nun in ſeine Heimath gehen, geſchehe was wolle; die bisherigen Unternehmungen führten zu nichts; er wolle ſich daher in nichts mehr miſchen, und dürfe ſeiner Sicherheit wegen von Schuler erwarten, daß dieſer von Garniers Journal keine Nummer mehr ausgebe, worin Sailers Name vorkomme.“ Gleichzeitig ward Schuler auch von Singer (ſchwerlich ohne beſondere

Digitized by Google

äußere Anregung) bestürmt, sich nicht mehr zur Verbreitung solcher schändlichen Schriften herzugeben.

So weit die Angaben aus dem Manuscripte Garniers und aus den Belegen zu demselben. Nach einer uns von einem unbedingt verlässigen Manne gewordenen Mittheilung hat indeß Garnier rücksichtlich seiner eigenen Person nicht die volle Wahrheit gesagt. Unser Gewährsmann war bei einer Reise nach England im Jahre 1835 zufällig mit Garnier zusammengetroffen. Dieser zeigte demselben einen, von der (dem Ersten wohlbekannten) Hand Hennenhofers geschriebenen Brief an Garnier, des Inhalts: Der letztgenannte möge doch seine Talente besser als bis dahin anwenden, Hennenhofer wolle ihn auch mit Geld unterstützen (den Menschen, von dem er so entsetzlich angeklagt worden war!); vorläufig sende er ihm... (der Berichterstatter, der sich wegen der Ziffer nicht mehr genau erinnert, meint, es seien 20 Pf. Sterl. also 240 Gulden gewesen, — jedenfalls weiß er noch bestimmt, daß es eine gar nicht unbedeutende Summe war). Das Geld sollte bei einem Dritten erhoben werden, und aus der ganzen Abfassung ließ sich ersehen, daß dort Bedingungen an die Auszahlung geknüpft wurden. Sogleich nach Durchlesung des Briefes rief unser Gewährsmann: „Nun, da haben Sie ja den Beweis gegen Hennenhofer, lassen Sie nur sofort den Brief drucken." Da aber fuhr Garnier zusammen, — er hatte zugestandenermaßen das Geld angenommen. — Darin liegt wol die Erklärung des plötzlichen Abbrechens jenes Aufsatzes über Hauser in der bezeichneten Londoner Zeitschrift. Doch geht für uns aus Allem hervor, daß Garnier in der Sache selbst nichts Positives wußte, obwol er sich immer das Ansehen gab, mehr sagen zu können.

VIII.

(Authentische gerichtliche Actenstücke.)

Die vorstehend mitgetheilten Daten lassen keinen Zweifel über eine ungewöhnliche Rührigkeit Hennenhofers in der fraglichen Sache. Auch haben die verschiedenen Angaben das Gepräge innerer Glaubwürdigkeit. Zudem unterstützen sie sich gegenseitig

Digitized by Google

um so mehr, als sie zunächst nur an Freunde und Genossen gerichtet waren, wodurch jeder Verdacht einer beabsichtigten Täuschung des Publikums hinwegfällt. Trotzdem sind es eben doch meistens nur Angaben von Flüchtlingen und deren Befreundeten, und es fehlt jeder greifbare Beweis, der von Hennenhofer unmittelbar selbst herrührte.

Doch auch ein solcher Beweis sollte zum Vorschein kommen, und zwar bei einer Gelegenheit, bei welcher man ihn wol am wenigsten suchte.

In der Nacht vom 3. zum 4. Nov. 1835 wurde zu Zürich ein preußischer Spion,*) ein Student Namens Ludwig Lessing

*) Ueber diese Eigenschaft kann nach den gerichtlichen Untersuchungsacten keinerlei Zweifel bestehen, insbesondere nachdem der damalige Preuß. Gesandte in der Schweiz, Hr. v. Rochow, in einem unbewachten Augenblicke (ganz im Widerspruch mit dem übrigen Verhalten der damaligen preuß. Behörden, welche alle Aufforderungen wegen Förderung der Untersuchung thatsächlich ablehnten) sieben Spions- und Denunciationsbriefe Lessings den Bernerischen und Zürcherischen Behörden mittheilte (es war gerade in einem Momente, in welchem Maßregeln gegen die Flüchtlinge in der Schweiz verlangt wurden). Er forderte diese Actenstücke allerdings so eilig zurück, daß nur vier derselben in amtlichen Abschriften zu den Gerichtsacten kamen. Lessing, der u. a. bezüglich der vielbesprochenen „Steinhölzligeschichte" zu Bern unter der Hand die maßlosesten Dinge vorgeschlagen, unbekümmert darum, daß durch jene Versammlung eine Menge deutscher Handwerksburschen in Unglück gestürzt ward, schrieb ganz ruhig in einem dieser Spionenberichte: „Ich werde, hinter den Coulissen verborgen, öffentlich Auftritte zu veranlassen suchen." (Lessings Schreiben vom 20. April 1835.) In seinem Schreiben vom 18. Juli nämlichen Jahres beklagt er sich, daß er „vergebens der sehnsüchtig erwarteten Ankunft eines Wechsels" entgegengesehen, mit dem Beifügen: „Ich mußte mir Geld aus der Casse vorstrecken lassen," — wol aus der Casse Derjenigen, über die er berichtete!! (Siehe die Schrift: „Actenmäßige Darstellung der über die Ermordung des Studenten Ludwig Lessing aus Freienwalde in Preußen bei dem Kriminalgerichte des Kantons Zürich geführten Untersuchung, von Dr. Joseph Schauberg." Mit 2 Beilagenheften. Zürich, 1837, bei Schultheß. Die wörtlich copirten, sehr ausführlichen und Viele compromittirenden, augenscheinlich aber auch Lügen enthaltenden Spionenberichte, siehe namentlich im 1. Beil.-Hefte S. 74—105, zu vergleichen in der Hauptdarstellung S. 79—91; dann Beil.-Heft 1, S. 145.)

Das Flüchtlingsleben überhaupt, schon an sich, dabei materielle Noth auf der einen, Corruption auf der andern Seite, hatten damals viele junge Geächtete in der Schweiz und im Elsaß in ein moralisches Verderben gebracht. Es wimmelte

Digitized by Google

ermordet. Natürlich erfolgten ausgedehnte Untersuchungen. Insbesondere wurden alle damals zu Zürich befindlichen politischen Flüchtlinge vernommen, mehrere in Haft gebracht. Auch Sailer hielt sich in jener Zeit zu Zürich auf. Ein falscher Vertrauter desselben, ein „verdorbener studiosus juris“ (wie es heißt), Victor Bohrer aus Kreuzlingen, rieth ihm, die Briefe, welche Sailer von Hennenhofer besaß, in Sicherheit zu bringen, weil Haussuchungen drohten. In einem versiegelten Pakete wurde nun diese Korrespondenz bei einem Kaufmanne niedergelegt. Darauf denuncirte Bohrer das Versteck, angeblich weil er in seinem Hausgenossen einen Spion erkannt habe. Gerichtlich deponirte Bohrer: Sailer habe ihm, meistens aber in betrunkenem Zustande, geoffenbart, daß er in die Kaspar Hauser'sche Geschichte verwickelt sei.... „Nachdem 3 Exemplare“ (der Garnier'schen Schrift) „erschienen gewesen, so habe der Flügeladjutant von Hennenhofer, Major der Linien des Großherzogs von Baden, ihn auf einen einsamen Ort, in der Nähe von Straßburg bestellt und aufgefordert, er möge fragliche Journale unterdrücken, man sei gesonnen, ihm das beste Etablissement von Baden zu geben, wenn er nur schweige. Zur Bestätigung dieses habe der Flügeladjutant ihm 8 Louisd'or zu Handen gegeben, mit dem Bemerken, wenn er eine Reise nach England unternehmen wolle, so sei man bereit, ihm die Unterhaltungskosten von Seiten des badischen Staates auszubezahlen. Bald darauf habe ihn die Frau Großherzogin, Wittwe des verstorbenen Großherzogs Karl, in die Gegend von Landau und Weißenburg bestellen lassen, mit der Anfrage und Versprechung, indem ihr bekannt sei, daß

---

von Spionen. Eine Menge „Diplomaten“ hatten jeder seine besondern Agenten. Ein für sehr glaubwürdig gehaltenes Gerücht behauptet sogar, Lessings Ermordung sei durch einen (angeblichen) österr. Spion mittelbar instigirt worden, indem dieser (ein Israelite, Namens Aldinger, Brillenhändler aus Dörzbach in Württemberg, der sich, mit einem falschen Passe versehen, für einen Baron von Elb, und eine mit ihm herumziehende ungarische Zigeunerin für seine Frau und eine geborne Gräfin ausgab) den Verrathenen eine vertrauliche Mittheilung gezeigt habe, die nur von Lessing habe herrühren können. (An der Ermordung selbst hatte Aldinger, wie gerichtlich erwiesen, keinen Theil.)

Digitized by Google

er ganz genau in die Verhältniſſe des Kaspar Hauſer eingeweiht ſei, zu offenbaren, ſie werde ihn belohnen, was er verlange; mit der Antwort, geſtützt auf das Verſprechen des ꝛc. Hennenhofer, hat er ſich geäußert, er wiſſe nichts." (Die letzten Dinge ſcheinen bloße Erfindung. Die Angabe von der Zuſammenkunft mit Hennenhofer an einem einſamen Orte und dort erhaltener Verſprechungen erlangt dagegen unten ihre Beglaubigung.)

Sailer ſelbſt (damals 25 Jahre alt) wurde verhaftet. Aus ſeiner äußerſt ausgedehnten gerichtlichen Depoſition vom 18. Dec. 1835 heben wir Folgendes als das Wichtigſte aus: Man habe ihm Exemplare der Garnier'ſchen Schrift nach Kippenheim geſendet; dieſelben ſeien jedoch von der dortigen Poſt aufgefangen worden (von dem nämlichen Poſthalter, an welchen Sailer in der Folge alle ſeine Briefe für Hennenhofer zu ſenden angewieſen ward). „Darauf kam der in der Nähe wohnende Hennenhofer in die Apotheke und ſagte, er könnte mich arretiren laſſen; er machte mir dann aber einen andern Vorſchlag; er ... erklärte mir, Punkt für Punkt widerlegend, die Beſchuldigungen Garniers gegen die Regierung;" dann verlangte derſelbe, Sailer möge verhindern, daß die Broſchüre herauskomme. Antwort: dies ſei unmöglich. „Darauf ſagte er, wenn kein anderes Mittel wäre, ſo ſollte ich ihm doch wenigſtens ſagen, wo die Broſchüre hingeſchickt werde, ... dann wolle man dieſelbe abfaſſen. Um Luft zu bekommen, ſagte ich ihm, das gehe nicht anders, als wenn ich mich ſelbſt nach Straßburg begebe." Folgen nun Angaben ganz in Uebereinſtimmung mit dem Inhalte des Dieffenbach'ſchen Briefes vom 4. April 1834, betreffend Sailers Mittheilung der Sache an die Straßburger; das derbe Antwortſchreiben; darauf Verſicherung Dungs, Sailer habe nichts zu fürchten; nochmaliges Ablehnen; Hennenhofer habe ſich durch einen Abgeſandten verbindlich gemacht, dem Sailer vor einem Notar in Frankreich alle Sicherheit zu ſtellen, die er fordere; vergebens. „Deſſenungeachtet verſchonten ſie mich nicht mit Briefen, und endlich wurde mir geſagt, wenn ich nicht mehr zurückkehren wolle, ſo wolle man mich in Frankreich unterſtützen, da Hennenhofer die Hauptveranlaſſung zu meiner Flucht wäre. Darüber hatte ich längere Zeit verzo-

Digitized by Google

gen ... Meine Bekannten haben mir nun gesagt, es sei einfältig, daß ich mit Hennenhofer so abgebrochen; ich könnte durch diese Bekanntschaft den Deutschen die besten Dienste leisten und hauptsächlich wäre es für mich eine unversiegliche Quelle. Daraufhin brach ich die Correspondenz nicht ganz ab, sondern schrieb von Zeit zu Zeit. Hennenhofer schickte mir Anweisungen und verlangte, ... daß ich für einige Jahre nach Amerika gehen sollte. Ich ging aber dieses nicht ein, sondern reiste im Sommer v. J. nach Bern, indem ich von Straßburg weggewiesen worden." Nach einigen Monaten kehrte Sailer nach Straßburg zurück. Es erschien Garniers zweite Broschüre (die Zeitschrift „Deutsches Leben" 2c.) Sailer hatte dem Hennenhofer versprochen, daß er „wenigstens keine Veranlassung geben wolle, daß weitere Ausfälle gegen die Badische Regierung und gegen ihn gemacht würden"; deßhalb drückte er ihm brieflich sein lebhaftes Bedauern über die neue Publication aus. „Hierauf erhielt ich einen Brief von Hennenhofer, ... worin er mich ersuchte, ihm den ganzen Vorrath dieser Broschüre zuzuschicken. Da es mir nun um deren Verbreitung zu thun war, so schrieb ich ihm zurück, es könnte das nicht leicht geschehen; das Einzige, was ich ihm versprechen könnte, wäre, daß ich ihm die für Deutschland bestimmten Exemplare zukommen lassen wolle; unterdessen die andern nach der Schweiz geschickt werden, wo sie wenig Aufsehen machen und wenig schaden werden." So sei es geschehen. Nun sei Sailer zu Straßburg festgenommen und nach Kehl (Baden) gebracht worden. „Hier beim Commandanten erklärte ich, man möchte den Hennenhofer davon in Kenntniß setzen, indem es sonst für die Badische Regierung die nachtheiligsten Folgen haben müßte." Nach Kork gebracht, „erklärte ich sogleich dem Oberamtmann, ich wollte selbst an den Hennenhofer schreiben, was ich auch am nämlichen Tage that." In dem Briefe an den Major kommt die doppelte Drohung vor: wenn man ihn, Sailer, nicht sofort freilasse, so würde voraussichtlich ein Anderer die Versendung von Straßburg aus besorgen, und dann Deutschland mit den Broschüren überschwemmt werden; sodann würden Hennenhofers Briefe zu Straßburg in die unrechten Hände fallen; „bei längerer Zögerung

Digitized by Google

müßten ſie nothwendig an den Tag kommen. Hennenhofer ſchrieb nun vermuthlich gleich nach Karlsruhe; denn den andern Tag kam vom Miniſterium der Befehl, man ſollte mich, den von der franzöſiſchen Regierung Ausgelieferten, unverzüglich wieder in Freiheit ſetzen und mich mit Papieren verſehen, welche ich zu meiner Sicherheit verlange. Ich erhielt einen Ausweis, allein blos auf einen Tag gültig; mit dem ging ich wieder nach Straßburg, doch auf einem Umweg." Die in Wirklichkeit nur nach der Schweiz verſendete Schrift Garniers habe gerade dort keinen Abſatz gefunden, und ſonach nicht forterſcheinen können. Auf Sailers Veranlaſſen habe man das aber nicht angezeigt, damit in Baden die Furcht wegen der Fortſetzung bleibe. Um für ſich den beſten Vortheil aus der Sache zu ziehen, habe Sailer an Hennenhofer geſchrieben, er wolle, unter Erwirkung, daß dieſer Broſchürenhandel ganz aufhöre, nach Deutſchland zurückkehren, wogegen er die ſchriftliche Erklärung bedinge, daß dies ungehindert geſchehen könne, „und daß bei meiner" (der württembergiſchen) „Regierung ausgewirkt ſein müſſe, daß alle Unterſuchung gegen mich niedergeſchlagen werde. Zu allem dieſem verpflichtete man ſich." In ſeinem Heimatorte Waldſee angekommen, ſei aber Sailer wegen der frühern Verbreitung von Flugſchriften verhaftet worden; vergebens habe er die Hennenhofer'ſchen Papiere vorgezeigt. „Ein Schreiben von Major v. Hennenhofer, welches damals an meinen Vater ankam, verbunden mit einer Kaution, veranlaßte, daß man mich auf freien Fuß ſtellte. Deſſenungeachtet wurde ich täglich verhört; ich berief mich aber immer auf die Zuſagen von der Badiſchen Regierung." Am 5. Dec. ſei vom Criminalſenat zu Eßlingen der Befehl gekommen, den Sailer unverzüglich nach Hohenasperg abzuführen; noch am nämlichen Abend ſei er in einer Chaiſe 5 Stunden weit gebracht worden, bis Biberach. „In der Frühe erſchien der Gensdarme mit dem Schließer, um mich zum weitern Transport vorzuführen. Es war noch etwas dunkel und ſtarker Nebel, das Gefängniß am Ende der Stadt; hierauf ſuchte ich zu entfliehen, und es gelang glücklich *). Nach mehreren Tagen kam ich dann in die Schweiz."

*) Sollte dies ſo ganz ohne Connivenz möglich geweſen ſein?

Digitized by Google

Von hier habe er dem Hennenhofer Vorwürfe gemacht, daß man ihm eine Falle gelegt habe; die Antwort befinde sich unter den weggenommenen Briefen. — Hennenhofer habe nun gewünscht, Sailer möge sich von seinen Bekannten weg nach Frankreich begeben. Um ihn von diesem Ansinnen abzubringen, habe ihm Sailer bemerkt, es könnten neue Broschüren auftauchen, und da sei es gut, wenn er, Sailer, um solches zu verhindern, anwesend wäre. Das sei nun Hennenhofer recht gewesen. „Meine Korrespondenz setzte ich unter der Zeit immer fleißig fort. Hennenhofer, welcher vielleicht glaubte, durch mich wichtige Aufschlüsse zu erhalten, setzte dieselbe ebenfalls unermüdet fort. Die Angaben, welche ich ihm nun machte, waren ganz im Interesse meiner deutschen Bekannten; ich führte ihn auf falsche Spuren" ꝛc. *).

Die Züricherische Untersuchungs-Behörde richtete mittlerweile durch das Badische Bezirksamt Ettenheim eine Anfrage an Hennenhofer in Betreff Sailers. Hennenhofer antwortete jenem Badischen Amte in einer Zuschrift vom 27. Dec. 1835: „Genannter Sailer war vor etwa 2½ Jahren bei Hrn. Apotheker Dung zu Kippenheim in Condition. Durch Zufall ward mir bekannt, daß er aufrührerische, politische Flugschriften besitze, wol auch hierlands verbreite. Anfangs durch seinen achtungswerthen Principal, und sodann durch persönliche Vorstellungen suchte ich ihn von der Verwerflichkeit eines derartigen Treibens zu überzeugen, und begegnete auch Gesinnungen, welche zum Glauben berechtigten, ein inneres Gefühl sei rege, und überzeugte ihn, daß auf dem Wege des Verbrechens kein Heil zu erzielen ist. — Trotz

*) Der Wortlaut sowol der betreffenden Depositionen, als der gefundenen Briefe, füllt nicht nur ausschließlich das ganze zweite Beilagenheft der „aktenmäßigen Darstellung der über die Ermordung des Studenten Lessing geführten Untersuchung", sondern es kommen schon im *ersten* Beilagenhefte deßfallsige beachtenswerthe Documente vor, nämlich S. 117—123. Wenn auch Sailer in seiner Deposition mehrmals Versprechungen Hennenhofers mit solchen der *damaligen* Badischen Regierung kurzweg verwechselte, so durften *wir* uns doch nicht erlauben, den Inhalt des *gerichtlichen Protokolls* willkürlich abzuändern. Alle mit Anführungszeichen gegebenen Stellen sind wortgetreu. Wo inmitte von Sätzen irgend Etwas als unwesentlich weggelassen wurde, ist die Auslassung durch Punkte ausdrücklich bezeichnet.

Digitized by Google

dem, daß neue Verlockungen seiner frühern politischen Freunde die guten Vorsätze erschüttert hatten, bemühte ich mich dennoch, ihm durch Fürsprache die freie Rückkehr in seine Heimat zu erwirken *), woselbst er durch Theilnahme an politischen Umtrieben verdächtig geworden war. Hierzu bestimmte mich insbesondere die Rücksicht auf seinen würdigen und geachteten Vater, ein Mitglied der Württembergischen Abgeordnetenkammer **). Kaum in der Heimat angelangt, entzog Sailer sich durch die Flucht in die Schweiz der weitern Untersuchung, deren Schluß, unter den obwaltenden Umständen, schwerlich für ihn sehr beängstigend ausgefallen wäre." (Das Weitere scheint wesentlich darauf gerichtet, den Sailer wegen des Lessing'schen Mordes zu desculpiren.) Er scheine ruhig und zufrieden in Winterthur als Apothekergehülfe gelebt zu haben. Dann habe er zu Zürich studiren wollen. „Um hierzu die Erlaubniß und Beihülfe seines Vaters zu erhalten, nahm er meine Fürsprache in Anspruch, und schrieb mir besonders in dieser Zeit häufig, weil große Noth ihn bedrückte. Ich hatte ihn fortwährend unterstützt, zunächst aus Rücksicht für den Vater, und um eine Aussöhnung mit diesem anzubahnen." Hennenhofer meint, daß seine „Korrespondenz nach Obigem keines weitern Commentars mehr" bedürfe. — „Dem ꝛc. Bezirksamte theile ich anbei alle seit Anfang Octobers von Sailer erhaltenen Briefe zur Einsicht mit, und copire daraus hier nebenstehend sämmtliche auf Lessing bezügliche Stellen †). Das Wohll. Bezirksamt wird sich überzeugen, daß diese Briefe fast durchweg von Klagen über persönliche Noth, sodann vom Studienplane, und

*) Hennenhofer befand sich übrigens zu jener Zeit längst außer Amt.

**) Indessen findet sich keine Spur, daß Hennenhofer diesen Vater früher gekannt habe, vielmehr muß man nach Sailers eigenen Angaben wol auf das Gegentheil schließen.

†) Diese letzten (die kurzen Stellen) finden sich vor, worin aber nicht die geringste Bezugnahme auf die Broschüren wegen Hauser; dagegen scheinen die Originalbriefe Sailers nur dem badischen Bezirksamte vorgelegen zu haben, und auch diese nur aus dem kurzen Zeitraume der letzten 11 oder 12 Wochen, nichts von früher, obwol gerade die frühern Scripturen die in unserer Sache wichtigeren sein mußten.

Digitized by Google

oft von guten Gesinnungen handeln, an welch letztere ich glaubte, und deßhalb meine Unterstützung fortdauern ließ" ꝛc.

Von Hennenhofers Briefen an Sailer kamen nicht weniger als 16 zu den Züricherischen Gerichtsacten, und diese sämmtlich waren zwischen dem 31. Oct. 1834 und dem 5. Dec. 1835 geschrieben. Von den frühern Schreiben war nichts vorhanden, das letzte dagegen traf zu Zürich ein, als sich Sailer bereits in Untersuchungshaft befand. Keiner der Briefe Hennenhofers ist unterschrieben; ein einziger scheint es gewesen zu sein, die Unterschrift ist aber abgerissen. Indessen ward die Identität der Handschrift hergestellt und auch von keiner Seite bestritten. Alle diese Schreiben sind mit äußerster Vorsicht in jedem Ausdrucke abgefaßt, überall wiederholt sich der väterliche Ton, die Bezugnahme auf den „würdigen Hrn. Vater", und die Versicherung, „es gut und redlich zu meinen," überall aber auch die Klage über Verdächtigungen, und die Aufforderung, keinen dieser Briefe aufzuheben, was Sailern „in seinem Interesse" häufig gerathen wird. Oefters ist den Briefen etwas Geld beigefügt (das Höchste sind aber doch 3 Louisd'or), noch häufiger aber wird die Sendung von Unterstützungen in Aussicht gestellt.

Indem wir auf den vollständigen Wortlaut dieser Schreiben in der citirten „actenmäßigen Darstellung" verweisen, glauben wir hier wenigstens einige kurze Auszüge daraus anfügen zu sollen.

Unterm 31. Oct. 1834 schrieb Hennenhofer an Sailer nach Straßburg, er möge nun mit Gott nach Hause reisen; sein Vater möge dem (württembergischen) Amte Waldsee „einstweilen nur bemerken, daß von den Badischen Behörden befriedigende Auskunft kommen werde".

Unterm 8. Nov. nach Waldsee (wo Sailer verhaftet worden): „Wahrhaft bedaure ich den Vorfall; doch versichere ich Sie, daß bestimmt von Karlsruhe aus an den Hrn. Minister von Schlayer in Stuttgart geschrieben wurde, um alles Weitere niederzuschlagen. Das Amt wird gewiß schon jetzt in Kenntniß gesetzt sein, und ohne Zweifel auch directe Nachrichten erhalten haben."

Unterm 3. Jan. 1835 nach Zürich (wohin Sailer entflohen):

Digitized by Google

„Ein Paar Tage abermaliger Abweſenheit von Haus ſind Schuld, daß Sie nicht früher weitere Nachrichten von mir erhielten. Doch war ich indeſſen in Ihrem Intereſſe nicht müßig. Ihre Briefe ... habe ich vorgefunden; ebenſo Nachrichten aus Karlsruhe in Bezug auf die Verwendung, welche zu Ihren Gunſten in Stuttgart eingetreten war. Der König hatte bereits befohlen, darauf die verdiente Rückſicht zu nehmen, und ſo wie Ihre Unterſuchung geſchloſſen und Ihre Confrontation mit andern Inculpaten auf dem Aſperg vollzogen worden wäre, hätte man Sie poſitiv mit einer ganz leichten Arreſtſtrafe entlaſſen oder ſofort pardonirt. Tief beklage ich, daß dieſe Wendung nun geſtört iſt, und nehme an, daß die Unterbehörden ... von dieſen Verhältniſſen keine Kenntniß hatten, denn ſonſt müßten Sie mehr beruhigt worden ſein." Sailers Vater möge jetzt noch in Stuttgart die Begnadigung nachſuchen, wofür man nochmals auch von Karlsruhe ſich verwenden werde. „Uebrigens", fügt Hennenhofer bei, „bin ich leider durch die Württembergiſchen Behörden, wie ich aus einem Schreiben ans Amt Ettenheim erſehe, in gehäſſiger Weiſe verdächtigt, als ob ich Sie zur Flucht verleitet hätte. Dieß fehlte noch!"

In einem Briefe vom 9. Jan. 1835, Ankündigungen von Verwendungen behufs Unterbringung Sailers in Frankreich. Dabei die Bemerkung: „Beſorgen Sie nicht, als ob Sie compromittirt und der Rache Ihrer Feinde ausgeſetzt werden."

Vom 23. Jan.: „Können Sie mir Nachrichten geben, ſo thun Sie es ſo detaillirt als möglich. Ich mache keinen andern Gebrauch davon, als nur um Ihnen zu nützen. Doch ſollen Sie ſich deßhalb nicht exponiren, noch in den Verſammlungen zeigen." Fragt ſchließlich auch „wegen den Verbindungen mit Lyon und Paris".

Im Schreiben vom 21. Febr. Klagen, „daß Sie durch Spedirung von Druckſchriften ſich aufs Neue verdächtigten ... Auch fällt es mir faſt auf, daß Sie mir die weitern Nummern nicht ſandten, und ſolche doch an Andere ſpedirten. Iſt vielleicht etwas darin erwähnt, was hieher *) Bezug hat? ... Ich werde Sie am

*) Woher oder wohin?

Digitized by Google

wenigſten ſtecken laſſen, wenn Sie auf guten Wegen beharren. ... Theilen Sie mir nur mit, was Ihnen zufällig bekannt wird, oder wenn tolle Pläne zum Vollzug kommen. Auch ſchreiben Sie mir über den Inhalt der Broſchüre."

Vom 11. März (wie es ſcheint, auf eine Beſchwerde Sailers, daß ſeine Mittheilungen an Hennenhofer ſogar zum Theil in Zeitungen kämen): „Nur irgend eine beſondere Bosheit ... könnte Ihnen Verdruß wegen der Zeitungsſache zuziehen, die mir ſehr fatal und räthſelhaft iſt ... Ich ſchrieb einem Freunde Einiges, und da der Brief ins Ausland ging, ſo kann er auf der Poſt irgendwo erbrochen worden ſein *). Aber Ihr Name ward nie genannt."

25. Juni. Mit dem Poſtwagen von übermorgen werde ein doppelter Napoleon in einem Schächtelchen an Sailer abgehen, doch nur ein Werth von 5 fl. declarirt werden; **) im nächſten Monat werde er wieder eine Unterſtützung empfangen; dieſe komme ausſchließlich von Hennenhofer ſelbſt. „Was die für Baden intereſſanten Nachrichten betrifft, ſo erwähnen Sie deren keine mehr; es ſoll auch nicht den Schein haben, als ob ich dieſerwegen die Verbindung unterhielte. Wahr iſt es, ich habe frühere Notizen zu Ihrem Beſten zu verwerthen geſucht, namentlich zu der Zeit, wo Sie nach Amerika wollten, weil die Mittel zu dieſer Reiſe meine Kräfte überſtiegen. Allein theils weil ich Anſtand nahm, Namen zu nennen, theils weil ich nichts Neues ſagen konnte, blieb mein Einſchreiten ohne Erfolg. Deßhalb habe ich ſchon früher auf alle Mittheilungen verzichtet, und deßhalb habe ich Ihnen geſchrieben, daß Sie nichts mittheilen ſollen, falls Sie etwas mitzutheilen hätten, als bis Sie zuvor die geforderte Unterſtützung erhalten haben würden, und daß Sie ſolche ſelbſt beſtimmen ſollen. — Ich habe nichts mit der Regierung zu ſchaf-

*) Sollte ſogar Hennenhofer dieſer Gefahr ſich ausgeſetzt geglaubt haben? (Im Jahr 1848 fanden allerdings die Inſurgenten in Mailand die nachgemachten Siegel ſelbſt der höchſten Polizeibehörden, um auch ihnen die Briefe zu öffnen und dann wieder verſiegeln zu können!)

**) Eine Verfahrungsweiſe, welche Hennenhofer noch öfter in Anwendung brachte.

Digitized by Google

fen, und mein einziges Verlangen war, die Intriken gegen die **Vergangenheit** kennen zu lernen, worüber ich nun genug weiß, um die Theilnehmer, ſchwarze und weiße Ultras, zu verachten. Baſta! Leben Sie friedlich ꝛc."

Vom 12. Juli: „Mit wahrer Freude las ich Ihr Schreiben vom 9.... Der Himmel erhalte Sie ſtandhaft auf dieſer Bahn, welche gewiß noch zum Glück führt!... Zählen Sie darauf, daß ich unter ſolchen Verhältniſſen gewiß Ihnen die reelle Theilnahme bewahre, die ich Ihnen zugeſagt. Ich grüße Sie aufrichtig. H."

3. Sept. „Meine Geſinnungen für Sie ſind nicht verändert. Was ich Ihnen in der **Hütte***) ſagte, galt den damaligen Verhältniſſen, nemlich inſofern Sie Mittheilungen machen wollten. Nachdem Sie jedoch wegen Letzterem theils Anſtand nahmen, theils Bedenklichkeiten hatten, theils nur kurze Notizen gaben, und ich alle Namen, die aufs hieſige Land Bezug hatten, ohnehin verſchwieg, ſo konnte ich zu Ihrer Unterſtützung Niemand weiter in Anſpruch nehmen, als nur meinen Privatbeutel... Sie wiſſen zudem, daß Niemand, wer es auch ſei, in Folge dieſer Briefe eine unangenehme Stunde hatte!"**) Wiederholung, daß, wenn Sailer einmal eine umfaſſende Arbeit liefern wolle, er zum Voraus deren Preis beſtimmen möge; Hennenhofer werde ihm dafür „wol eine ordentliche runde Summe verſchaffen können."

14. Sept. „Ihre Bemerkungen wegen der verhinderten Broſchüre will ich in Ihrem Intereſſe geltend machen, und hoffe dafür, Ihnen eine Belohnung zu erwirken. Hierüber demnächſt mehr. Es iſt ein ſo ſchändliches Gewebe von Lügen und gräßlichen Schmähungen, daß Sie allerdings Anſprüche auf Anerkennung haben. Sie wiſſen, wie tief es mich ſchmerzte, in dieß boshafte Gewebe hineingezogen worden zu ſein, daß ich mit Gefühl es

*) Dies ſcheint ſich auf den „einſamen Ort" bei Straßburg zu beziehen, an welchem Hennenhofer, nach Sailers Verſicherung an Bohrer, eine Zuſammenkunft mit Sailer gehabt haben ſoll.

**) Dies ſcheint Hennenhofers frühere Verſicherung zu bekräftigen, daß er zunächſt nur „die Intriken gegen die Vergangenheit kennen zu lernen" gewünſcht habe.

Digitized by Google

erkenne, wenn Ihre beſſere mir geltende Ueberzeugung Sie beſtimmte, der fernern Bosheit entgegen zu treten. Auch Ihrem Freunde D. halte ich mich verpflichtet, und kann ich ihm einen Gefallen erweiſen, ſo werde ich es gerne thun. Uebrigens bleibt Alles, was Sie mir ſagen, bei mir." Wiederholter Rath, „derlei Papiere lieber nicht aufzuheben, damit Sie nie in Verlegenheit kommen."

1. Oct. „Ich habe Schritte gethan, um Ihnen Weiteres zu erwirken, aber bis jetzt noch ohne Erfolg. In Karlsruhe ſtoße ich auf Schwierigkeiten, weil man fortwährend zweifelt und mich warnt. Ward doch nach Ihrer Heimath geſchrieben, ich ſtecke mit Ihnen und den Flüchtlingen zuſammen!! In Lieſtal ſollen die Flüchtlinge wieder allerlei meditiren. Wiſſen Sie etwas davon, ſo ſagen Sie es mir. Kennen Sie einen Apotheker Namens Blaha, und was iſt dies für ein Mann? Ich ſtelle Ihnen dieſe Frage nur, weil ich vermuthe, daß dieſer Blaha ſich beſonders Mühe gibt, ſolche Dummheiten zu verbreiten, wie Sie bezeichnet hatten,*) und daß er hierzu von Jemand aufgefordert wurde, den ich errathen möchte. Uebrigens bleibe dieſe Anfrage unter uns. Beſtätigen Sie mir bald den Empfang."

25. Oct. „Von Karlsruhe habe ich noch keine Reſultate." Sailers zweideutiges Benehmen habe Mißtrauen erregt. Indeſſen ſoll Sailer von Hennenhofer dieſen Monat noch Unterſtützung in Geld und Kleidern erhalten. „Was mich und meine Perſon betrifft, ſo erſuche ich Sie, deſſen (?) nie mehr zu erwähnen. Mich eckelt ein Getrieb ... — Dagegen bleiben mir andere Notizen willkommen, und ich erſuche Sie darum, wenn Sie mir ſie ehrlich geben wollen. Ich berge Ihnen nicht, daß, wenn Sie es geſtatten, ich davon einen Gebrauch machen kann, der Ihnen gut vergolten werden ſoll. Dabei verbürge ich, daß Sie nicht compromittirt werden." Anfrage wegen 6 namentlich aufgeführter Flüchtlinge. „Wiederholt erſuche ich Sie, die Briefe ſicher zu verwahren."

---

*) Nach Dr. Schauberg (aktenmäß. Darſtell., 2. Beil.-Heft S. 26) ſcheinen ſich dieſe „Dummheiten" auf die Hauſer'ſche Geſchichte bezogen zu haben.

Digitized by Google

— Wir brechen hier ab. Mancherlei Fragen drängen sich hier auf; insbesondere: War das Verhältniß Hennenhofers und Sailers ein einfaches und natürliches? Dieses, dem Verbreiter der gehässigsten Flugschriften gemachte Aufdrängen der Betheuerung, daß man ihn nicht verfolgen werde, und daß er nur zurück kommen solle; diese lebhafte Correspondenz, diese unausgesetzte Verwendung bei den Regierungen des In- und Auslandes für einen Menschen, durch dessen Benehmen Hennenhofer bei seinen eigenen Leuten, wie er wußte, compromittirt ward? Stand das Verhältniß in Beziehung zur Kaspar Hauser'schen Geschichte? Und falls das gewesen sein sollte: konnte Hennenhofer anders in solche Beziehung gekommen sein, als den Interessen Dritter dienend? Ist das, was uns hier vorliegt, geeignet, die Aufstellungen und Vermuthungen Feuerbachs zu schwächen oder zu verstärken? Dies sind Fragen, welche ein Jeder, sowie etwa ein Geschworner, nach moralischer Ueberzeugung, nicht nach juristischen Beweisen (als welche hier von vorn herein fehlen müssen) beantworten mag. *)

IX.

(Hausers frühere Aufbewahrungsorte.)

Von der Ansicht ausgehend, daß es in einem solchen Falle, in dem man von vornherein darauf zu verzichten hat, vollständige juristische Beweise aufzufinden, noch weniger möglich sein

*) Ein unbedingt verläßiger Zeuge, geborner Schweizer, der sich im J. 1830 zu Freiburg befand, und öfters Hennenhofer begegnete, macht den Verfasser des gegenwärtigen Schriftchens ganz besonders darauf aufmerksam, wie die allgemeine Volksstimmung im genannten Jahre sich gegen Hennenhofer in einer eigentlich unbeschreiblichen Weise Luft gemacht habe. Obwol jener Mann zurückgezogen lebte, und sich eigentlich bemühte, Jedermann gefällig zu sein, sei ihm doch eine Katzenmusik der ausgedehntesten Art gebracht, und dabei von Tausenden in einer dem Erzähler unvergeßlichen Weise geschrieen worden: „Mörder Kaspar Hausers!" Die Masse habe keinen andern Vorwurf, deren doch mehrere möglich gewesen, erhoben. Der Mittheilende bemerkt: Man müsse selbst Zeuge gewesen sein, um eine solche Manifestation der Volksmeinung zu würdigen. (Obwol, wie aus unsern frühern Aeußerungen zu entnehmen, wir der Fama im Allgemeinen eine Bedeutung beimessen, möchten wir doch eine derartige Beschuldigung in aufgeregter Zeit nicht allzuhoch anschlagen, wenngleich sie nicht ganz unbeachtet bleiben darf.)

Digitized by Google

werde, die Einzelnheiten festzustellen, erachten wir Bemühungen zur Erforschung sekundärer Punkte als wenig Erfolg verheißend. Einige Nachfragen, die wir wegen dieses oder jenes Umstandes versuchten, blieben denn auch (wie wir selbst kaum anders erwarteten) resultatlos; nach so langer Zeit konnte man meistens gar keine Auskunft mehr erhalten, weder eine verneinende noch eine bestätigende. Dazu kommen noch die mancherlei Erdichtungen, welche in die Hauser-Geschichte gemengt wurden.

Unter den vielen Angaben, die vor Jahrzehnten über den unglücklichen Findling auftauchten, war auch nachbemerkte, die wir ziemlich geneigt waren, a priori als eine der mannigfachen Erdichtungen anzusehen. Da indeß Garnier ein besonderes Gewicht darauf legte, wollten wir es doch nicht versäumen, nähere Nachforschungen deßfalls anzustellen. Durch das Ergebniß sahen wir uns im Grunde wirklich überrascht.

Im Frankfurter Journal vom 24. Febr. 1834 findet sich folgender Artikel:

„Ein gewisser Hr. Cuno, kön. preuß. Oekonomierath, schreibt aus Ratibor unterm 9. Febr. 1834 an die Magdeburger Zeitung einen Brief, worin er derselben mittheilt, daß man in der zu Berlin herauskommenden Vossischen Zeitung Nro. 138 vom 16. Nov. 1816 nachfolgende Mittheilung findet:

„Paris, 6. Nov. 1816. Ein Fischer aus Groß-Kemps fand am 23. Okt. auf dem Rhein eine schwimmende Flasche, welche nachstehenden lateinischen Zettel enthielt:

»»Cuicunque, qui hanc epistolam inveniet: Sum captivus in carcere apud Lauffenburg juxta Rheni flumen†): meum carcer est subterraneum, nec novit locum ille, qui nunc solio meo potius est††). Non plus possum scribere, quia sedulo et crudeliter custoditus sum.

S. Hanes Sprancio«« *).

„Dieses sonderbare Actenstück theilte Hr. Cuno schon früher dem Appellationsgerichtspräsidenten Feuerbach in Ansbach mit, indem er dasselbe im Zusammenhang mit der Geschichte Hausers glaubte."

Wir hielten dafür, daß es sich wahrscheinlich um eine bloße

*) An den, welcher diesen Brief findet: Ich liege in einem Kerker bei Lauffenburg neben dem Rheinstrom †); mein unterirdischer Kerker ist Demjenigen unbekannt, der gegenwärtig auf meinem Throne sitzt ††). Mehr kann ich nicht schreiben, da ich streng und grausam bewacht werde. S. Hanes Sprancio.

†) Groß-Lauffenburg ist ein Schweizerisches, das gegenüberliegende Klein-Lauffenburg ein Badisches Städtchen.

††) Damals regierte noch Großherzog Karl, der Gemahl der Stephanie.

Digitized by Google

Mystifikation handle, — um die Erfindung eines müßigen Kopfes, der sich darauf verlasse, daß man eben die Vossische Zeitung vom Jahr 1816 nicht werde auffinden können, seine Angabe zu controliren.

Nähere Nachforschung ergab indeß, daß sich der gedachte Jahrgang des erwähnten Zeitungsblattes auf der Expedition desselben zu Berlin allerdings noch findet, und daß in demselben der vorstehende Artikel wörtlich abgedruckt ist (mit der unwesentlichen Abweichung, daß es heißt: „Ein Schiffer von Groß-Kemps", statt „aus Groß-Kemps.") Noch mehr. Am Schlusse des seltsamen Textes folgt in Parenthese die vielleicht von der Redaktion [vielleicht aber auch von dem in ein Mysterium sich hüllenden Verfasser des Zettels] herrührende) Bemerkung: „(Ein Gegenstück „zur eisernen Maske. Beide schrieben Unnöthiges und versäum„ten das Wesentliche. Wer wirklich Zeit gefunden hätte, einige „Zeilen zu schreiben und in die Welt zu schicken, würde seinen „wahren Namen und den entrissenen Thron genannt, nicht aber „gesagt haben: Ich habe nicht Zeit, sie zu nennen.)"

Hier handelt es sich um mehr als einen bloßen Scherz. Auffallend scheint uns die Datirung aus Paris; auffallend ist ferner, daß jede nähere Angabe über den Schiffer ꝛc. fehlt; bedenklich auch das „Groß-Kemps"; noch auffallender, daß man die Sache, so wie sie lag, für wichtig genug hielt, ihrer in einer Berliner Zeitung zu gedenken; am allerauffallendsten däucht uns aber die Bemerkung in Parenthese mit directer Hinweisung auf „die eiserne Maske". Ob ein Schiffer eine Flasche mit dem angegebenen Inhalte fand oder nicht (was sich ohnehin heute schwerlich mehr ermitteln läßt), ist völlig gleichgültig. Derjenige, welcher den Zettel schrieb, wird sich wol selbst bemüht haben, soweit es ohne Blosstellung seiner Person geschehen konnte, damit die Sache möglichste Publicität erhielt. Ein Schiffer, der eine Flasche auf dem Rhein schwimmen sah, hätte sich schwerlich damit aufgehalten, dieselbe aufzufangen; und wenn er es gethan, würde er den Zettel nicht verstanden, daraufhin denselben weggeworfen haben; hätte ihm aber Jemand den Inhalt übersetzt, dann wäre das Papier desto gewisser als eine „Dummheit" beseitigt worden.

Sehr wahrscheinlich ist die Vermuthung, daß der Verfasser des lateinischen Zettels ein katholischer Geistlicher gewesen sei. Bei dem für uns überraschenden Ergebnisse der Nachforschung über die Existenz des Zeitungsartikels wird es gerechtfertigt sein, wenn wir noch weiter Folgendes bemerken:

Der öfter genannte Garnier, der dem Artikel im Frankfurter Journal von 1834 alsbald eine höhere Bedeutung beilegte, will

Digitized by Google

in dem uns vorliegenden Manuscripte aus verschiedenen von ihm angegebenen Umständen den Verfasser des Zettels mit ziemlicher Bestimmtheit erkennen: Es sei ein ehemaliger Piaristenmönch, der nach Aufhebung seines Klosters zu Rastatt in das badische Oberland versetzt worden; ein ihm persönlich bekannt gewesener Mann Namens Hornung, mit dem Klosternamen Paulin, gebürtig zu Muckensturm, und im Jahr 1817 (also gerade nach dem Bekanntwerden des Zettels) auf dem Wege ermordet, aber nicht beraubt, wobei, was der einzige damals in Baden vorgekommene Fall gewesen, die Thäter nicht entdeckt worden seien. — Wir geben diese Notiz, ohne im Stande zu sein, dieselbe irgendwie zu kontroliren.

Nach einer verbreiteten Sage (und einer damit übereinstimmenden Behauptung des übrigens sehr unzuverlässigen ehemaligen preuß. Justizactuars Sebastian Seiler) wäre Hauser zuletzt in der Nähe von Hochsal, einem Dörfchen im badischen Oberamte Waldshut, etwa eine Stunde von Lauffenburg, aufbewahrt gewesen. Ein halb unterirdischer Schoppen hätte als Verwahrungs-Ort gedient; der Eingang von Außen, und ebenso eine Art Fenster, wäre durch einen mächtigen Holzstoß zugesetzt gewesen.

Würde man diesen verschiedenen Sagen irgend eine Glaubwürdigkeit beilegen und dieselben in einige Uebereinstimmung bringen, so müßte man annehmen, Hauser sei zuerst einige Zeit in der Nähe von Karlsruhe, dann also bei Lauffenburg aufbewahrt, hierauf nach Ungarn, dann wieder in die Nähe Lauffenburgs, nach Hochsal gebracht worden. Dies klingt etwas seltsam und unwahrscheinlich, wie wir immer wieder daran erinnern müssen, daß man auf Ermittlung derartiger Einzelnheiten eigentlich von vornherein verzichten sollte.

Daß Hauser in frühem Lebensalter nach Ungarn oder Slavonien verbracht worden, oder Menschen aus diesen Ländern um sich gehabt, ist allerdings in hohem Grade wahrscheinlich. Seine Erinnerung an eine Anzahl ungarischer und slavonischer Worte, in Verbindung mit den weiter damit in Zusammenhang gebrachten erläuternden Angaben des Findlings, sind jedenfalls sehr bedeutende Indicien dafür.

Als nämlich im Herbst 1829 der preußische Gardelieutenant v. Pirch in Gegenwart Hausers einige Ausdrücke aus jenen beiden Sprachen hersagte, schien der Unglückliche wie aus einem Traum zu erwachen. Aus tiefsinnigem Nachgrübeln gerieth er alsbald in freudige Erregung. Er gab sogleich und mit aller Bestimmtheit die deutsche Bedeutung der ihm vorgesagten Worte an. Pirch sagte Wotetz; da rief Hauser: „Das ist Vater!“

Digitized by Google

Dann Majtza: „Das ist Mutter!“ Baba: „Das ist Kindsmagd!“ Als man ihm die ungarische Zahl Tausend nannte, rief er: „Das ist sehr viel!“ (bezeichnender die Eindrücke aus der Kindeszeit wieder gebend, als wenn er kurzweg die deutsche Bedeutung gesagt hätte!) Einen ungarischen Fluch, absichtlich ohne Betonung ausgesprochen, erkannte er als solchen. (Wie gewöhnlich nach jeder Aufregung oder Anstrengung, besonders in früherer Zeit, ward Hauser nach diesem Begegnisse unwohl, indem er besonders heftige Kopfschmerzen bekam.)

Ein anderer Versuch, den Pirch und Dr. Saphir vornahmen, führte zu einer weitern Entdeckung. Als man Hausern eine Reihe ungarischer Taufnamen vorsagte, um zu sehen, ob vielleicht einer seine Aufmerksamkeit errege, schwieg er lange, bis Istan genannt wurde. Da sprang er voll Freude auf, schlug in die Hände und schrie: „Das ist mein Name, man hat mich immer so geheißen und gerufen.“ Oefters betheuerte er, sich deutlich zu erinnern, Istan genannt worden zu sein, niemals aber Kaspar, wie er denn überhaupt in seiner Kindheit, so viel er wisse, nie die deutsche Sprache gehört habe. — Istan heißt Stephan. Sollte dies eine absichtliche oder zufällige Hindeutung auf den Namen „Stephanie“ sein, d. h. auf den Namen der von Feuerbach dafür gehaltenen Mutter des Unglücklichen?

Hier drängt sich uns eine Zwischenbemerkung auf. Feuerbach ist geneigt anzunehmen, Hauser sei in lobenswerther Absicht, blos um ihn zu retten, in Gefangenschaft gehalten worden. Indeß läßt sich doch noch eine weitere Eventualität als möglich denken: Wie wäre es, wenn das ursprüngliche Verbrechen nicht von einer Person, sondern von Zweien verübt worden wäre, deren Eines zwar allerdings den Tod des Knaben gewünscht haben könnte, während das Andere im Gegentheil an dessen geheimer Erhaltung ein Interesse gehabt, — während es eben in dieser Erhaltung vielleicht die einzige reelle Garantie für die Verwirklichung der ihm vom Ersten gegebenen Verheißungen erblicken mochte; für Verheißungen, die ohne solche Garantie (also nach dem wirklichen Tode des Jungen) damals noch vollständig vereitelt werden konnten? Es ist eine bestimmte Möglichkeit, die uns in dieser Beziehung vorschwebt; indessen wollen wir dieselbe nicht weiter erörtern, da uns specielle Momente zur Unterstützung hiefür nicht vorliegen.

Sofern man der Feuerbach'schen Hypothese beistimmen will, wird man auch einen Erklärungsgrund dafür finden, daß Hauser im Jahr 1828 gerade nach einer Baierischen Stadt gebracht wurde. Die Baierische Regierung bestritt bekanntlich gerade in

Digitized by Google

jener Zeit aufs Heftigste die Succeſſionsfähigkeit der jüngern Linie des Zähringer Hauſes; ſie ſuchte für den nahe bevorſtehenden Fall des Ausſterbens der ältern Linie Erbanſprüche auf die Badiſche Pfalz geltend zu machen. Man mochte darnach annehmen, in Baiern werde am allerwenigſten etwas geſchehen, um Hauſern als legitimen Sohn des Großherzogs Carl darzuſtellen, weil damit jener Grund der heftig betriebenen Erbanſprüche, vorerſt wenigſtens, abſolut in ſich ſelbſt zerfiel.

Hier müſſen wir eine Notiz beifügen, die uns zwar von ſehr glaubwürdiger Seite mitgetheilt ward, deren Richtigkeit wir jedoch nicht feſtzuſtellen vermögen, was wir ausdrücklich hervorheben.

Nachdem Garnier ſeine erſte — nach allen Seiten aufs Schwerſte anklagende und verletzende — Schrift zu Straßburg veröffentlicht hatte, ließ er ſich gleichwol beigehen, das badiſche Gebiet zu betreten. Er ward verhaftet, es ſoll ihm jedoch nicht der Prozeß gemacht worden ſein. Oppoſitionsabgeordnete nahmen ſich ſeiner in ſo weit an, als ſie verlangten, daß man ihn entweder gerichtlich verfolge, damit er ſich frei vertheidigen könne, oder daß man ihn ſeiner Haft entlaſſe. Das letzte ſei geſchehen, obwol es unverkennbar iſt, daß Garnier mit ſeinen heftigen Ausfällen in Wirklichkeit dem Strafgeſetze verfallen war. Es zeigt dies (wenn anders nicht beſonders mildernde Umſtände obwalten), von einer ungewöhnlichen Milde. Auffallend iſt, daß Garnier in ſeinem ſpätern Manuſcripte von dem ganzen Vorfall nicht das Geringſte erwähnt.

Gegen Daumers Andeutung, als ſei Stanhope der materielle Mörder Hauſers geweſen, drängt ſich noch dieſes Bedenken auf: Dann hätte Hauſer den Mann natürlich ſofort *erkannt*; darum würde dieſer gewiß nicht vom Platze gegangen ſein, ohne dem Unglücklichen zuvor für immer den Mund verſchloſſen zu haben; im andern Falle hätte ihn der noch mehrere Tage lang lebende Hauſer ſicher auch *genannt*. In Betracht alles deſſen kann man unmöglich an Daumers deßfallſige Unterſtellung glauben.

Hier übrigens noch die Notiz, daß Graf Philipp Henry Stanhope, geboren 1781, am 2. März 1855 geſtorben iſt. Er hatte ſchon früher gegen ſeinen eigenen Vater einen häßlichen Prozeß geführt. Die bekannte Lady Eſther Stanhope, die lange im Orient gelebt, war ſeine Schweſter. Der Lord, der in Hauſern einen ihm ganz fremden Menſchen adoptirte, ließ ſie, ſeine eigene Schweſter, ganz verarmen, in welchem Zuſtande ſie 1839 ſtarb. (Hennenhofer iſt einige Jahre vor Stanhope geſtorben; der öfter genannte Garnier † etwa 1855, und zwar der Letzte, ebenſo wie Hennenhofer, in Baden, wohin er ſeit 1848 zurückkehren durfte.)

Digitized by Google

Ehe wir schließen, haben wir noch eines Umstandes zu gedenken; es ist der, welchen Pierer in seinem vielverbreiteten „Universallexikon“ (Art. Hauser) mit folgenden Worten ausspricht: „Nachdem, wie man sagt, der baierische Bundestagsgesandte v. Mieg nach Wien berufen, dahin die Untersuchungsacten über Hauser mitgenommen, und diese nicht wieder nach Ansbach gekommen sind, Feuerbach auch inzwischen starb, so ist die Untersuchung nicht fortgeführt worden.“

Ist diese Angabe nicht in allen Theilen aus der Luft gegriffen, so muß man wol auch in diplomatischen Kreisen die Hauser'sche Geschichte für etwas Anderes, als einen gewöhnlichen Criminal-, am allermeisten für etwas Anderes, als einen gewöhnlichen Betrugsfall angesehen haben.

(Schlußbemerkung.)

Wir schließen hier. Wir haben dem Leser diejenigen uns bekannt gewordenen Punkte vorgelegt, welche uns, nach bestem Wissen und Gewissen, die beachtenswerthesten däuchten. Wir selbst wollten kein Urtheil aussprechen. Ein positiver juristischer Beweis darüber, woher Hauser stammte, liegt für keine der verschiedenen Ansichten vor, welche in dieser Sache zu begründen versucht wurden. In wie fern aber die Indicien, welche für die eine oder die andere Meinung angeführt werden können, genügen mögen zur Begründung einer moralischen Ueberzeugung, wie etwa Geschworene eine solche schöpfen, — darüber muß jeder Leser ein Urtheil sich selbst bilden. Obwol wir durchaus nicht verhehlen wollen, daß wir Feuerbachs Meinung für begründet erachten, möchten wir doch Anderen um so weniger dabei vorgreifen, als wir keinen Augenblick bezweifeln, daß die Ansichten eben in dieser Beziehung keineswegs allenthalben die gleichen, sondern vielmehr sehr verschieden sein werden. Nur das glauben wir, lasse sich in der jetzigen (von Hausers Geburt bald ein halbes Jahrhundert entfernten) Zeit fordern, daß die Forschung über diese jedenfalls ungewöhnlich merkwürdige Geschichten eine freie sei.

Berichtigung.

S. 32, Zeile 7 und 8 muß es heißen: „Hauser sei der Erbberechtigte einer vornehmen und reichen **Englischen** Familie.“ (Wie nämlich Daumer behauptet.)

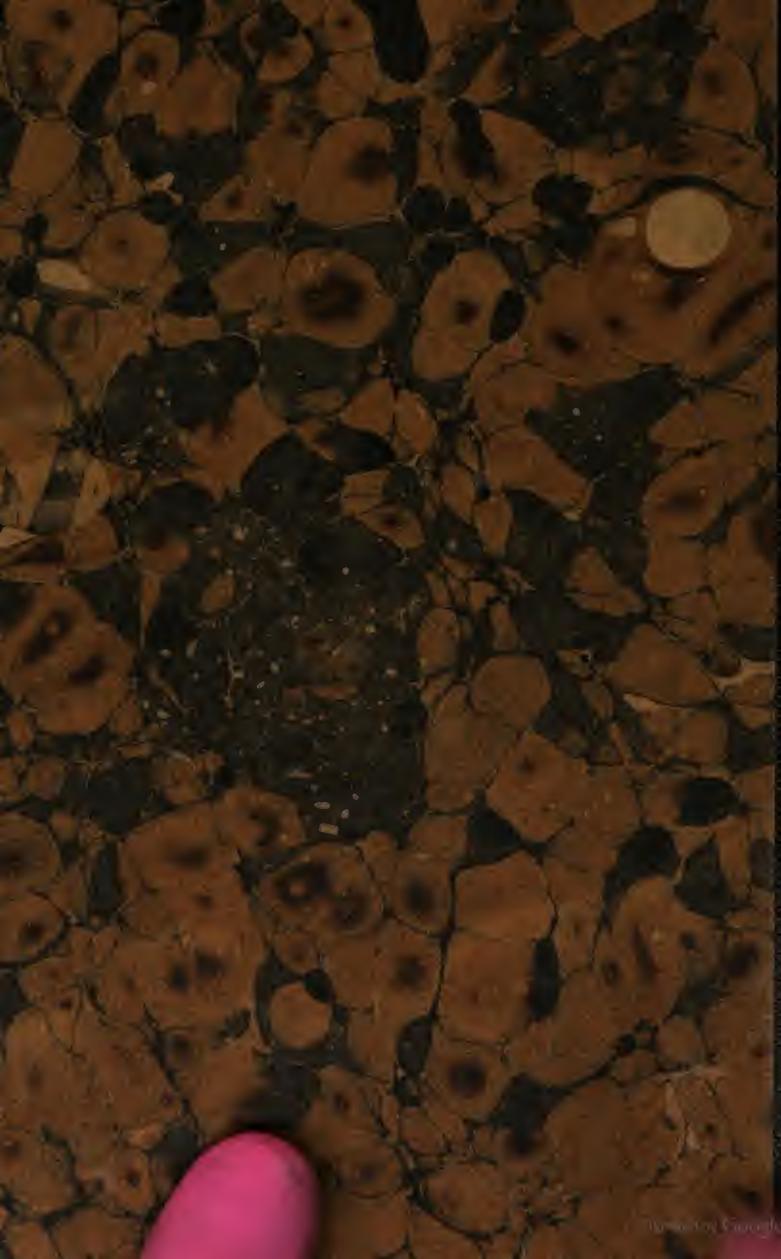
Druck von C. Kiesling.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

11.97

BUCHBINDEREI
OBERMEIER
Niederlassung München
Heßstraße 14
80799 München
Telefon 089/2800116